Photo

Plato's

Phädrus.

Deutsch

von

K. Prantl.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1855.

Ueberſicht des Inhaltes.

Ueber die wahrſcheinliche Stelle dieſes Dialoges in dem Geſammtzuſammenhange der platoniſchen Schriften, ſ. meine Ueberſicht der griech. Philoſ. S. 72. Wenn derſelbe ſcheinbar in zwei ſehr verſchiedene Theile zerfällt, ſo iſt als das gemeinſchaftliche Band und hiemit als die eigentliche Tendenz Plato's feſtzuhalten, daß dasjenige, was Plato als Dialektik bezeichnet, nach der Auffaſſungsweiſe desſelben urſprünglich auf jener unmittelbaren gottbegeiſterten Erhebung der Seele beruht, mit welcher das Unvergängliche im vergänglichen Abbilde erkannt wird, ſo daß, inſoweit dieſe Begeiſterung als Liebe auf das Schöne gerichtet iſt, die ſinnliche Liebe als das verwerfliche Zerrbild derſelben erſcheint, und ebenſo, inſoweit der begründende Nachweis dieſer reinen Erkenntniſſe und die Mittheilung an Andere gefordert iſt, die gewöhnliche ſophiſtiſche Rhetorik gleichfalls als ein verwerfliches Zerrbild hievon ſich erweist, in welch letzterem ja auch das äußere Mittel beruht, durch welches die erſtere unſittliche Entartung ihren Zweck erreicht. Alſo ſinnliche Knabenliebe und eine bloß auf dem Wahrſcheinlichen beruhende Rhetorik ſtehen zuſammen und gleichmäßig jener aufwärts ſtrebenden Flügelkraft der Seele, welche zugleich ihr wahrer liebevoller Mittheilungstrieb iſt, gegenüber.

In einer dramatiſchen Einleitung, in welcher Phädrus ſogleich als treuer Anhänger der Rhetorik erſcheint, wird von dieſem erzählt, Lyſias habe eine Rede des Inhaltes geſchrieben, daß der Nichtliebende vor dem Liebhaber von Seite des Knaben den Vorzug erhalten müſſe (cap. 1), und nach einiger affectirt ſpröden Zurückhaltung erklärt ſich Phädrus dazu bereit, die Rede vorzuleſen (c. 2 u. Anf. 3),

worauf jedoch noch die Oertlichkeit der Scene zu den sehr bedeutsamen Bemerkungen Anlaß gibt, einerseits daß Sokrates im Bewußtsein davon, die richtige Selbsterkenntniß noch lange nicht erreicht zu haben, gerne auf anderweitige Forschungen verzichte (c. 3 Ende u. c. 4), und andrerseits daß der Ort selbst ein gottgeweihter und überhaupt für eine erhebend anmuthige Stimmung der Seele günstig sei, worüber Sokrates mit dem Geständnisse, daß er sonst lieber bei den Menschen in der Stadt verweile, seine Freude lebhaft äußert (c. 5).

Nun wird die Rede des Lysias vorgelesen, welche völlig in der gewöhnlichsten sophistischen Weise den Liebhaber mit dem Nicht-Liebhaber nach verschiedenen ziemlich unordentlich aneinander gereihten Gesichtspunkten stets zum Nachtheile des erstern vergleicht (c. 6-9); und nachdem hierauf Sokrates zunächst ironisches Lob gespendet, folgt wieder eine mehr dramatische Scene, in welcher Sokrates an einige Aeußerung des Tadels die Bemerkung knüpft, er könne wohl Besseres über jenen Gegenstand sprechen, dabei aber schon auf eine geheimnißvolle innere Quelle dieser seiner Befähigung hinweist, und nach mancherlei Weigerungen läßt er sich herbei, eine Rede zu halten, verhüllt aber hiezu sein Gesicht (c. 9—12).

Diese Rede des Sokrates hat den Nachweis jenes nämlichen Satzes zum Gegenstande wie die Rede des Lysias, geht aber planmäßig vom Begriffe der Begierde aus, um auf jenen der Liebe zu kommen (c. 13, 14), und zählt dann von dem Standpunkte aus, daß dieselbe eine Krankheit sei, in geordneter Reihenfolge die Nachtheile auf, welche der Liebhaber in jeder Beziehung auf den Geliebten ausübt (c. 15—18). Nachdem nun hierauf Sokrates für einen Augenblick den Wunsch geäußert, hiemit das ganze Gespräch über die Sache beendigt zu sehen, kömmt er den Bitten des Phädrus, noch weitere Erörterungen hierüber zu pflegen, sehr bald bereitwillig mit der Bemerkung entgegen, seine innere Stimme sage ihm, er habe durch jene Rede ein schlimmes Unrecht begangen, und mit der Hinweisung darauf, daß Eros ein Gott sei, verwirft er jenen Satz, welcher der Gegenstand der beiden bisherigen Reden gewesen war, nun gänzlich und spricht die Nothwendigkeit aus, den vollsten Widerruf gegen das Bisherige gegenüberzustellen; nach der Bemerkung,

daß er hiebei mit entblößtem Haupte sprechen werde, und nach einem Seitenblicke auf Lysias wendet er sich zur Rede selbst (c. 19—21).

Diese zweite Rede des Sokrates beginnt von der Erörterung jener Arten des Wahnsinnes, welche auf göttlichem Einflusse beruhen und für die Menschen beglückend wirken (c. 22, 23), und von da aus wird auf die Seele übergegangen, welche zunächst ihrem Wesen nach als sich selbst bewegend und unsterblich bezeichnet (c. 24), ihrer Gestalt nach aber mit einem geflügelten Gespanne nebst dem Wagenlenker desselben verglichen wird (c. 25), woran eine hoch poetische Schilderung des ursprünglichen Verkehres der Seelen mit der Götterwelt, sowie jener Vorgänge sich anschließt, welche die erste und dann die späteren Verleiblichungen der Seele betreffen (c. 25 — 29); in Bezug auf diese dem jetzigen Leben vorhergehenden Anschauungen wird dann in gleicher Weise die Wirkung der Rückerinnerung in der Seele beim Anblicke des irdischen Schönen beschrieben, und nachdem hierin das eigentliche Wesen des Eros gefunden ist (c. 30 — 32), wird die ursprünglich göttliche Entstehung nun in der Wirkung der Liebe gezeigt (c. 33); betreffs der Art und Weise aber, wie der wahre und richtige Liebesverkehr zweier Menschen beginne, wird wieder auf obiges Gleichniß zurückgekehrt und mit allen Farben der Phantasie der Kampf beschrieben, welchen der Wagenlenker gegen das eine der Rosse zu bestehen hat (c. 34, 35), worauf noch dargestellt wird, welcher Art sodann der Verkehr der wahrhaft Liebenden, sowohl bei philosophischer als auch bei unphilosophischer Lebensweise sei (c. 36, 37). Ein Gebet an Eros und ein Rückblick auf die früheren Reden im Gegensatze gegen philosophische Reden bilden den Schluß (c. 38).

Eine Bemerkung des Phädrus hierauf, daß Lysias im Vergleiche mit dieser Rede als klein erscheinen und nun wohl schweigen werde, zumal da man ihn schon vorwurfsweise einen Redenschreiber genannt habe, bietet den scheinbar bloß äußerlichen Anlaß zur Fortführung des Gespräches dar, und zwar zunächst wird von dem Zugeständnisse aus, daß besonders die rednerische Thätigkeit der Staatsmänner stets als ruhmwürdig gelte, und also das Redenschreiben an sich nicht verwerflich sein könne, der Standpunkt gewonnen, daß es sich bei den Reden eben um das Wie handle, und die Nothwendig-

keit einer Erörterung dieses letzteren Punktes wird von Sokrates in heiterer Wendung mit Hinweisung auf die Oertlichkeit der Scene und insbesondere auf die geschwätzigen Cikaden dargethan (c. 39—41).

Sokrates nun stellt vor Allen die Forderung der Wahrheit an die Spitze, wogegen Phädrus nur die Wahrscheinlichkeit und das Ueberreden als Ziel der Reden bezeichnet, aber auch sogleich durch schlagende Beispiele zurechtgewiesen wird (c. 42); da aber nun wenigstens der Fall übrig bleibt, daß zu der Wahrheit doch noch das kunstmäßige Verfahren der Rhetorik hinzukommen müsse, so wird nach einer Abweisung der Beschränkung auf gerichtliche und politische Rhetorik, als Hauptmotiv der rhetorischen Technik überhaupt das hervorgehoben, daß sie durch Aehnlichkeiten täuschen will, aber eben darum ja doch ein Wissen vom wirklichen Sein und seinen Abstufungen der Aehnlichkeiten besitzen müsse (c. 43, 44). So nun wird zunächst an dem Eingange der Rede des Lysias nachgewiesen, daß es in ihr an dem Wissen davon, welche Begriffe überhaupt unter den Menschen durch Meinungsverschiedenheit streitig seien, und sodann an jeder festen Begriffsbestimmung gebreche, ja auch im Uebrigen Alles in planloser Unordnung sei (c. 45—47), wohingegen in den zwei Reden des Sokrates, auf deren letztere in Kürze zurückgeblickt wird, ein planmäßiges Verfahren vorliege (c. 48), welches darin beruhe, daß erstens eine einheitliche Idee des Gegenstandes erfaßt, und zweitens dieselbe nach ihren wesentlichen Unterschieden und Arten getheilt werde, welch beides zusammen eben die wahre Dialektik sei (c. 49 u. Anf. 50).

Da aber nun Phädrus bemerkt, daß hiebei ja gerade von der eigentlichen Rhetorik keine Rede gewesen sei, so wird von Sokrates zugestanden, daß es in Folge der Thätigkeit der hervorragendsten Sophisten und Lehrer der Rhetorik allerdings eine Menge äußerlichen technischen Krames gebe, welcher in eigenen Kunstausdrücken die Theile und die Arten der Reden betreffe; aber wenn es sich um den inneren Werth dieser Technik handle (Ende von c. 50 und c. 51), so fehle es zunächst hiebei an der Einsicht darein, wann und in welchen Verhältnissen diese Regeln anwendbar seien, und überhaupt seien in jener Technik nur Vorkenntnisse, keineswegs aber die Kenntniß der Sache selbst enthalten (c. 52).

Der hiegegen erhobene Einwand nun, daß alles Uebrige, was nicht bloße Technik sei, ja vom Schüler selbst aus sich gewonnen werden müsse, führt zu der Erledigung, daß hiezu erstens Talent gehöre, und zweitens die formelle Ausbildung desselben gerade nur durch eine allgemeine philosophische Einsicht in die seienden Dinge erreicht werden könne, denn es handle sich immer um ein innerlich Wesentliches, dessen specielles Sein und Wechselverkehr des Thuns und Leidens anderen Wesen gegenüber erkannt werden müsse, hier in der Rhetorik aber handle es sich um das innere Wesen der Seele, deren Arte und Zustände mit den Arten und Zuständen der Reden genau zusammengestellt und in ihren wechselseitigen Einwirkungen je nach den Zeitverhältnissen erkannt werden müssen, was allerdings ein langer und mühevoller Weg sei (c. 53—56). Der neuerdings hiegegen erhobene Einwand, daß es all dieser Umwege nicht bedürfe, weil es sich in der Praxis der Rhetorik doch nur um die Wahrscheinlichkeit, und durchaus sonst Nichts, handle (c. 57), wird durch die obige Bemerkung zurückgewiesen, daß die Wahrscheinlichkeit auf Aehnlichkeiten beruht, diese selbst aber ja doch nur von dem Wissenden aufgefunden werden können, daher es dabei sein Bewenden hat, daß bloß der Wissende allein auch der wahre Techniker der Rhetorik werden könne (c. 58).

Und nun erst kann der Punkt, von welchem oben eigentlich war ausgegangen worden, nämlich das Redenschreiben als schriftstellerische Thätigkeit, erledigt werden. Zunächst wird mit Beiziehung einer ägyptischen Sage der Nachtheil hervorgehoben, welchen die Erfindung der Schrift überhaupt in Bezug auf das Gedächtniß und auf die Gründlichkeit des Wissens geäußert habe (c. 59), und nachdem hierauf die geschriebene Rede mit dem gemalten Bilde verglichen worden, welches gleichfalls unfähig ist, auf Fragen Antwort zu geben und zugleich allem Mißbrauche preisgegeben ist, während ihr gegenüber die lebendige Rede als die des wahrhaft Wissenden bezeichnet wird (c. 60), folgt mit einem abermaligen vom Treibhause und Ackerlande hergenommenen Gleichnisse die weitere Darlegung des Unterschiedes zwischen der geschriebenen Rede, welche nur ein Spiel ist und höchstens zur Rückerinnerung dient, und dem lebendigen Worte, welches der richtigen Verbreitung des wahren Wissens

dient (c. 61); und nachdem nun noch einmal in kurzer Wiederholung auf die Methode der ächten Dialektik hingewiesen worden (c. 62), wird das Resultat ausgesprochen, daß die schriftstellerische Thätigkeit des Redenverfassens, sobald man ihr bleibenden Werth beilege, verwerflich sei, das Richtige aber allein nur in der mündlichen Rede, welche auf Belehrung über die unvergänglichen Wahrheiten abzielt, liegen könne (c. 63), daher es auch als einzige Probe der Trefflichkeit einer geschriebenen Rede bezeichnet wird, daß ihr Verfasser selbst gesteht, er habe hiemit nur Geringes geleistet, denn eben darin liege der Unterschied zwischen dem Philosophen und dem Redenschreiber.

Hiemit wendet sich das Gespräch auf seinen ersten Ausgangspunkt, nämlich auf Lysias zurück, womit sich eine Hinweisung auf Isokrates verbindet; und ein an die Götter des Ortes gerichtetes Gebet bildet den Schluß (c. 64).

Phädros.

Personen des Gespräches:

Sokrates und Phädros [1]).

1. Sokrates. Ei, lieber Phädros! wohin doch und woher?

Phädros. Vom Lysias [2]) her, o Sokrates, dem Sohne des Kephalos; auf dem Wege aber bin ich zu einem Spaziergange außerhalb der Stadtmauer, denn ich habe bei jenem dort lange Zeit zugebracht und bin vom frühen Morgen an gesessen, pflege aber zufolge des Rathes unseres gemeinschaftlichen Freundes Akumenos [3]) meine Spaziergänge auf den Straßen zu machen, denn jener sagt, es sei dieß weniger ermüdend, als das Gehen in den Rennbahnen [4]).

Sokr. Er hat ja hierin auch Recht, mein Freund. Aber Lysias war also wohl, wie es scheint, in der Stadt? [5])

Phädr. Ja, beim Epikrates in jenem Morychischen Hause dort nahe beim Olympion [6]).

Sokr. Welcherlei Art denn war nun dort die Unterhaltung? oder vielmehr ist's wohl sicher, daß euch Lysias mit seinen Reden bewirthete?

Phädr. Dieß sollst du erfahren, wofern du Muße hast, es im Weitergehen anzuhören.

Sokr. Und wie? Glaubst du nicht, daß ich nach Pindar's Ausdrucke „selbst höher als jeden Geschäftsdrang“ [7]) es anschlage, deine und des Lysias Unterhaltung anzuhören?

Phädr. Gut, so laß mich mitkommen.

Sokr. Du aber mußt beginnen zu erzählen.

Phädr. Und in der That, o Sokrates, steht dasjenige, was du nun anhören wirst, in einem Zusammenhange mit dir; denn die Rede, um welche sich unsere Unterhaltung drehte, betraf ja — ich weiß nicht wie — den Eros [8]); gerade Lysias nemlich hat eine Schilderung geschrieben, wie einer der schönen Knaben verlockt wird, und zwar nicht von einem Liebhaber, sondern eben darin liegt auch die Feinheit der rednerischen Erfindung, daß er nemlich sagt, man müsse einem Nichtliebenden mehr zu Gefallen sein, als einem Liebenden.

Sokr. O der Edelmüthige! wenn er doch geschrieben hätte, daß man dem Armen mehr als dem Reichen zu Gefallen sein müsse, und dem Aelteren mehr als dem Jüngeren, und welche Eigenschaften sonst noch bei mir und bei den meisten von uns statthaben! denn wahrlich artig und zugleich volksthümlich wären dann seine Reden. Ich meinerseits nun habe so sehr ein Verlangen, sie zu hören, daß, selbst wenn du ununterbrochen deinen Spaziergang bis nach Megara ausdehnst und dann nach dem Rathe des Herodikos [9]), sobald du dort bei der Mauer angekommen bist, sofort wieder umkehrst, ich doch nicht von deiner Seite weichen werde.

Phädr. Wie sprichst du, o bester Sokrates? Glaubst du, es werde dasjenige, was Lysias in langer Zeit mit aller Muße zusammengestellt hat — er der gewandteste unter den Jetzigen im Schreiben —, nun ich der Laie in einer jenes Mannes würdigen Weise aus dem Gedächtnisse hersagen können? Da fehlt es weit bei mir; und doch wollte ich dieß lieber, als daß ich viel Geld bekäme.

2. Sokr. O Phädros! Sollte ich den Phädros nicht kennen, so müßte ich auch vergessen haben, wer ich selbst bin; aber keins von diesen beiden ja ist der Fall. Ich weiß sehr gut, daß er, als er die Rede des Lysias hörte, nicht bloß einmal sie hörte, sondern oftmals wieder von Neuem ihn bat, sie ihm zu sagen, jener aber bereitwillig folgte. Ihm hingegen war auch dieß nicht hinreichend, sondern zuletzt nahm er die Schrift selbst und sah die Stellen nach, auf welche sein Verlangen am meisten gerichtet war; und indem er dieß that, vom frühen Morgen an sitzend, gab er es endlich auf und machte sich auf den Weg zu einem Spaziergange,

bereits, wie ich glaube — beim Hunde [10]) —, die Rede auswendig wissend, woferne sie nicht gar sehr lange war. Er wandelte aber außerhalb der Stadtmauer, um noch weiter darüber nachzudenken; und als er hier Jenem begegnete, dessen Krankheit darin besteht, daß er gerne Reden anhört, so gerieth er beim ersten Anblicke desselben in Freude, weil er nun einen Genossen seiner Begeisterung haben werde, und sagte zu demselben, er solle ihn nur mitkommen lassen. Da aber jener Liebhaber der Reden ihn bat, sie ihm mitzutheilen, spielte er den Spröden, gerade als habe er gar kein Verlangen nach Mittheilung; zuletzt aber wäre er im Begriffe gewesen, auch wenn Jemand sie nicht freiwillig anhören wollte, selbst wider dessen Willen sie vorzutragen. Du also, o Phädros, bitte jenen, dasjenige, was er bald ohnedieß wird thun müssen, jetzt sogleich zu thun [11]).

Phädr. Für mich ist es in der That bei Weitem das beste, so, wie ich eben kann, die Rede dir mitzutheilen, da es mir scheint, daß du deinerseits mich keinenfalls fortlassen wollest, ehe ich sie dir irgendwie berichtet habe.

Sokr. Völlig richtig ja scheint es dir so.

3. Phädr. Ich werde es demnach so machen. Denn wirklich, o Sokrates, was die Worte betrifft, so habe ich Alles eher gethan, als sie auswendig gelernt; den Sinn jedoch fast von Allem, worin er einen Unterschied zwischen den Verhältnissen des Liebenden und jenen des Nichtliebenden aufstellte, will ich je in den Hauptpunkten der Reihe nach durchgehen, und zwar gleich von dem ersten beginnen.

Sokr. Jedoch wirst du mir zuerst noch zeigen, mein Lieber, was du wohl in der linken Hand da unter dem Mantel habest; denn ich glaube zu errathen, daß du die Rede selbst habest. Wenn aber dieß der Fall ist, so mögest du betreffs meiner den Gedanken hegen, daß ich dich zwar sehr liebe, aber doch nicht sehr gewillt bin, in Gegenwart auch des Lysias mich selbst dir als Gegenstand deiner Studien darzubieten. Aber wohlan, laß sehen.

Phädr. Geh'! Du hast mich von meiner Hoffnung herabgestürzt, o Sokrates, welche ich darauf setzte, mich selbst an dir zu

üben. Aber wohin denn willst du, daß wir uns setzen und dann die Rede lesen?

Sokr. Gleich hierhin wollen wir ausbeugen und am Ilissos entlang gehen, hernach werden wir, wo es uns gutdünkt, in Ruhe uns setzen.

Phädr. Zur rechten Zeit, wie es scheint, bin ich zufällig unbeschuht; du zwar bist es ja ohnedieß immer. Am bequemsten also ist es für uns, entlang in dem Wässerlein fortzugehen, indem wir unsere Füße benetzen; und auch nicht unangenehm ist dieß, zumal in dieser Jahreszeit und zu dieser Tagesstunde.

Sokr. Also, laß mich mitkommen und sieh zugleich, wohin wir uns setzen werden.

Phädr. Siehst du nun jene Platane, welche die höchste dort ist?

Sokr. Und was soll's?

Phädr. Dort ist sowohl Schatten als auch mäßiger Luftzug, und Gras, um uns niederzusetzen oder, wenn wir wollen, niederzulegen.

Sokr. So magst du mich mitkommen lassen.

Phädr. Sage mir, o Sokrates, wird nicht gesagt, daß von hier irgendwo hinweg von dem Ilissos Boreas die Oreithyia [12]) geraubt habe?

Sokr. Gesagt wird es ja.

Phädr. Also wirklich von hier hinweg? Lieblich wenigstens und rein und durchsichtig erscheint hier das Wasser und ganz tauglich dazu, daß Mädchen neben ihm spielen.

Sokr. Nicht von hier hinweg, sondern weiter unterhalb ungefähr zwei oder drei Stadien weit, dort wo man durch die Fuhrt zum Heiligthume der Agra [13]) hinübergeht; auch ist dortselbst irgendwo ein Altar des Boreas.

Phädr. Ich habe dieß nicht recht gewußt. Aber sage mir, beim Zeus, o Sokrates, glaubst du von diesem Mythus, daß er wahr sei?

4. Sokr. Aber wenn ich, wie die gescheiden Leute thun, nicht an ihn glaubte, so wäre ich ja nicht jener ungereimte Mensch [14]); ich würde in diesem Falle mich gescheid machend sagen, es habe sie

ein heftiger Hauch des Nordwindes, während sie mit der Pharmakeia [15]) spielte, von den nahen Felsen herabgestoßen, und da sie denn auf diese Weise starb, sei dann gesagt worden, daß sie von dem Boreas geraubt worden; oder ebenso auch von dem Areshügel herab, denn es geht hinwiederum auch diese Sage, daß sie von dort, und nicht von hier hinweg geraubt wurde. Ich aber, o Phädros, glaube, daß derartiges wohl im Uebrigen anziehend, jedoch nur Sache eines Mannes sei, welcher außerordentlich gewandt und an Mühsale gewöhnt und nicht sehr glücklich zu preisen ist, aus keinem anderen Grunde, als weil er hernach nothwendiger Weise auch die Gestalt der Hippocentauren zu einer regelrechten machen muß, und ebenso hinwiederum die der Chimära; und zu diesen strömt aber auch noch eine Schaar solcher Gorgonen und Pegase [16]) und eine Menge Ungereimtheiten anderer unerklärlicher Wesen, welche irgend wunderbarlich sind. Und wenn nun diese alle Jemand, weil er nicht an sie glaubte, einzeln auf das Wahrscheinliche zurückführen wollte, so würde er eben wegen der Anwendung einer ziemlich plumpen Weisheit wohl vieler Muße bedürfen. Ich aber habe zu jenen Dingen in keiner Weise Muße; der Grund hievon aber, mein Freund, ist folgender. Ich vermag es noch nicht, wie es der Delphische Spruch vorschreibt, mich selbst zu erkennen [17]); lächerlich demnach erscheint es mir, so lange ich dieß noch nicht verstehe, das Anderweitige zu erwägen. Daher lasse ich diese Dinge gehen, glaube aber an das, was über sie als allgemeine Annahme gilt, und — wie ich eben sagte — erwäge nicht diese Dinge, sondern mich selbst, ob ich vielleicht selbst irgend ein Ungeheuer sei, welches den Typhon an der Menge der Schlangenwindungen und an innerem Qualme übertrifft [18]), oder ob vielleicht ein zahmeres und schlichteres Geschöpf, welches von Natur aus an einem göttlichen und von sengendem Qualme freien Loose Theil hat. Aber, mein Freund — um mitten in der Rede zu unterbrechen — war nicht dieß jener Baum, zu welchem du uns führen wolltest?

Phädr. Ja wohl, eben dieser.

5. Sokr. Ja wahrhaftig, bei der Hera, schön ist dieser Ruhepunkt; denn sowohl diese Platane wölbt sich sehr weit über uns und ist hoch, als auch an diesem Gesträuche [19]) ist die Höhe und

das Schattige gar schön, und gerade fast in der vollsten Blüthe steht es, um den Ort so duftend als möglich zu machen; und die Quelle auch fließt höchst lieblich hier unter der Platane sehr kühles Wasser führend, soviel man wenigstens am Fuße spürt; und einige Nymphen und der Achelous [20]) scheinen, aus den Mädchen-Figuren und sonstigen Bildwerken zu schließen, hier ein Heiligthum zu haben. Hinwiederum aber, — wenn du willst —, das Luftige der Ortes, wie behaglich und außerordentlich angenehm ist es; und in sommerlichem und hellem Säuseln bildet es die Begleitung zu dem Chore der Cicaden. Von Allem aber erst noch das Köstlichste ist das Gras, weil es bei sanfter Schwellung hinreichend passend ist, um das Haupt darauf zu legen und dann vortrefflich zu ruhen. Auf's beste demnach hast du, o lieber Phädrus, deine Fremdenführung vollbracht.

Phädr. Du aber ja, o wunderlicher Mann, erweisest dich wirklich als einen höchst ungereimten; denn so ziemlich — wie du eben sagst — gleichst du Einem, der als Fremder herumgeführt wird und hier nicht zu Hause ist; so sehr machest du weder aus der Stadt je eine Reise über die Gränze, noch scheinst du mir überhaupt irgend außer die Stadtmauer hinauszugehen.

Sokr. Verzeihe es mir, mein Bester. Ich bin nemlich lernbegierig, und da wollen nun die Gefilde und die Bäume mich Nichts lehren, wohl hingegen die Menschen in der Stadt [21]). Du aber scheinst mir das rechte Mittel gefunden zu haben, daß ich hinausgehe; denn wie diejenigen, welche die hungrigen Thiere durch Vorhalten eines Zweiges oder irgend einer Frucht vorwärtsbringen, ebenso scheint es, daß du, indem du mir auf diese Art Reden in Büchern von Ferne zeigst, mich durch ganz Attika und wohin du sonst noch willst, herumführen wirst. Jetzt nun in diesem Augenblicke bei der Ankunft an diesem Orte hier dürfte einerseits ich wohl, dünkt mir, mich niederlegen, du hingegen wähle jene Stellung, in welcher du am besten vorlesen zu können glaubst, und lies vor.

Phädr. So höre denn.

6. Was meine eigenen Verhältnisse betrifft, weißt du, und du hast auch gehört, daß ich glaube, es sei für uns beide zuträglich, wenn dieß geschieht [22]), ich wünsche aber, nicht etwa um

dessentwillen jenes unerfüllt zu sehen, um was ich bitte, weil ich dein Liebhaber nicht bin. Denn jene bereuen dann, sobald sie ihrer Begierde Genüge gethan, alle Wohlthaten, welche sie je erwiesen haben; bei den Uebrigen aber gibt es keinen Zeitpunkt, in welchem eine Gesinnung der Reue sich einstellen müßte, denn nicht aus einem naturnothwendigen Zwange, sondern aus freiem Willen, um so gut als möglich betreffs des ihnen Angehörigen zu Rathe zu gehen, erweisen sie nach Maßgabe ihrer eigenen Kräfte Wohlthaten. Ferner die Liebhaber erwägen stets sowohl was von dem Ihrigen in Folge der Liebe in einen schlimmen Zustand gerieth, als auch was sie an Wohlthaten geleistet haben, und indem sie die Mühwaltung, welche sie hatten, hinzurechnen, glauben sie schon längst den von ihnen Geliebten den schuldigen Dank geleistet zu haben; hingegen Jene, welche nicht Liebhaber sind, können weder eine hierüber eingetretene Vernachlässigung des ihnen Angehörigen zum Vorwande nehmen, noch die verflossene Mühwaltung aufrechnen, noch die Zwistigkeiten mit Verwandten als Ursachen vorbringen, so daß, nachdem diese so vielen Mißstände wegfallen, Nichts übrigbleibt, als daß sie bereitwillig Alles thun, durch dessen Veranstaltung sie glauben können, jenen zu Gefallen zu sein. Ferner, falls es sich um dessentwillen lohnen sollte, die Liebhaber hoch zu schätzen, weil man sagt, diese seien im höchsten Grade die Freunde ihrer Geliebten, und sie seien bereit, in Worten und in Thaten gegen alle Uebrigen sich zu verfeinden und nur den Geliebten zu Gefallen zu sein, so ist leicht einzusehen, — woferne man hierin das Richtige sagt —, daß sie alle diejenigen, in welche sie sich später verlieben, noch höher als jene schätzen werden, und es ist klar, daß sobald es diesen gut dünkt, sie auch jenen selbst Schlimmes erweisen werden. Und doch wie ist es räthlich, ein derartiges Verhältniß an einen Menschen preiszugeben, welcher von einem derartigen Geschicke behaftet ist, daß es kein Kundiger abzuwenden auch nur versuchen würde; denn jene selbst ja gestehen zu, daß sie mehr krank als bei gesunden Sinnen sind und sie des schlimmen Zustandes ihrer Sinne sich wohl bewußt sind, aber über sich selbst nicht Herr zu sein vermögen; wie demnach sollten sie, wenn sie wieder den richtigen Sinn gewonnen haben, jenes für gut gethan halten, betreffs dessen sie in einem solchen Zustande ihren

Willen äußern [23]). Und sodann nun, wenn du aus der Zahl der Liebhaber dir den besten nehmen wolltest, so dürftest du eine Auswahl unter nur Wenigen haben; hingegen wenn aus der Zahl der Uebrigen den für dich tauglichsten, so unter Vielen; so daß die Hoffnung weit größer ist, unter der Menge denjenigen ausfindig zu machen, welcher deiner Freundschaft würdig ist. 7. Falls du hiebei nun die bestehende gesetzliche Bestimmung fürchtest, es möchte nemlich, wenn die Leute es erfahren, dir Schande bringen, so ist es ja gerade wahrscheinlich, daß die Liebhaber, welche glauben, hiedurch ebenso ein Gegenstand des Neides für die Anderen zu sein wie jene für sie es sind, darum sich etwas darauf zu Gute thuen, es zu erzählen, und einen Ehrgeiz darein setzen, gegen Alle es zu zeigen, daß sie sich nicht umsonst gemüht haben; hingegen jene, welche nicht Liebhaber sind, werden wahrscheinlich, da sie über sich selbst Herr sind, das Bessere dem Ruhme bei den Menschen vorziehen; ferner bei den Liebhabern ist es nothwendig, daß Viele es erfahren und sehen, weil sie ihren Geliebten stets auf dem Fuße folgen und hieraus ein Geschäft machen, so daß, wann man sie miteinander reden sieht, man dann glaubt, sie seien beisammen, entweder weil die Begehrlichkeit schon vorüber sei oder weil dieselbe erst kommen solle; hingegen bei jenen, welche nicht Liebhaber sind, kömmt es Niemandem auch nur in den Sinn, ihnen wegen des Beisammenseins eine Schuld beizumessen, weil man weiß, daß es nothwendig ist, entweder aus Freundschaft oder aus einem sonstigen Vergnügen mit Jemanden sich zu unterreden. Und sodann nun wenn du Besorgnisse hegst, indem du der Ansicht bist, daß überhaupt es eine schwierige Sache um den Bestand der Freundschaft sei und schon bei einer auf irgend andere Weise entstandenen Zwistigkeit der Unfall beide Theile treffe, zumal aber, wenn du hiebei dasjenige, was du am höchsten schätzest, Preis gegeben hast, dir selbst großer Nachtheil erwachse, so dürftest du wahrscheinlicher Weise die Liebhaber in höherem Grade fürchten; denn gar Vieles ist es, was diese verletzt, und von Allem meinen sie, es geschehe zu ihrem Nachtheile; daher sie auch die Zusammenkünfte ihrer Geliebten mit Anderen abzuwenden suchen, indem sie bei den Vermöglichen befürchten, sie möchten an Reichthümern sie überbieten, bei den Unterrichteten aber, sie

möchten an Verstandesbildung ihnen überlegen sein, bei denjenigen aber, welche irgend ein anderes Gut besitzen, haben sie eine Scheu vor dem Einflusse eines jeden Einzelnen; überreden sie dich nun, dich mit allen diesen zu verfeinden, so bringen sie dich in den Fall, gar keinen Freund zu haben; wenn du aber in Erwägung deines eigenen Interesses bessere Gesinnungen als jene hast, so wirst du eben mit ihnen in Zwist gerathen; hingegen alle diejenigen, welche nicht Liebhaber sind, sondern durch ihre Vortrefflichkeit erreichten, was sie verlangten, dürften schwerlich neidisch sein gegen die mit dir Zusammenkommenden, sondern gerade jene hassen, welche dieß nicht wollen, da sie der Ansicht sind, daß sie von denselben mißachtet, von den mit dir Zusammenkommenden hingegen nur gefördert werden, so daß sie weit eher Freundschaft als Feindschaft aus diesem Verhältnisse hervorgehen zu sehen erwarten dürfen. Und sodann nun von den Liebhabern waren schon viele zuerst nach dem Körper begehrlich, ehe sie noch den Charakter kennen gelernt und Kunde von den übrigen eigenthümlichen Verhältnissen erhalten haben, so daß es für sie selbst noch ungewiß sein mußte, ob sie auch dann noch Freunde sein wollen, wann sie ihrer Begierde Genüge gethan haben werden; hingegen bei denjenigen, welche nicht Liebhaber sind und welche, nachdem sie auch vorher schon einander befreundet gewesen waren, solches erreicht haben, ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Veranlassung eines für sie wohlthätigen Ereignisses die Freundschaft verringere, sondern eher daß dieses als Denkmal bleibe für die künftig zu erwartenden Wohlthaten. 8. Und sodann nun selbst besser wirst du gebürender Weise werden, wenn du mir folgst, als wenn einem Liebhaber; denn jene loben ja auch gegen das wirklich Beste alle deine Worte und Thaten, theils weil sie fürchten, sie möchten sich mit dir verfeinden, theils weil sie in Folge ihrer Begierde auch selbst eine schlechtere Einsicht haben; denn solches hat die Liebe aufzuweisen; sie macht, daß wer sein Ziel nicht erreicht, alles dasjenige, was dem Anderen nur keine Betrübniß verschafft, für unerträglich hält; wer aber sein Ziel erreicht, den zwingt sie, daß von ihm auch demjenigen Lob gespendet werde, was des Vergnügens nicht werth ist; so daß für die von ihnen Geliebten weit eher es sich gebürt, jene zu bemitleiden, als sie zu beneiden. Hin=

gegen, wenn du mir folgst, so werde ich erstens nicht in einer Hingabe an das augenblickliche Vergnügen mit dir zusammenkommen, sondern auch an jene künftig zu erwartende Förderung, indem ich nicht von Liebe überwältigt werde, sondern über mich selbst Herr bin, und indem ich nicht wegen kleiner Dinge eine heftige Feindschaft beginne, sondern selbst durch große Dinge langsam in geringen Zorn gerathe, das unfreiwillig Begangene verzeihend, das freiwillig Begangene aber abzuwenden versuchend; dieß nemlich sind Kennzeichen einer Freundschaft, welche eine lange Zeit hindurch dauern will. Falls dir aber der Gedanke vorschwebt, daß unmöglich eine heftige Freundschaft entstehen könne, wenn nicht das Verhältniß eines Liebhabers walte, so mußt du bedenken, daß wir dann weder unsere Söhne noch unsere Väter und Mütter hoch schätzen noch treue Freunde besitzen könnten, welche dieß nicht in Folge einer derartigen Begierde sondern anderer Bestrebungen geworden sind. Ferner, wenn man den Bedürftigen am meisten zu Gefallen sein soll [24]), so ist es dann gebürend, daß auch die Uebrigen gerade nicht den Besten, sondern nur den Hülflosesten Wohlthaten erweisen, denn diese werden, weil sie hiedurch von den größten Mißständen befreit werden, ihnen auch den meisten Dank wissen; und sodann nun auch bei dem Aufwande, welchen die Leute zu Hause machen, sollten sie hiernach nicht die Freunde beiziehen, sondern jene, welche betteln und der Sättigung bedürfen; denn solche werden ein Behagen empfinden und ihnen auf dem Fuße nachfolgen und vor ihre Thüre kommen und im höchsten Grade sich freuen und wahrlich keinen kleinen Dank ihnen wissen und um viel Gutes für sie beten. Aber vielleicht ja ist es gebürend, gerade nicht jenen zu Gefallen zu sein, welche überaus bedürftig sind, sondern denjenigen, welche am meisten Dank zu erstatten vermögen, und also auch nicht den Liebhabern allein, sondern den dieser Sache würdigen; und nicht jenen, welche nur die Blüthe deines Körpers genießen werden, sondern denjenigen, welche, wenn du älter geworden, dir von ihren Gütern mittheilen werden; und nicht jenen, welche, falls sie ihre Absicht durchgesetzt haben, gegen die Uebrigen sich damit brüsten, sondern denjenigen, welche, weil sie schamhaft sind, gegen Alle es verschweigen; und nicht jenen, welche nur kurze Zeit eifrig sind, sondern denjenigen, welche in

gleicher Weise durch das ganze Leben hindurch Freunde sein werden; und nicht jenen, welche, nachdem sie ihrer Begierde Genüge gethan, einen Vorwand zur Feindschaft suchen werden, sondern denjenigen, welche, nachdem der Blüthe ihres Körpers Genüge geschehen, dann ihre eigene Vortrefflichkeit aufweisen werden. — Du also sei sowohl des Gesagten eingedenk als auch beherzige noch, daß den Liebhabern ihre Freunde Belehrungen angedeihen lassen, als wäre die Bestrebung jener eine schlechte, hingegen jenen, welche nicht Liebhaber sind, hat noch niemals irgend einer ihrer Angehörigen Vorwürfe gemacht, als wären sie darum schlecht über sich selbst berathen. 9. Vielleicht nun möchtest du mich fragen, ob ich dir rathe, sämmtlichen jenen, welche nicht Liebhaber sind, zu Gefallen zu sein; ich aber glaube, daß ja auch nicht der Liebhaber dich heißen wird, gegen sämmtliche Liebhaber diese Gesinnung zu hegen, denn weder, wenn man nach verhältnißmäßigem Werthe es nimmt, verdient es dann den gleichen Dank, noch ist, wenn du vor den Uebrigen verborgen bleiben willst, dieß dir in gleicher Weise möglich; es soll ja aber hieraus keinerlei Nachtheil, sondern nur Förderung für beide Theile erwachsen. — Ich nun halte das Gesagte für hinreichend; falls aber du noch nach Etwas verlangest, in der Meinung, es sei ausgelassen worden, so frage.

Wie scheint dir nun, o Sokrates, die Rede? scheint sie dir nicht über alle Maßen schön, sowohl im Uebrigen als auch besonders im Wort-Ausdrucke, geschrieben zu sein?

Sokr. Ja wohl übermenschlich, mein Freund, so daß ich erbebte; und dieß widerfuhr mir durch dich, o Phädrus, indem ich auf dich hinblickte, weil du mir förmlich zu glänzen schienst, in Folge der Rede, während du sie lasest; denn indem ich der Ansicht bin, daß du betreffs derartiger Dinge mehr verstehst als ich, folgte ich dir, und während ich dir so folgte, gerieth ich zugleich mit dir, dem göttlichen Haupte, in Schwärmerei.

Phädr. Wirklich? So also gedenkst du zu scherzen?

Sokr. Ja glaubst du, daß ich scherze und es mir nicht völlig Ernst ist?

Phädr. Keineswegs, o Sokrates; aber in Wahrheit, beim Zeus der Freundschaft, sage mir, glaubst du, daß irgend ein Anderer

unter den Hellenen anderweitiges Größeres und Mehreres als dieses über den nämlichen Gegenstand sagen könne?

10. Sokr. Wie? Auch nach dieser Seite etwa soll die Rede von mir und dir gelobt werden, daß der Verfasser das Nöthige gesagt habe, und nicht bloß nach jener Seite, daß die einzelnen Worte deutlich und gerundet sind und genau abgedrechselt? wenn es nämlich so sein soll, so muß ich es wohl dir zu Gefallen zugeben; denn mir wenigstens blieb solches unbemerkt in Folge meiner Unbedeutendheit; ich richtete nämlich auf das Rednerische mein Augenmerk, von diesem aber glaubte ich, daß auch Lysias selbst es nicht für genügend halten werde. Es schien mir auch nun, o Phädros, woferne nicht du anderer Meinung bist, er habe zweimal und dreimal das Nämliche gesagt, als hätte er gerade keine sehr große Fülle, um Vieles über das nämliche Ding zu sagen, oder vielleicht auch als läge ihm an dergleichen Nichts; und es zeigte sich mir ja, daß er jugendlichen Uebermuth treibe, indem er in der Rede darlegte, daß er im Stande sei, die nämlichen Dinge bald so bald anders darzustellen und hiebei nach beiden Seiten vortrefflich zu sprechen.

Phädr. Du irrst völlig, o Sokrates; denn gerade dieß ist zu allermeist in der Rede der Fall, nämlich von Allem, was in dem Gegenstande Redewerthes enthalten ist, hat er Nichts ausgelassen, so daß neben dem, was Jener gesagt, Keiner jemals Anderes noch Mehreres oder mehr werthes sprechen könnte.

Sokr. Dieß werde ich dir nicht mehr im Stande sein zu glauben, denn schon viel frühere weise Männer und Frauen, welche hierüber gesprochen und geschrieben haben, werden mich widerlegen, sobald ich dir zu Gefallen es zugeben sollte.

Phädr. Wer sind diese, und wo hast du Besseres als dieses gehört?

11. Sokr. Jetzt so im Augenblicke kann ich dieß nicht sagen; gewiß aber ist, daß ich es von Einigen gehört habe, entweder irgend von der schönen Sappho oder von dem weisen Anakreon oder auch von einigen Prosaikern. Woraus doch nun schließe ich dieß, was ich eben sage? Voll gewissermaßen, mein Trefflicher, ist mir, ich fühle es, die Brust, so daß ich neben jenem wohl noch Anderes nicht Schlechteres sprechen könnte; und daß ich nun aus mir selbst ja Nichts

von diesem ersonnen habe, weiß ich sehr wohl, da ich mir meiner Unfähigkeit bewußt bin; es bleibt demnach, glaube ich, nur übrig, daß ich aus fremden Quellen irgendwoher vermittelst des Gehöres voll geworden bin wie ein Gefäß; in Folge meines Stumpfsinnes aber habe ich hinwiederum auch von diesem vergessen, wie und von wem ich es gehört habe.

Phädr. Wohlan ja, o Edelster, da hast du vortrefflich gesprochen. Denn, von wem und wie du es gehört habest, wirst du mir allerdings, auch wenn ich es dich heiße, nicht sagen, aber thue nur eben jenes, was du sagtest; laß dich herbei, Anderes besseres und nicht geringeres als was in jenem Buche steht, zu sagen, dieses letzteren dich enthaltend; und ich verspreche dir hiefür, wie die neun Archonten, eine goldene Bildsäule in Lebensgröße nach Delphi zu stiften, nicht nur meine, sondern auch deine [25]).

Sokr. Du bist ja höchst freundlich und in der That golden, o Phädros, wenn du glaubst, meine Behauptung gehe dahin, daß Lysias gleich das Ganze verfehlt habe, und es demnach möglich sei, neben allem jenem durchaus Anderes zu sprechen; dieß aber, glaube ich, kann wohl selbst bei dem schlechtesten Schriftsteller nicht vorkommen. Gleich zum Beispiele, worum es sich hier handelt, wer, meinst du, könnte bei der rednerischen Darlegung des Satzes, daß man dem Nicht-Liebhaber mehr als dem Liebhaber zu Gefallen sein müsse, es unterlassen, die Besonnenheit des einen zu loben und die Unbesonnenheit des Andern zu tadeln — Punkte, welche ja doch nothwendig sind —, und dann doch noch irgend anderweitigen Stoff zum Reden haben? Ja derartiges, glaube ich, muß man dem Redenden lassen und verzeihen, und bei derartigem ist nicht die Erfindung, sondern die Anordnung zu loben, bei demjenigen aber, was sowohl nicht nothwendig als auch schwer zu erfinden ist, neben der Anordnung auch die Erfindung.

12. Phädr. Ich gebe zu, was du sagst, denn du scheinst mir nach einem richtigen Maße der Mitte zu sprechen. Es werde also auch ich es ebenso machen. Den Punkt, daß der Liebhaber mehr als der Nicht-Liebhaber in einem kranken Zustande sich befinde, werde ich dir als Grundlage gestatten, aber in allem Uebrigen mußt du anderes Mehreres und mehr werthes sagen, als was bei Lysias steht,

und du wirst dann neben dem Weihgeschenke der Kypseliden als Product getriebener Arbeit in Olympia aufgestellt werden [26]).

Sokr. Du bist in Eifer gerathen, o Phädros, weil ich deine Lieblingsknaben angegriffen habe, wobei ich nur dich necken wollte, und du glaubst demnach in Wahrheit, ich würde mich daran machen, der Rede=Weisheit jenes Mannes irgend eine andere mannigfaltigere Rede an die Seite zu stellen.

Phädr. Was dieß betrifft, o Freund, bist du in die gleiche Falle gegangen; denn eine Rede halten mußt du um jeden Preis, eben so, wie du es im Stande bist. Aber damit wir nicht genöthigt werden, die abgedroschene Geschichte der Komiker aufzuführen, daß wir das Frühere einander gegenseitig zurückgeben, so nimm dich in Acht und nöthige mich nicht, jene Worte zu sagen: „O Sokrates! sollte ich den Sokrates nicht kennen, so müßte ich auch vergessen haben, wer ich selbst bin" und „er hatte zwar Verlangen nach Mittheilung, spielte aber den Spröden" [27]), sondern denke dir, daß wir von hier nicht weggehen, ehe du ausgesprochen hast, was du in deiner Brust zu haben behauptetest. Es sind aber wir beide allein hier an einsamem Orte, und der stärkere und jüngere bin ich. Aus allem diesem aber magst du verstehen, was ich meine, und du wirst keineswegs lieber gezwungen als freiwillig sprechen.

Sokr. Aber, o guter Phädros, ich werde mich lächerlich machen, wenn ich mich an die Seite eines tüchtigen Verfassers stellend, ich der Ungebildete, aus dem Stegreife über die nämlichen Dinge spreche.

Phädr. Weißt du, wie es steht? Höre einmal auf, dich zu zieren gegen mich, denn ich habe so ziemlich zur Hand, was ich sagen muß, um dich zum Sprechen zu zwingen.

Sokr. Nun so sage es doch ja nicht.

Phädr. Nein! sondern gerade sage ich es jetzt; mein Wort aber sei ein Eid. Ich schwöre dir nämlich — bei Wem doch, bei welchem von den Göttern? oder willst du bei dieser Platane da? — nun also ich schwöre, daß, falls du mir nicht deine Rede Angesichts eben dieser Platane hältst, ich dir niemals mehr irgend eine andere Rede irgend eines Menschen vorzeigen oder darlegen werde.

Sokr. Weh, du Schändlicher! wie richtig fandest du das Mittel, einen mittheilungsliebenden Mann zu zwingen, daß er thue, was du befiehlst.

Phädr. Was hast du denn eigentlich, daß du dich so sträubst?

Sokr. Nichts mehr jetzt, nachdem du jenes geschworen, denn wie sollte ich im Stande sein, mich der derartigen Leckerbissen zu enthalten?

Phädr. Gut, so halte die Rede.

Sokr. Weißt du nun, wie ich's machen werde?

Phädr. Womit denn?

Sokr. Ich will mich zuerst verhüllen und dann sprechen, damit ich so schleunig als möglich die Rede durchlaufe und nicht, indem ich etwa dich ansehe, aus Scham in's Stocken gerathe.

Phädr. Halte nur die Rede; mit dem Uebrigen mache es, wie du willst.

13. Sokr. Wohlan denn, o Musen, sei es, daß ihr wegen einer Art des Gesanges die helltönenden seid, oder daß ihr wegen des gesangliebenden Geschlechtes der Ligyer [28]) diesen Beinamen habt, erfasset mir hülfreich die Kunde, welche dieser Treffliche da auszusprechen mich zwingt, damit dessen Genosse, welcher schon vorher diesem weise zu sein schien, jetzt noch mehr es scheine.

Es war somit einmal ein Knabe, oder vielmehr ein Jüngling, und zwar ein sehr schöner. Dieser aber hatte gar viele Liebhaber. Einer derselben aber war schlau, welcher den Knaben, dessen Liebhaber er eben so sehr wie die Anderen war, überredet hatte, er sei kein Liebhaber. Und einmal denn, als er eben sein Begehren aussprach, suchte er ihn gerade darin zu überreden, daß man einem Nicht-Liebhaber eher zu Gefallen sein solle, als einem Liebhaber. Und er sprach folgendermaßen:

Betreffs eines jeden Dinges, o Knabe, besteht Ein Ausgangspunkt für jene, welche richtig zu Rath gehen wollen. Man muß jenes wissen, worüber die Berathung angestellt wird; außerdem verfehlt man nothwendig das Ganze. Der Menge aber bleibt es unbemerkt, daß sie die Wesenheit eines jeden Dinges nicht wissen. Gerade also, als hätten sie schon das Wissen, unterlassen sie die Verständigung hierüber beim Ausgangspunkte der Erwägung, im

weiteren Verlaufe aber büßen sie es in dem hiernach zu erwartenden Maße; sie sind nämlich weder mit sich selbst noch unter einander einig. Mir nun und dir soll nicht widerfahren, was wir an Anderen tadeln, sondern nachdem für dich und mich die begründende Rede darüber, ob man mehr mit einem Liebhaber oder mit einem Nicht-Liebhaber in Liebes-Verkehr treten solle, als Aufgabe vorliegt, so wollen wir betreffs der Liebe in gegenseitiger Verständigung einen Begriff aufstellen, welcherlei sie sei und welche Macht sie besitze, und hernach im Hinblicke und in der Rückbeziehung auf dieses die Erwägung anstellen, ob jene eine Förderung oder einen Nachtheil mit sich bringe. 14. Daß denn nun die Liebe irgend eine Begierde sei, ist Jedem klar; daß aber hinwiederum auch Nichtliebende die Schönen begehren, wissen wir. Woran denn nun werden wir den Liebhaber und den Nichtliebhaber unterscheiden? Hinwiederum muß man sich denken, daß in Jedem von uns gewisse zwei herrschende und leitende Gestalten sind, welchen wir folgen, wohin sie uns leiten, die eine nämlich die von Natur eingepflanzte Begierde nach Lust, die andere aber die erst erworbene Meinung, welche nach dem Besten strebt. Diese beiden aber sind in uns bisweilen einstimmig, zuweilen aber uneins, und bisweilen erlangt die eine, ein anderes Mal die andere die Oberhand. Wann nun die Meinung zu dem Besten vermittelst der Vernunft führt und vermittelst ihrer Macht die Oberhand hat, so ist der Name hiefür Besonnenheit; wann aber die Begierde unvernünftig zur Lust hinreißt und in uns vermittelst ihrer Herrschaft herrscht, so heißt dieses Frevel; Frevel aber ja ist ein vielnamiges Ding, denn ein vielgliedriges und vielartiges ist er, und welche von diesen Formen gerade ausnehmend hervortritt, diese gibt ihren eigenen Beinamen demjenigen als seinen Namen, der sie hat, weder etwa als einen schönen noch als einen besitzenswerthen; nämlich wenn betreffs des Essens die Begierde über den Vernunftgrund des Besten und auch über die übrigen Begierden die Oberhand hat, so heißt sie sowohl selbst Gefräßigkeit als auch gibt sie dem, der sie hat, eben diese Benennung; hinwiederum wenn sie betreffs des Weingenusses ihre Gewaltherrschaft ausübt und den sie besitzenden in dieser Richtung führt, so ist klar, welchen Zunamen derselbe erhalten wird; und auch bei den übrigen denn nun hiemit verschwisterten und

für verschwisterte Begierden üblichen Namen ist es in Bezug auf jene, welche immer gerade ihre Macht ausübt, völlig klar, wie sie heißen soll. Um welcher unter ihnen willen aber all das Vorige gesagt wurde, ist so ziemlich schon jetzt augenfällig, aber doch ist ja gewissermaßen Alles deutlicher, wenn man es sagt, als wenn man es nicht sagt: nämlich jene unvernünftig über die zum Richtigen hinstrebenden Meinung die Oberhand gewinnende Begierde, welche zur Lust an der Schönheit hingeführt und hinwiederum auch von den ihr verwandten Begierden in der Richtung auf Körper-Schönheit kräftig gekräftigt wurde, heißt, wenn sie bei ihrer Führung den Sieg davonträgt, eben von jener Kraft her den Beinamen schöpfend — Liebe [30]).

Aber, o lieber Phädrus, dünkt es wohl auch dir, wie mir selbst, daß mir irgend etwas Göttliches widerfahren ist? [31]).

Phädr. Ja wohl gar sehr, o Sokrates; gegen deine Gewohnheit hat dich ein herrlicher Redefluß ergriffen.

Sokr. Stillschweigend demnach höre mich an; denn in der That ein göttlicher scheint dieser Ort zu sein, so daß wohl, falls ich öfters im Verlaufe der Rede von den Nymphen ergriffen werde, du dich nicht wundern magst; jetzt ja schon ist der Klang meiner Worte nicht mehr weit von Dithyramben entfernt.

Phädr. Da sprichst du sehr wahr.

Sokr. Hieran jedoch bist du Schuld. Aber höre das Uebrige; vielleicht ja könnte sich auch noch abwenden, was mir droht. Dieß nun wird Sache der Gottheit sein, wir aber müssen wieder zu dem Knaben mit unserer Rede zurückkehren.

15. Gut also, mein Bester; was denn jenes sei, worüber zu berathschlagen ist, haben wir gesagt und festgestellt. Im Hinblicke aber demnach eben auf dieses wollen wir das Uebrige sagen, welche Förderung oder welcher Nachtheil von Seite des Liebhabers sowohl als auch des Nicht-Liebhabers demjenigen sich wahrscheinlich ergeben werde, welcher jenen zu Gefallen ist.

Jener denn nun, welcher von der Begierde beherrscht wird und gegen die Lust sich dienend verhält, muß nothwendig den Gegenstand seiner Liebe so angenehm als möglich sich zurichten. Dem Kranken aber ist alles angenehm, was nicht widerstrebt, das Höherstehende

hingegen und das ihm Gleiche ist ihm verhaßt. Demnach wird ein Liebhaber, soweit es von seinem Willen abhängt, weder einen höher noch einen ihm gleich stehenden Lieblingsknaben ertragen, sondern immer sucht er ihn zu einem tiefer stehenden und geringeren zu machen; tiefer aber steht der Unwissende als der Weise, der Feige als der Tapfere, der zum Reden unfähige als der rednerisch gebildete, der langsam Begreifende als derjenige, welcher raschen Geistes ist. Ueber so viele und noch mehrere geistige Uebel muß nothwendig der Liebhaber, wenn sie dem Geliebten erwachsen oder von Natur aus einwohnen, theils sich freuen, theils muß er sie erst herbeiführen, oder er wird des augenblicklich Angenehmen beraubt. Neidisch demnach muß er nothwendig sein, und indem er jenen von vielen anderen förderlichen Zusammenkünften abhält, durch welche derselbe zumeist zum Manne werden könnte, muß er hiedurch Ursache eines großen Nachtheiles werden, des größten aber, indem er ihn von jenem Zusammensein abhält, durch welches derselbe zum Einsichtsvollsten werden könnte; dieß aber ist eben die göttliche Philosophie, von welcher ein Liebhaber die Lieblingsknaben nothwendig schon von ferne abhalten muß, aus Furcht, er möchte gering geschätzt werden; und auch alles Uebrige muß er so veranstalten, daß jener in Allem unwissend sei und in Allem nur den Blick auf den Liebhaber richte, auf welche Weise wohl er diesem am angenehmsten, für sich selbst aber am nachtheiligsten sein könne. In geistiger Beziehung also nun ist ein keineswegs gewinnbringender Vormünder oder Genosse jener Mann, welcher Liebe in sich trägt.

16. Auf welche Beschaffenheit und Pflege des Körpers aber und in welcher Weise derjenige bei dem ihm dienstbar gewordenen Körper bedacht sein werde, welcher dem Angenehmen statt des Guten nachzugehen gezwungen ist, müssen wir hiernach jetzt betrachten. Man wird ihn aber sehen, wie er irgend einem Weichlichen und nicht einem Straffen nachgeht, und einem, welcher nicht in freier Sonne, sondern unter dichtem Schatten aufgenährt wurde, männlicher Anstrengungen und abhärtenden Schweißes unkundig, wohl hingegen kundig einer verzärtelten und unmännlichen Lebensweise ist, mit fremden Farben und Schmuckwerken aus Mangel an eigenen sich schmückt und was noch sonst anderes hieraus folgt, sämmtlich

betreibt; — Dinge, welche klar sind, und es lohnt sich daher nicht, weiter hierin fortzufahren, sondern eher nur Einen Hauptgesichtspunkt festzustellen und dann auf ein Anderes überzugehen. Der derartige Körper nemlich ist im Kriege und in allen anderen Bedrängnissen, welche zu den großen gehören, für die Feinde ein Gegenstand der Zuversicht, den Freunden und den Liebhabern selbst aber ein Gegenstand der Besorgniß. Dieß also nun als an sich klar wollen wir bei Seite lassen.

Aber was zunächst sich anreiht, müssen wir angeben; welche Förderung nemlich uns oder welchen Nachtheil betreffs des Besitzthumes der Umgang und die Bevormundung seitens des Liebhabers zur Folge haben werde. Deutlich denn nun ist dieß ja einem Jeden, zumeist aber gerade dem Liebhaber, daß er von dem Liebsten und Wohlwollendsten und Göttlichsten, was man besitzt, den Geliebten verwaist zu sehen vor Allem wünschen würde; denn daß jener des Vaters und der Mutter und der Verwandten und Freunde beraubt würde, ließe er sich wohl gerne gefallen, weil er der Ansicht ist, daß dieselben das ihm Angenehmste, nemlich den Umgang mit ihm, hindern und tadeln. Aber in der That auch von Einem, welcher Vermögen an Geld oder sonst einem anderen Besitzthume hat, wird er weder glauben, daß er eben so leicht zu fangen sei, noch auch, falls er ihn gefangen, daß er leicht zu behandeln sei; hiernach ist es durchaus nothwendig, daß ein Liebhaber die Lieblingsknaben beneidet, wenn sie Vermögen besitzen, hingegen sich freut, wenn dasselbe zu Grunde geht. Ferner doch auch ehelos, kinderlos, hauslos auf so lange Zeit als möglich die Lieblingsknaben zu sehen, würde der Liebhaber wünschen, weil er das für ihn selbst Süße so lange Zeit als möglich zu genießen begehrt.

17. Es gibt nun wohl auch noch andere Uebel, aber irgend ein Dämon hat mit den meisten derselben für den Augenblick eine Lust gemischt, wie z. B. dem Schmeichler, welcher ein arges Ungeheuer und ein großer Nachtheil ist, hat die Natur irgend eine Lust beigemischt, welche der feineren Bildung durchaus nicht ferne ist; auch eine Hetäre könnte man als etwas Nachtheiliges tadeln und viele andere unter den derartigen Geschöpfen oder Bestrebungen, welche dennoch wenigstens für kurze Zeit vorübergehend höchst ange-

nehm sind. Hingegen für die Lieblingsknaben ist der Liebhaber nebst dem Nachtheiligen auch noch für den täglichen Umgang das allerunangenehmste; denn Altersgenossen, sagt schon der alte Spruch, erfreuen sich an Altersgenossen; die Gleichheit an Jahren nemlich, denke ich wohl, führt zu gleichen Aeußerungen der Lust und bewirkt so wegen der Aehnlichkeit Freundschaft; aber trotzdem enthält ja selbst das Zusammensein von Solchen eine Uebersättigung in sich. Und in der That ja nun der Zwang heißt etwas drückendes für Jeden bei jedem Dinge, und dieß denn nun ist es, was nebst der Unähnlichkeit zumeist der Liebhaber im Verhältnisse gegen die Lieblingsknaben an sich hat. Denn wenn mit einem Jüngeren ein Aelterer in Umgang steht, so läßt er von demselben, soweit es von seinem Willen abhängt, weder bei Tage noch bei Nacht ab, sondern er wird von einem Zwange und einem Stachel der Begierde angetrieben, welcher wohl ihm selbst stets Lust verschafft und ihn leitet, indem er den Geliebten sieht, hört, berührt und mit jeder Sinnesempfindung empfindet, so daß er mit Lust unabläßig ihm dient; hingegen ja dem Geliebten —, welche Beschwichtigung oder welche Lust kann er diesem verschaffen, um hiedurch zu bewirken, daß jener, indem er die gleiche Zeit mit ihm zusammen ist, nicht bis zur äußersten Unlust geräth, indem er eine ältere und bereits verblühte Gestalt vor sich sieht, im Gefolge hievon aber auch jenes Uebrige ist, was selbst dem Worte nach nicht erfreulich zu hören ist, geschweige denn erst der That nach es mit einem stets obwaltenden Zwange wirklich zu betreiben, und indem er ja auch von einer argwöhnischen Wachsamkeit überall und gegen Alle bewacht wird, und dabei unzeitige und übertriebene Lobsprüche hört, ebenso aber auch Aeußerungen des Tadels, welche von einem Nüchternen unerträglich, von einem Trunkenen aber nebst dem Unerträglichen auch schmachvoll sind, da jener eine ekelhafte und offen ausgesprochene Dreistigkeit übt.

18. Und so ist er, so lange er liebt, sowohl nachtheilig als auch unangenehm; hat er aber aufgehört zu lieben, so ist ihm für eben jene künftige Zeit nicht zu trauen, auf welche hin er Vieles mit vielen Schwüren und Bitten versprochen, hiedurch aber jenen doch nur mit Mühe hingehalten hatte, daß er den nunmehr lästig gewordenen Umgang in Hoffnung auf zu erwartende Güter noch

ertrug. Nunmehr also hat er, während er seine Schuld abtragen sollte, einen anderen ihm einwohnenden Herrscher und Vorsteher eingetauscht, nemlich Verstand und Besonnenheit statt der Liebe und des Wahnsinnes, und ist, ohne daß es seine Lieblingsknaben bemerkten, ein Anderer geworden. Und jener nun fordert den Dank für das Damalige, indem er ihn daran erinnert, was gethan und gesagt worden sei, gerade als spräche er noch mit dem Nemlichen; er aber wagt aus Scham weder es zu sagen, daß er ein Anderer geworden, noch kann er, weil er jetzt bereits zu Verstand und Besonnenheit gekommen ist, die Eidschwüre und Versprechungen der früheren unverständigen Herrschaft erfüllen, eben um nicht, indem er das Nemliche wie früher thäte, etwa jenem ähnlich und abermals der Nemliche zu werden. Zum Flüchtlinge aus diesen Verhältnissen wird er demnach, und nothgedrungen sich lossagend stürmt er, der frühere Liebhaber, nachdem nun die Scherbe anders gefallen [32]), in Flucht als ein Veränderter fort. Jener aber ist gezwungen, in Unwillen und mit Verwünschungen ihn zu verfolgen, indem er hiebei das gesammte ursprüngliche Verhältniß mißkennt, daß er nemlich wohl gar nie einem Liebenden und nothgedrungen Unverständigen hätte zu Gefallen sein sollen, sondern weit eher einem Nichtliebenden und Verständigen, und daß er widrigenfalls sich nothwendig einem Menschen hingeben müsse, welcher unzuverlässig, widerlich, neidisch, unangenehm, nachtheilig für das Vermögen, nachtheilig aber auch für die Beschaffenheit des Körpers ist, bei weitem am nachtheiligsten aber für die Bildung der Seele, über welche weder bei Menschen noch bei Göttern in Wahrheit an Ehrwürdigkeit irgend Etwas geht oder je gehen wird. — Dieß also nun, o Knabe, mußt du bedenken und auch wissen, daß die Freundschaft des Liebhabers nicht mit Wohlwollen geübt wird, sondern nach Art einer Speise um der Sättigung willen, „wie Wölfe das Lamm, so lieben Liebhaber den Knaben" [33]).

Dieß ist jenes, o Phädros; nicht weiter sollst du mich reden hören, sondern hiemit nun habe dir die Rede ihr Ende.

19. Phädr. Und doch glaubte ich, es sei ja erst die Hälfte derselben, und sie werde noch das Gleiche betreffs des Nichtliebhabers entwickeln, daß man nemlich jenem mehr zu Gefallen sein

solle, indem sie darlegen würde, wie viel Gutes hinwiederum jener in sich enthalte. Warum aber denn, o Sokrates, hörst du jetzt auf?

Sokr. Hast du nicht bemerkt, o Trefflicher, daß ich bereits in epischer Erzählung, aber nicht mehr in Dithyramben, spreche, und noch dazu im Tadel? Wann ich aber den anderen zu loben beginne, was glaubst du, daß ich da thun werde? Glaubst du wohl, daß ich durch die Nymphen, welchen du mich absichtlich preisgegeben hast, unverkennbar in Begeisterung gerathen werde? Ich sage daher nur mit Einem Worte, daß von Allem, worüber wir den einen geschmäht haben, das gegentheilige Gute bei dem anderen sich findet. Und was bedarf es noch langer Rede? denn betreffs Beider ist sattsam gesprochen. Und so mag denn dieser von mir erzählten Kunde widerfahren, was ihr widerfahren soll, und ich werde diesen Fluß da durchschreiten und fortgehen, ehe ich von dir zu irgend noch Größerem gezwungen werde.

Phädr. Nein, noch nicht, o Sokrates, ehe nicht die Hitze vorüber ist; oder siehst du nicht, daß bereits so ziemlich es Mittag ist, wo, wie man es nennt, die Sonne im Scheitel steht? aber zuwarten wollen wir und zugleich über das bisher Gesagte uns besprechen, sodann aber, wann es kühl geworden, alsbald gehen.

Sokr. Du bist doch ein göttlicher Mensch betreffs der Reden, o Phädros, und in der That bewunderungswürdig; denn ich glaube, daß von allen Reden, welche zu deinen Lebzeiten entstanden sind, du die meisten zum Entstehen gebracht hast, indem du sie entweder selbst sprachst oder Andere auf irgend eine Weise hiezu zwangst; den Thebaner Simmias [34]) nehme ich von dieser Bemerkung aus, die übrigen aber übertriffst du weit, und auch jetzt hinwiederum scheinst du für mich der Urheber geworden zu sein, daß ich irgend eine Rede spreche.

Phädr. Krieg wenigstens kündigst du hiemit nicht an [35]); aber wie so und welche Rede?

20. Sokr. Als ich, mein Guter, im Begriffe war, den Fluß zu durchschreiten, da trat das Dämonion [36]) und jenes Zeichen ein, welches mir gewöhnlich eintritt — es macht mich aber stets innehalten bei Allem, was ich im Begriffe bin zu thun —, und ich

glaubte von dorther irgend eine Stimme zu hören, welche mich nicht fortgehen ließ, bevor ich mich gereinigt hätte, gerade als hätte ich einen Fehler gegen das Göttliche begangen; ich bin denn nun zwar ein Wahrsager, aber kein sehr guter, sondern wie jene, welche im Lesen und Schreiben nicht viel taugen, gerade nur für meinen eigenen Bedarf hinreichend; deutlich also sehe ich meinen Fehler ein; wie doch so in der That, mein Freund, die Seele ein wahrsagendes Ding ist! Mich nemlich quälte es schon längst, während ich die Rede sprach, und ich grollte mir selbst, daß ich wohl, wie es bei Ibykos [37]) heißt, „an den Göttern mich vergreifend hiefür Ehre von den Menschen eintausche." Jetzt aber habe ich den Fehler bemerkt.

Phädr. Was meinst du denn aber hiemit?

Sokr. Einen argen Fehler, o Phädros; eine arge Rede hast du sowohl selbst beigebracht als auch mich gezwungen, eine solche zu sprechen.

Phädr. Wie so?

Sokr. Eine einfältige und mitunter gottlose; welche aber sollte ärger sein, als eine derartige?

Phädr. Keine ja, wofern du wahr sprichst.

Sokr. Wie also? hältst du den Eros nicht für ein Kind der Aphrodite und für irgend einen Gott?

Phädr. Ja so wird wenigstens gesagt.

Sokr. Aber nicht von Lysias doch, und auch nicht von deiner Rede, welche vermittelst meines von dir bezauberten Mundes gesprochen wurde. Wenn aber der Eros, — wie er es auch wirklich ist —, ein Gott oder etwas Göttliches ist, so wird er wohl kein Uebel sein; die beiden jetzigen Reden aber ja sprachen über ihn, gerade als wäre er etwas derartiges. Sowohl in dieser Beziehung also haben dieselben einen Fehler begangen betreffs des Eros, als auch ferner ist deren Einfältigkeit gar köstlich, daß sie, obwohl sie Nichts gesundes und wahres vorbrachten, doch sich brüsteten, als wären sie etwas, woferne sie irgend gewisse Menschlein täuschen und bei ihnen in Ansehen stehen würden. Ich nun, mein Freund, muß nothwendig mich reinigen; es gibt aber für jene, welche betreffs der Mythen gefehlt haben, eine alte Reinigung, die zwar Homer nicht

kannte, hingegen Stesichoros [38]. Des Augenlichtes nemlich beraubt wegen seiner Schmähung auf Helena war er hierüber nicht in solcher Unkenntniß befangen wie Homer [39], sondern als ein in den Musenkünsten gebildeter erkannte er die Ursache und dichtete sogleich: „Nicht ist wahr diese Rede, und nicht bestiegst du wohlberuderte Schiffe, und nicht kamst du nach Troja's Pergamos"; und nachdem er denn jenen ganzen sogenannten Widerruf gedichtet hatte, erhielt er auf der Stelle das Augenlicht wieder. Ich also werde in eben dieser Beziehung weiser als jene sein; nemlich ehe mir noch Etwas widerfährt wegen der Schmähung auf Eros, werde ich versuchen, ihm den Widerruf zu zollen, und zwar mit entblößtem Haupte, und nicht wie damals aus Scham mich verhüllend.

Phädr. Angenehmeres als dieses, o Sokrates, hättest du mir nicht sagen können.

21. Sokr. Ja du siehst nemlich, o guter Phädros, auch ein, wie schamlos die beiden Reden gesprochen waren, sowohl diese letzte als auch jene aus dem Buche gesprochene. Denn wenn irgend ein edler und in seinem Charakter sanfter Mann, welcher aber einen eben derartigen liebt oder auch früher einmal geliebt hat, uns zugehört hätte, als wir sagten, daß die Liebhaber wegen kleiner Dinge große Feindschaften beginnen und sich gegen die Lieblingsknaben neidisch und nachtheilig verhalten, wie solltest du nicht glauben, daß jener gemeint hätte, Menschen zu hören, welche irgend unter dem Schiffervolke aufgewachsen seien und noch keine Liebe freier Männer gesehen hätten, geschweige denn erst, daß er in jenem mit uns übereingestimmt hätte, was wir an Eros tadeln?

Phädr. Vielleicht wohl, beim Zeus, o Sokrates.

Sokr. Indem ich demnach mich vor diesem Manne wenigstens schäme und auch den Eros selbst fürchte, so verlange ich darnach, gleichsam mit einer trinkbaren Rede den Salzgeschmack [40] dessen, was wir gehört, hinunterzuspülen. Ich rathe aber auch dem Lysias, so schleunig als möglich eine Rede zu schreiben, daß man bei übrigens gleichen Verhältnissen dem Liebhaber mehr als dem Nichtliebhaber zu Gefallen sein müsse.

Phädr. Aber wisse wohl, daß dieß auch so der Fall sein wird; denn wenn du die Lobrede auf den Liebhaber gesprochen hast

so ist es durchaus nothwendig, daß Lysias von mir genöthigt werde, hinwiederum auch über diesen nemlichen Gegenstand eine Rede zu schreiben.

Sokr. Davon bin ich allerdings überzeugt, so lange du bist, der du bist.

Phädr. Sprich demnach getrost.

Sokr. Wo ist mir denn aber nun jener Knabe, zu welchem ich sprach? damit er nemlich auch dieß jetzt höre und nicht, ohne es gehört zu haben, eilends dem Nichtliebhaber zu Gefallen sei.

Phädr. Dieser ist sehr nahe neben dir immer schon da, wenn es so dein Wille ist.

22. Sokr. Stelle dir demnach, du schöner Knabe, die Sache so vor, daß die frühere Rede eben vom „Phädros", dem Sohne des „Pythokles", einem „Myrrhinusischen" Manne war, diejenige aber, welche ich im Begriffe bin zu sprechen, vom „Stesichoros", dem Sohne des „Euphemos", einem „Himeräer" [41]); letztere aber ist folgendermachen zu sprechen:

Nicht wahr ist die Rede, welche behauptet, man müsse, wenn ein Liebhaber vorhanden ist, dem Nichtliebhaber mehr zu Gefallen sein, darum weil ersterer wahnsinnig, letzterer aber besonnen sei. Denn wenn so schlechthin es der Fall wäre, daß Wahnsinn ein Uebel ist, dann wohl wäre es richtig gesagt. Nun aber erwachsen uns die größten der Güter vermittelst eines Wahnsinnes, welcher jedoch durch eine göttliche Gabe gegeben wird; denn sowohl die Prophetin in Delphi als auch die Priesterinnen in Dodona haben im Zustande des Wahnsinnes schon viel Herrliches in Privat- und öffentlichen Verhältnissen für Griechenland geleistet, hingegen im Zustande der Besonnenheit weniges oder gar Nichts; und falls wir denn auch von der Sibylla und Anderen sprechen, welche in Anwendung einer gottbegeisterten Wahrsagekunst bereits Vielen Vieles für die Zukunft vorhersagten und sie hiedurch vor Fehlgriffen bewahrten, so würden wir die Rede durch Anführung allbekannter Dinge verlängern. Aber Folgendes doch verdient als Zeugniß hiefür gebraucht zu werden, daß auch von den Voreltern jene, welche die Wortbezeichnungen feststellten, durchaus nicht für etwas Schändliches oder für einen Schimpf den Wahnsinn hielten; denn sonst hätten sie nicht mit jener

schönsten Kunst, durch welche das Zukünftige beurtheilt wird, eben diesen Namen μανία (Wahnsinn) verflochten und sie daher μανική genannt [42]); sondern gerade weil jenes etwas schönes ist, wann es durch göttliches Geschick zu Theil wird, so haben sie von solcher Annahme aus den Namen so festgestellt; hingegen die Jetzigen haben ohne Gefühl für das Schöne das τ eingesetzt und sie μαντική (Wahrsagekunst) genannt, da sie ja auch die Erforschung des Zukünftigen von Seite der Bedächtigen, welche dieß vermittelst der Vögel und der übrigen Anzeichen veranstalten, eben insoferne diese aus ihrem Nachdenken durch menschliche Meinung (οἴησις) den inneren Sinn (νοῦς) und die äußere Kunde der Dinge (ἱστορία) herbeischaffen, darum nun οἰονοϊστική genannt haben, welche jetzt die Jüngeren mit dem ω sich breit machend οἰωνιστική (Kunst des Vogelschauers) heißen; und um wie viel denn nun die Wahrsagekunst vollendeter und ehrwürdiger als die Vogelschaukunst ist, sowohl dem Namen als auch der Sache nach, um ebensoviel schöner ist nach dem Zeugnisse der Voreltern der Wahnsinnn, welcher von Gott kömmt, als die Besonnenheit, welche von Seite der Menschen entspringt. Aber nun ja auch aus Krankheiten und den größten Mühsalen, insoferne dieselben aus altem Zorne der Götter wegen irgend einer Veranlassung bei einigen Geschlechtern bestanden, fand der Wahnsinn, welcher bei Jenen, die es nöthig hatten, sich einstellte und prophetisch auftrat, eine Befreiung, indem er seine Zuflucht nahm zu Gebeten und Diensten der Götter, wodurch er denn nun Sühnungen und Weihungen erlangte und so den von ihm ergriffenen schuldlos machte für die gegenwärtige und für die künftige Zeit, eine Erlösung demjenigen, welcher in richtiger Weise in Wahnsinn gekommen und von ihm besessen ist, betreffs der gegenwärtigen Uebel erfindend. Eine dritte aber von den Musen ausgehende Art der Besessenheit und des Wahnsinnes ist es, welche, nachdem sie eine zarte und unbefleckte Seele ergriffen hat, dieselbe in Gesängen und in der übrigen Dichtung erweckt und zum Ausbruche bringt, hiedurch aber unzählige Thaten der Voreltern verherrlichend die Nachkommen bildet; wer aber ohne den Wahnsinn der Musen zu den Thoren der Dichtkunst kömmt, sich davon überredend, daß er ja durch bloße Fertigkeit ein genügender Dichter sein werde, dieser

ist sowohl selbst mangelhaft als auch wird seine des Besonnenen Dichtung von jener der Wahnsinnigen zu nichte gemacht.

23. So viele nun und noch mehrere schöne Thaten eines Wahnsinnes, welcher von den Göttern ausgeht, kann ich dir anführen, so daß wir wenigstens eben diesen Punkt nicht fürchten wollen und uns auch keine Begründung stören soll, welche uns etwa damit erschrecken wollte, daß man bei der Wahl eines Freundes dem Besonnenen vor dem Verrückten einen Vorzug geben solle; sondern erst dann möge sie den Siegerpreis davontragen, wenn sie zu jenem hiezu auch noch das erwiesen hat, daß nicht zur Förderung die Liebe dem Liebenden und dem Geliebten von den Göttern gesendet werde. Wir aber hinwiederum müssen das Gegentheil hievon beweisen, daß nemlich zur größten Glückseligkeit von den Göttern der derartige Wahnsinn verliehen wird. Die Beweisführung aber denn nun wird den Argen unglaubhaft, den Weisen aber glaubhaft sein. Zuerst nun muß man betreffs der Natur der Seele, sowohl der göttlichen als auch der menschlichen, dasjenige was ihr widerfährt und was sie thut, erschauen und so das Wahre im Denken erfassen. Der Ausgangspunkt aber der Beweisführung ist folgender:

24. Jede Seele ist unsterblich, denn das immerwährend Bewegte ist unsterblich, hingegen was ein Anderes bewegt und von einem Anderen bewegt wird, hat, weil es einen Ruhepunkt der Bewegung hat, auch einen Ruhepunkt des Lebens; allein demnach das sich selbst Bewegende, insoferne es sich selbst nicht verläßt, hört niemals auf bewegt zu werden, sondern auch für das Uebrige, was bewegt wird, ist dieses die Quelle und der Anfang der Bewegung; der Anfang aber ist ungeworden, denn aus einem Anfange muß alles Werdende werden, er selbst aber aus Nichts, denn wenn der Anfang aus Etwas würde, so würde er nicht von Anfang aus werden; da er aber ein Ungewordenes ist, so ist dieß auch ein Unvergängliches, denn wäre ja der Anfang einmal zu Grunde gegangen, so würde weder er selbst aus Etwas noch ein Anderes aus ihm mehr werden, woferne das Gesammte aus einem Anfange werden soll. So also ist ein Anfang der Bewegung das selbst sich selbst bewegende; von diesem aber ist es weder möglich, daß es zu

Grunde gehe noch daß es werde, oder es müßte das ganze Himmelsgebäude und jedes Werden überhaupt zusammenstürzend still stehen und niemals mehr hernach Etwas haben, von wo aus sie wieder in Bewegung gesetzt und werden könnten. Indem sich aber als unsterblich dasjenige gezeigt hat, was von sich selbst bewegt wird, so wird man eben dieß als Wesen und Begriff der Seele zu bezeichnen keine Scheu haben; denn jeder Körper, für welchen das Bewegtwerden von Außen kömmt, ist unbeseelt, derjenige aber, für welchen von innen aus ihm selbst, ist beseelt, eben als wäre dieß die Natur der Seele. Wenn aber dieß sich so verhält, daß Nichts anderes das selbst sich selbst bewegende ist als Seele, so dürfte nothwendig etwas Ungewordenes und Unsterbliches die Seele sein. Betreffs der Unsterblichkeit derselben hiemit nun genug.

25. Betreffs ihrer Gestalt aber ist folgendes zu sagen, daß zwar die Angabe, welcherlei die Seele sei, durchaus und in jeder Beziehung Sache einer göttlichen und langen Auseinandersetzung ist, hingegen die Angabe, wem sie gleiche, Sache einer menschlichen und geringeren. In dieser letzteren Weise also wollen wir es sagen. Sie soll hiemit gleichen der in Eins verwachsenen Bedeutung eines geflügelten Gespannes und eines Wagenlenkers. Der Götter Roß- und Wagenlenker nun sind sämmtlich sowohl selbst gut als auch stammen sie aus Guten, die der übrigen aber sind gemischt. Und zwar erstens nun ist unser Führer der Wagenlenker eines Zweigespannes, und sodann ist für ihn von den Rossen das eine vortrefflich und stammt aus eben solchen, das andere aber stammt aus gegentheiligen und ist ein gegentheiliges; schwierig demnach und widerlich muß nothwendig bei uns die Wagenlenkung sein. In welchem Sinne aber denn nun das sterbliche und das unsterbliche lebende Wesen so genannt worden sei, müssen wir versuchen zu sagen. Die gesammte Seele waltet über das gesammte Unbeseelte, und das ganze Himmelsgebäude durchwandert sie, bald in dieser bald in einer anderen Form auftretend. Ist sie nun eine vollkommene und vollständig befiederte, so schwebt sie in der Höhe und verwaltet das ganze Weltall; die entfiederte aber wird fortgerissen, bis sie irgend einen festen Körper ergreift, wo sie sich einwohnt und, nachdem sie einen erdigen Leib erhalten hat, welcher

wegen ihrer Kraft selbst sich selbst zu bewegen scheint, sodann das Ganze, fest verbunden Seele und Leib, ein lebendes Wesen genannt wurde und hiezu den Beinamen „ein sterbliches" erhielt; „ein unsterbliches" aber entstand auch nicht aus einem einzigen vernünftig durchgeführten Grunde, sondern wir bilden uns nur, indem wir Gott weder gesehen noch hinreichend im Denken erfaßt haben, irgend ein unsterbliches lebendes Wesen, welches eine Seele hat, aber auch einen Körper hat, diese beiden aber auf die immerwährende Zeit zusammenverwachsen. Aber dieß denn nun mag, wie es der Gottheit gefällt, so sich verhalten und ausgesprochen werden. Die Ursache aber des Verlustes des Gefieders, warum es der Seele abhanden kömmt, wollen wir nun zu erfassen suchen. Sie ist aber ungefähr folgende:

26. Von Natur aus ist die Kraft des Gefieders dazu bestimmt, das Schwere nach Oben zu führen, dort in der Höhe schwebend, wo das Geschlecht der Götter wohnt; es hat aber von allem Körperlichen gewissermaßen am meisten an dem Göttlichen Theil, das Göttliche aber ist schön, weise, gut und alles derartige; von solchem demnach nährt sich und gedeiht zumeist das Gefieder der Seele, durch Schändliches aber und Schlechtes und überhaupt die Gegensätze von jenem schwindet es und geht zu Grunde. Der große Führer im Himmelsgebäude denn nun, Zeus, auf befiedertem Wagen fahrend, zieht voran Alles ordnend und für Alles sorgend; diesem aber folgt eine Heerschaar der Götter und Dämonen, in elf Theile geordnet, es bleibt nemlich die Hestia allein im Hause der Götter zurück; von den übrigen aber führen alle diejenigen Götter, welche in der Zwölfzahl ihre Stelle und ihre Herrschaft haben [43]), die Ihrigen an nach der Ordnung, in welcher ein jeder seine Stelle hat. Viele selige Scenen also und Umgänge sind es innerhalb des Himmelsgebäudes, in welchen das Geschlecht der glücklichen Götter sich bewegt, ein jeder derselben das Seinige thuend; es folgt aber hiebei, wer nur immer will und kann, denn Neid ist vom Reigen der Götter ausgeschlossen; wann sie aber denn nun zum Mahle und zum Schmause gehen, so schreiten sie am Rande unter die himmlische Wölbung bereits steil aufwärts empor. Die Wagen der Götter nun bewegen sich im Gleichgewichte, weil sie wohlgezügelt

sind, mit Leichtigkeit vorwärts, die übrigen aber nur mit Mühe; denn abwärts drückt das mit Schlechtigkeit behaftete Roß, indem es der Erde zu sich neigt und eine schwere Last ist bei jedem Wagenlenker, der es nicht gut gezogen hat; und da nun liegt der Seele die äußerste Mühe und Kampf ob. Nemlich die sogenannten unsterblichen Seelen wohl schreiten, wann sie am äußersten Rande angekommen sind, noch hinaus und bleiben auf dem Rücken des Himmels stehen; indem sie aber hier stehen, führt sie der Umschwung herum, und sie beschauen, was außerhalb des Himmelsgebäudes ist; 27. den überhimmlischen Ort aber hat weder je bisher irgend einer der hiesigen Dichter besungen, noch wird jemals einer ihn würdig besingen. Es verhält sich aber folgendermaßen, — denn man muß es wohl ja wagen, das Wahre zu sagen, zumal wenn man eben über die Wahrheit spricht —: nemlich jene farblose und gestaltlose und berührungslose Wesenheit, welche in Wahrheit ein Sein hat, läßt sich nur von dem Verstande allein, welcher der Steuermann der Seele ist, beschauen, und in Bezug auf sie hat das Geschlecht der wahren Wissenschaft diesen Ort inne. Und insoferne nun Gottes Denken von Verstand und reinem Wissen sich nährt, und ebenso auch das einer jeden Seele, welche das Geziemende in sich aufzunehmen im Begriffe ist, so geräth es, sobald es nach langer Zeit das wirklich Seiende sieht, in Freude und indem es die Wahrheit schaut, nährt es sich und empfindet Wohlbehagen, so lange bis der Umschwung im Kreise wieder an die vorige Stelle es zurückgebracht hat; in diesem Umlaufe aber erblickt es die Gerechtigkeit selber, erblickt die Besonnenheit, erblickt das Wissen, nicht jenes, welchem das Werden anklebt, und nicht jenes, welches irgend verschieden ist nach Verschiedenheit der Dinge, welche wir jetzt als Seiendes bezeichnen, sondern jenes Wissen, welches in Wahrheit in demjenigen sich findet, was wirklich ein Seiendes ist. Und nachdem die Seele ebenso auch das übrige Seiende in Wahrheit geschaut und daran sich gelabt hat, schlüpft sie wieder in das Innere des Himmelsgebäudes und kehrt nach Hause zurück; sobald sie aber zurückgekehrt ist, so stellt der Wagenlenker die Rosse an die Krippe und wirft ihnen Ambrosia vor und tränkt sie hierauf mit Nektar. 28. Und dieses nun ist das Leben der Götter. Von den übrigen Seelen aber

hebt jene, welche noch am besten einem Gotte folgt und ihm ähnlich ist, das Haupt des Wagenlenkers in den äußeren Raum empor und wird im Umschwunge mit herumgeführt, wobei sie aber durch die Rosse gestört wird und nur mit Mühe das Seiende erblickt; oder eine andere hebt sich bald, bald schlüpft sie zurück, und kann, da die Rosse Gewalt brauchen, nur Einiges sehen, Anderes aber gar nicht. Die übrigen aber nun verlangen wohl sämmtlich nach Oben und folgen mit, sind aber unfähig hiezu und werden im Strudel mitfortgerissen', einander tretend und stoßend, indem die eine der anderen vorzukommen sucht; da also entsteht Tumult und Kampf und äußerste Anstrengung, woselbst denn nun viele durch die Schlechtigkeit der Wagenlenker zu Krüppeln werden, vielen aber auch viel ihres Gefieders zerknickt; alle aber kehren, nachdem sie viele Anstrengung gehabt, zurück, ohne die Anschauung des Seienden erreicht zu haben, und nachdem sie zurückgekehrt, bekommen sie als Futter das Meinen. Weßhalb aber jene viele Bemühung sei, das Gefilde der Wahrheit, wo sie ist, zu sehen, beruht darin, daß ja sowohl das dem besten Theile der Seele angemessene Futter eben von jener Wiese dort kömmt, als auch die Natur des Gefieders, durch welches die Seele leichtbeschwingt wird, eben hievon sich nährt. Und es besteht folgende Satzung der Adrasteia [44]), daß jede Seele, welche die Pfadgenossin eines Gottes war und so irgend Etwas von dem wahrhaft Seienden geschaut hat, sowohl bis zum nächsten Umlaufe ohne Leid bleibe, als auch, wenn sie fähig ist, immer so zu thun, für immer unversehrt sei; wann hingegen eine Seele aus Unfähigkeit mitzufolgen Nichts gesehen und in Folge eines Unfalles [45]) mit Vergessenheit und Schlechtigkeit angefüllt niedergedrückt wurde, niedergedrückt aber um ihr Gefieder kam und auf die Erde fiel, so ist Gesetz, daß dann diese bei dem erstmaligen Werden in keine Thieresnatur gepflanzt werde, sondern jene, welche doch noch das meiste gesehen, in den Keim eines Mannes, welcher ein Freund der Weisheit oder ein Freund des Schönen oder ein musisch Gebildeter oder ein der Liebe ergebener werden wird, die zweite aber in den eines rechtmäßigen Königes oder eines kriegerischen oder eines zum Herrschen tauglichen Mannes, eine dritte aber in den eines Staatsmannes oder Verwalters oder Gewerbtreibenden, eine vierte in den

eines Gymnastikers, welcher Anstrengungen liebt, oder eines Mannes, welcher sich mit Heilung des Körpers 46) beschäftigen wird, eine fünfte soll das Leben eines Wahrsagers oder irgend eines Einweihungspriesters führen, einer sechsten wird das Leben eines Dichters oder sonst eines von jenem, was auf Nachahmung beruht, passen, einer siebenten das Leben eines Handwerkers oder Landbauers 47), einer achten das eines Sophisten oder Volksschmeichlers, einer neunten das eines Tyrannen. Bei diesen allen aber erhält derjenige, welcher in gerechter Weise sein Leben führt, hernach ein besseres Loos, wer aber in ungerechter Weise, ein schlechteres; 29. nemlich an denselben Ort, von welchem jede einzelne Seele kömmt, kehrt sie innerhalb zehntausend Jahren nicht zurück, denn vor einem solchen Zeitraume wird sie nicht wieder befiedert, mit Ausnahme der Seele desjenigen, welcher ohne Hinterlist philosophirt oder in Verbindung mit Philosophie Knaben geliebt hat; diese aber werden in der dritten tausendjährigen Periode, wann sie dreimal nacheinander eben dieses Leben gewählt haben, befiedert und kehren so im dreitausendsten Jahre zurück. Die übrigen aber finden, wann sie das erste Leben vollendet haben, ihre Beurtheilung; ist das Urtheil gefällt, so kommen die einen in die Straforte unter der Erde und büßen dort ihre Strafe, die anderen aber werden in irgend einen Ort des Himmelsgebäudes durch den Richterspruch emporgehoben und weilen dort in einer Weise je nach Verdienst des Lebens, welches sie in Menschengestalt gelebt haben. Im tausendsten Jahre aber kommen beide zu einer Verloosung und Wahl des zweiten Lebens, und es wählt jede einzelne, welches Leben sie will. Hier kömmt auch in ein thierisches Leben eine Menschenseele, und auch aus einem thierischen derjenige, welcher bereits einmal ein Mensch gewesen war, wieder in einen Menschen, denn jene Seele ja, welche gar nie die Wahrheit gesehen hat, wird nicht in diese Gestalt gelangen; ein Mensch nemlich muß seine Einsicht nach Maßgabe dessen, was eine Idee heißt, gewinnen, welch letztere aus vielen Sinneswahrnehmungen als ein in der Vernunft zusammengefaßtes Eines hervorgeht; dieß aber ist eben die Erinnerung an jenes, was unsere Seele einst gesehen hat, als sie mit einem Gotte umherwandelte und den Blick hoch über dasjenige erhob, was wir jetzt als Seiendes

bezeichnen, und als sie eben in das wahrhaft Seiende emporgetaucht war [48]). Darum denn auch wird mit Recht das Denken des Philosophen allein befiedert, denn bei jenem weilt sie stets in der Erinnerung nach Kräften, bei welchem der Gott, indem er ist, göttlich ist. Die derartigen Rückerinnerungen aber denn nun wenn ein Mann richtig anwendet, wird er immerwährend in vollendeten Weihen geweiht und er allein wahrhaft ein Vollendeter werden; indem er aber hiebei sich außerhalb der menschlichen Bestrebungen stellt und bei dem Göttlichen weilt, wird er von der Menge als ein Verrückter zurechtgewiesen, ist aber eben, ohne daß die Menge es bemerkt, ein Begeisterter.

30. Hieher denn nun stellt sich die gesammte Begründung ein betreffs jener vierten Art des Wahnsinns, vermöge dessen Jemand, wann er bei dem Anblicke der dießseitigen Schönheit an jenes Wahre sich erinnert und hiedurch befiedert wird und neubefiedert aufzufliegen strebend, — weil er aber dieß nicht vermag, so wird ihm, welcher wie ein Vogel aufwärts blickt, das abwärts liegende aber nicht beachtet, der Vorwurf zu Theil, daß er ein Wahnsinniger sei —, — daß also wohl, sage ich, diese Begeisterung unter allen die beste ist und aus dem Besten sowohl für den, der sie hat, als auch für jenen, dem sie mitgetheilt wird, erwächst, und daß nur in Bezug auf die Theilhaftigkeit an diesem Wahnsinne der die Schönen liebende ein Liebhaber heißt. Denn, wie gesagt, jede Seele eines Menschen hat von Natur aus das Seiende gesehen, oder sie wäre gar nicht in dieses lebende Wesen gekommen; sich aus dem dießseitigen aber an jenes zu erinnern ist nicht leicht für eine jede, weder für diejenigen, welche nur kurze Zeit damals das Dortige sahen, noch für jene, welche hieher stürzten und einen Unfall hatten, so daß sie in Folge gewisser Verbindungen zum Ungerechten sich wendeten und das Heilige, was sie damals sahen, vergaßen. Wenige demnach bleiben übrig, welchen das Verhältniß der Erinnerung sattsam zur Seite steht; diese aber werden, wann sie irgend ein Abbild des Dortigen sehen, durchzuckt und sind nicht mehr Herr über sich selbst, was für ein Zustand aber ihnen widerfahren sei, wissen sie nicht, weil sie es nicht sattsam vollständig empfinden. Von Gerechtigkeit nun und Besonnenheit und was sonst ehrwürdig für die Seelen ist,

wohnt kein Lichtglanz irgend den dießseitigen Abbildern ein, sondern nur vermittelst trüber Werkzeuge erschauen mit Mühe auch nur Wenige, wenn sie zu den Bildern derselben hintreten, die Gattung des in diesen abgebildeten. Die Schönheit aber war damals glänzend zu schauen, als wir mit einem glücklichen Reigen eine selige Scene und Schauniß sahen, wir mitfolgend mit Zeus, andere aber mit anderen Göttern, und eingeweiht wurden in jene unter den Weihen, welche die allerseligste zu nennen verstattet ist, und welche wir begeistert begiengen selbst noch unverstümmelt und nicht betroffen von all den Uebeln, welche uns in späterer Zeit erwarteten, aber auch in unverstümmelte und einfache und ruhige und selige Erscheinungen eingeführt und sie in reinem Lichtglanze beschauend, rein dabei selbst und nicht gekennzeichnet mit demjenigen, was wir jetzt mit uns herumtragen und Körper nennen, wie in Muscheln fest darin eingeheftet. 31. Dieß also nun möge der Erinnerung zu Gefallen sein, durch welche wir in Sehnsucht an das Damalige jetzt länger gesprochen haben. Was aber die Schönheit betrifft, so glänzte dieselbe sowohl, wie wir sagten, damals mitten in Jenem einherschreitend, als auch haben wir, nachdem wir hiehergekommen, vermittelst der deutlichsten unter unseren Sinneswahrnehmungen erfaßt, sie, die selbst am deutlichsten schimmert; das Gesicht nemlich schreitet für uns am schärfsten unter den körperlichen Wahrnehmungen, wobei nemlich die eigentliche Einsicht nicht erblickt wird; denn arge Aeußerungen der Liebe ja würde die Schönheit zur Folge haben, wenn sie ein derartig deutliches Abbild zum Gesichtssinne dringen ließe, und ebenso auch das Uebrige, was alles liebenswürdig ist. Nun aber hat allein die Schönheit diesen Schicksalsantheil erhalten, daß sie das augenfälligste nnd liebreizendste ist; wer daher nicht erst neu eingeweiht oder schon verdorben ist, wird nicht schnell von hier weg dorthin geführt zur Schönheit an sich selbst, wenn er ihren dießseitigen Beinamen erblickt; daher empfindet er bei dem Hinschauen keine heilige Scheu, sondern der Lust sich hingebend sucht er wie ein vierfüßiges Thier sich zu geberden und den Zeugungstrieb zu befriedigen, und indem er frevelhaft Umgang übt, hat er nicht Furcht und nicht Scham davor, widernatürlicher Lust nachzugehen. Der eben erst eingeweihte hingegen, der Vieles von dem Damaligen ge-

schaut hat, wird, wann er ein gottähnliches Antlitz, welches eine gute Nachahmung der Schönheit ist, sieht oder irgend eine solche Körpergestalt, vorerst zusammenschaudern und es wird ihn irgend eine der damaligen Aeußerungen der Furcht überkommen, hernach aber wird er bei dem Hinschauen eine heilige Scheu wie vor einem Gotte empfinden, und wenn er nicht den Ruf eines zu heftigen Wahnsinnes fürchtete, würde er wie einem Götterbilde und einem Gotte dem Lieblingsknaben opfern; nachdem er ihn aber gesehen, tritt ebenso wie nach dem Schaudern eine Umwandlung ein, und es befällt ihn Schweiß und ungewohnte Wärme; nemlich nachdem er, was von der Schönheit ausströmt, vermittelst der Augen aufgenommen hat, wird er dortselbst erwärmt, wo der Keim des Gefieders befeuchtet werden muß, durch die Erwärmung aber schmilzt, was zunächst um den Keimboden des Gefieders liegt, und was seit langer Zeit durch die Härte geschlossen war und das Hervorsprossen hinderte; nachdem aber so die Nahrung zugeflossen ist, schwillt der Kiel des Gefieders und strebt aus der Wurzel hervorzuwachsen überall an der ganzen Gestalt der Seele, denn sie war ja vordem ganz befiedert gewesen; 32. sie wallt hiedurch auf und sprudelt in ihrem ganzen Sein, und was den Zahnenden an den Zähnen widerfährt, wann dieselben so eben hervorbrechen, nemlich ein Jucken und Schmerz am Zahnfleische, eben dieses nemliche widerfährt auch jener Seele, welche ein Gefieder zu bekommen anfängt; sie wallt auf und empfindet Schmerz und wird gekitzelt, indem sie ihr Gefieder bekömmt. Wann sie also auf die Schönheit des Knaben schaut und von dort her herankommende und ausströmende Theilchen, welche ja darum auch Liebesreiz heißen [49]), in sich aufnimmt — nemlich eben den Liebesreiz — und hiedurch befeuchtet und erwärmt wird, so erholt sie sich von dem Schmerze und ist in Wonne; wann sie aber abgesondert wird und vertrocknet, so schrumpfen die Oeffnungen der Ausgänge, woselbst das Gefieder hervortritt, zusammen und, indem sie sich schließen, versperren sie den Sprößling des Gefieders; dieser aber inwendig zusammen mit dem Liebesreiz abgesperrt hüpft wie die Schlagadern und sticht an jeden einzelnen Ausgang hin, der ihm nahe ist, so daß die ganze Seele ringsum gestachelt tobt und von Schmerz durchwühlt wird; sobald

sie aber hinwiederum eine Erinnerung an das Schöne hat, ist sie wieder in Wonne. In Folge aber dieser beiderseitigen Mischung ist sie sowohl wegen der Unbegreiflichkeit des Zustandes beklommen als auch geräth sie durch ihre Rathlosigkeit in Raserei, und indem sie so in einer Wahnwuth sich befindet, kann sie weder bei Nacht schlafen noch bei Tage da, wo sie ist, bleiben, sondern sie rennt aus Sehnsucht dorthin, wo sie glaubt den die Schönheit besitzenden sehen zu werden. Hat sie ihn aber gesehen und den Liebesreiz auf sich hin geleitet, so löst sie hiedurch das vordem Verstopfte auf, und indem sie wieder aufathmet, verliert sich das Stechen und der Schmerz, und sie genießt hinwiederum für den Augenblick die süßeste Lust. Darum denn nun läßt sie, soweit es von ihrem Willen abhängt, nicht ab und schätzt keinen höher als jenen Schönen, sondern vergißt Mutter und Bruder und alle Genossen, und schlägt es für Nichts an, wenn das Vermögen durch Sorglosigkeit zu Grunde geht, alles Herkömmliche aber und Anständige, womit sie sich vordem gerne zierte, verachtet sie jetzt und ist nur bereit zu dienen und, wo man es nur gestattet, so nahe als möglich dem Gegenstande ihrer Sehnsucht zu den Füßen zu liegen; denn außerdem, daß sie eine heilige Scheu vor dem die Schönheit besitzenden hat, fand sie ihn allein auch als den Arzt für die größten Leiden. — Diesen Zustand aber, du mein schöner Knabe, an welchen ja eben meine Rede gerichtet ist, nennen die Menschen Eros, wie ihn aber die Götter nennen, darüber wirst du, wenn du es hörst, wahrscheinlich wegen der Neuheit lachen. Es führen nemlich, glaube ich, einige der Homeriden aus den geheimen Versen zwei Verse auf Eros an, deren der eine gar frevelhaft und auch nicht sehr im richtigen Maße ist; sie singen aber folgendermaßen:

Ihn nun nennen die Sterblichen wohl den beflügelten Eros,
Pteros aber die Götter vom flugshintreibenden Drange [50]).

Diesem nun kann man Glauben schenken oder kann auch nicht; dennoch aber ist die Ursache und der Zustand der Liebenden wirklich eben jenes. 33. Derjenige nun, welcher unter den Pfadgenossen des Zeus ergriffen wird, kann eine wuchtvollere Last des Flügelbenannten tragen; alle aber, welche Pfleger des Ares waren

und mit diesem herumwanderten, sind, wann sie vom Eros gefangen wurden und irgend von dem Geliebten verletzt zu werden glauben, blutdürstig und dazu bereit, sich und den Lieblingsknaben hinzuopfern. Und ebenso lebt Jeder nach jedem einzelnen Gotte, zu dessen Reigen er gehörte, diesen ehrend und nach Kräften nachahmend, solange er noch unverdorben ist, und er durchlebt so das erste dießseitige Werden, und nach eben dieser Art und Weise verkehrt er und geht er um sowohl mit den Geliebten als auch mit den Uebrigen. Sowohl wählt also ein Jeder die Liebe zu den Schönen nach seiner Weise aus, als auch bildet er eben jenen selbst, als wäre er ihm ein Gott, gleichsam wie ein Götterbild und schmückt ihn, um ihn zu ehren und begeistert zu feiern. Jene also denn nun, welche von Zeus her sind, suchen, daß der von ihnen geliebte in seiner Seele zeusartig sei; sie erwägen also, ob er von Natur aus philosophisch und zur obersten Leitung tauglich sei, und wann sie ihn gefunden und liebgewonnen haben, thun sie Alles, damit er ein derartiger sei. Wann sie folglich nicht schon früher an diese Bestrebung gegangen sind, so machen sie sich nunmehr jetzt daran und lernen sowohl, woher sie nur irgend können, als auch forschen sie selbst nach; indem sie aber darnach spüren, von sich selbst aus die Natur ihres eigenen Gottes aufzufinden, geht ihnen dieß darum von Statten, weil sie gezwungen sind, angespannt auf den Gott hinzublicken, und sobald sie ihn in der Erinnerung berühren, entnehmen sie begeistert von ihm ihre Gewohnheiten und Bestrebungen, soweit es nur einem Menschen möglich ist, an einem Gotte Theil zu haben, und da sie denn nun als die Ursache hievon den Geliebten betrachten, so sind sie mit demselben sowohl noch mehr zufrieden, als auch wenn sie aus Zeus schöpfen wie die Bacchantinnen [51]), gießen sie es auf die Seele des Geliebten über und machen ihn so sehr als nur möglich ihrem Gotte ähnlich. Alle diejenigen aber hinwiederum, welche im Gefolge der Hera waren, suchen einen zur Königsherrschaft tauglichen und thun, wenn sie ihn gefunden, betreffs seiner all das Nemliche; jene aber, welche im Gefolge des Apollo und eines jeden einzelnen der Götter, suchen ebenso ihrem Gotte nachgehend, daß ihr Knabe gleichfalls von solcher Natur sei, und wann sie einen solchen gewonnen haben, üben sie sowohl selbst die Nachahmung,

als auch überreden und formen sie den Lieblingsknaben und führen ihn hiedurch zu der Bestrebung und Gestalt jenes Gottes, soweit es einem jeden möglich ist, ohne hiebei Neid oder niedrige Feindseligkeit gegen den Lieblingsknaben zu zeigen, sondern nur weil sie durchaus zu jeder Aehnlichkeit mit ihnen selbst und mit dem Gotte, welchen sie ehren, ihn so sehr als möglich zu führen bestrebt sind, handeln sie so. Der Eifer also der wahrhaft Liebenden und jene ihre Weihe, von welcher ich spreche, wird, wann sie ihr gewünschtes Ziel dabei erreicht haben, auf diese Weise herrlich und beseligend durch den in Liebe wahnsinnigen Freund dem von ihm Geliebten zu Theil, sobald er erwählt ist. Gewonnen aber denn nun wird der Erwählte auf folgende Art:

34. Sowie wir im Anfange dieser von uns erzählten Kunde dreifach eine jede Seele theilten, nemlich in irgend zwei Gestalten in der Form von Rossen, und in die des Wagenlenkers als dritte Gestalt, so möge auch jetzt uns all dieses bestehen bleiben. Von den Rossen aber nun ist das eine, sagten wir, gut, das andere nicht; worin aber die Vortrefflichkeit des guten oder die Schlechtigkeit des schlechten bestehe, haben wir nicht auseinandergesetzt, sondern müssen dieß jetzt erst angeben. Das eine der beiden demnach, welches an der schöneren Seite sich befindet, ist von Gestalt gerade und wohlgegliedert, hochnackig, von gebogener Nase, weiß von Farbe, schwarzaugig, ehrliebend mit Besonnenheit und Scham, ein Gefährte der wahren Meinung, ohne von einem Stachel getrieben zu sein wird es bloß durch Zuruf und Vernunft gelenkt; das andere aber hinwiederum ist krumm, plump, unordentlich zusammengestellt, starknackig, kurzhalsig, stumpfnasig, schwarz von Farbe, katzenäugig, blutunterlaufen, ein Gefährte des Frevels und Uebermuthes, an den Ohren zottig, taub, der Peitsche sammt dem Stachel mit Mühe gehorchend. 35. Wann aber also der Wagenlenker beim Anblicke der zur Liebe reizenden Erscheinung in seiner ganzen Seele vermittelst der sinnlichen Wahrnehmung durchwärmt von den Stacheln des Kitzels und der Sehnsucht erfüllt ist, so hält jenes der zwei Rosse, welches im Gehorsam gegen den Wagenlenker stets und auch jetzt von Scham beherrscht wird, sich selbst zurück, daß es nicht auf den Geliebten springe; das andere aber

kehrt sich weder an den Stachel des Wagenlenkers mehr noch an die Peitsche, sondern in einem Satze stürmt es mit Gewalt fort, und indem es sowohl seinem Gespanngenossen als auch dem Wagenlenker alles Mögliche zu schaffen macht, nöthigt es sie, zu dem Lieblingsknaben hinzugehen und eine Erwähnung zu machen von der Gunst des Liebesgenusses. Jene beiden aber streben anfangs entrüstet entgegen, da sie zu Argem und Gesetzwidrigem gezwungen werden, zuletzt aber, wann kein Ende des Unheiles ist, lassen sie sich leiten und gehen mit, indem sie nachgeben und es zugestehen, das Verlangte zu thun. Und ihm nun nähern sie sich und sehen das blitzende Antlitz des Lieblingsknaben, und sowie der Wagenlenker es gesehen, so wird seine Erinnerung zur Natur des Schönen geführt, und er erblickt dieselbe wieder, wie sie zusammen mit der Besonnenheit auf einer heiligen Schwelle ruhig steht; sowie er sie aber erblickt hat, schrickt er zusammen und von heiliger Scheu ergriffen sinkt er rückwärts nieder und wird dabei zugleich genöthigt, die Zügel so heftig zurückzuziehen, daß beide Rosse sich auf die Hüften setzen, das eine freiwillig, weil es nicht widerstrebt hatte, das frevelhafte aber sehr unfreiwillig; nachdem aber hiedurch die beiden weiter hinweggekommen waren, benetzt das eine vor Scham und Entsetzen die ganze Seele mit Schweiß, das andere aber, nachdem der Schmerz nachgelassen, welchen es durch den Zügel und den Fall gehabt hatte, athmet kaum wieder auf, als es sogleich im Zorne zu schmähen beginnt, den Wagenlenker und den Gespanngenossen arg scheltend, daß sie aus Feigheit und Unmännlichkeit ihrem Platze und ihrem Versprechen ungetreu geworden, und indem es sie noch einmal zu zwingen versucht, wider ihren Willen hinzugehen, gibt es mit Mühe ihren Bitten nach, dieß auf ein anderes Mal zu verschieben. Wann aber der so übereingekommene Zeitpunkt eingetreten ist, so erinnert es jene, da dieselben sich stellen, als hätten sie es vergessen, daran, und indem es gewaltig sich geberdet, wiehert und sie mit sich fortzieht, zwingt es sie, dem Lieblingsknaben sich wieder zu nähern zum Behufe der nemlichen Reden; und sobald sie in der Nähe sind, nimmt es den Kopf zwischen die Beine, streckt den Schweif aus, beißt in den Zügel und zieht sie schamlos mit sich fort; der Wagenlenker aber, welchem noch in

höherem Grade das Vorige widerfährt, stürzt gleichsam wie von einer Schranke rücklings [52]), und indem er in noch höherem Grade den Zügel des frevelhaften Rosses mit Gewalt aus den Zähnen desselben nach rückwärts reißt, macht er die schmähsüchtige Zunge und die Backen desselben blutig und die Schenkel und Hüften zur Erde niederstoßend bereitet er ihm Schmerzen. Wann aber dem bösen Rosse dieß Nemliche oft widerfahren ist und hiedurch seine Frechheit nachgelassen hat, so folgt es jetzt bereits gedemüthigt dem vorsichtigen Denken des Wagenlenkers und vergeht vor Furcht, wenn es den schönen Knaben sieht. Demnach ergibt sich erst jetzt, daß die Seele des Liebhabers dem Lieblingsknaben in Scham und Furcht folge. 36. Insoferne also dieser nun in jeder Weise wie ein einem Gotte gleicher gepflegt wird von einem, welcher die Liebe nicht etwa bloß heuchelt, sondern in Wahrheit in diesem Zustande sich befindet, und insoferne er selbst von Natur aus ein Freund seines Liebhabers ist, so vereinigt er seine Freundschaft mit jenem, welcher ihn pflegt, selbst wenn er auch in der früheren Zeit durch Altersgenossen oder irgend Andere, welche sagten, es sei schändlich einem Liebhaber sich zu nähern, hiegegen aufgebracht worden war und daher den Liebhaber von sich gestoßen hatte; sondern im Verlaufe der Zeit hat ihn jetzt sowohl das Jugendalter als auch das Bedürfniß dahin geführt, daß er jenen zum Umgange zulasse; denn es ist ja vom Schicksale bestimmt, daß niemals ein Schlechter einem Schlechten Freund und niemals ein Guter einem Guten nicht Freund sei. Nachdem er ihn aber zugelassen und Rede und Umgang von ihm auf sich wirken ließ, durchzuckt das nun aus der Nähe kommende Wohlwollen des Liebhabers den Geliebten, indem dieser inne wird, daß alle übrigen Freunde und Verwandten zusammen gar Nichts an Freundschaft ihm bieten im Vergleiche mit diesem gottbegeisterten Freunde. Wann er aber in solcher Weise längere Zeit verfährt und er sich ihm zugleich in körperlicher Berührung sowohl in den Gymnasien als auch bei dem übrigen Umgange nähert [53]), dann erst fließt die Quelle jener Ausströmung, welche Zeus, als er den Ganymedes [54]) liebte, Liebesreiz nannte, reichlich auf den Liebhaber über, und der eine Theil derselben dringt in ihn ein, der andere aber fließt, wenn jener schon voll

ist, wieder ab, und sowie ein Windhauch oder ein Schall von glatten und festen Körpern abprallend wieder dahin zurück sich bewegt, von wo er ausgegangen war, ebenso geht die Ausströmung der Schönheit wieder in den Schönen vermittelst der Augen zurück, durch welche in die Seele zu kommen sie von Natur aus bestimmt ist, und indem sie dort zu neuem Fluge antreibt, benetzt sie die Oeffnungen des Gefieders und veranlaßt das Hervorwachsen desselben, und erfüllt jetzt hinwiederum die Seele des Geliebten mit Liebe. Dieser liebt also nun, ist aber rathlos darüber, wen er liebe, und er weiß weder, was ihm widerfahren ist, noch kann er es aussprechen, sondern wie Jemand, welcher von einem Anderen eine Augenkrankheit geerbt hat [55]), kann er die Veranlassung nicht sagen, sieht aber, ohne es selbst zu merken, in dem Liebhaber sich selbst wie in einem Spiegel; und wann jener anwesend ist, läßt in gleicher Weise wie bei jenem der Schmerz nach, ist aber jener abwesend, so ist dieser hinwiederum in gleicher Weise sehnsüchtig und Gegenstand der Sehnsucht, weil er eben als Abbild der Liebe die Gegenliebe in sich hat; er nimmt und bezeichnet aber diese nicht als Liebe, sondern als Freundschaft. Aber in ähnlicher Weise wie jener, nur schwächer, verlangt er darnach, ihn zu sehen, zu berühren, zu liebkosen, an seiner Seite zu liegen, und hernach nun, wie erklärlich, thut er dieß letztere denn auch wirklich. Bei diesem Zusammenliegen nun kann das zügellose Roß des Liebhabers wohl Manches zum Wagenlenker sprechen und es verlangt für viele Mühsale einen kleinen Genuß; das des Lieblingsknaben hingegen kann allerdings Nichts sagen, aber in Wollust und Rathlosigkeit umarmt und liebkost es den Liebhaber, indem es ihn als einen so gar wohlwollenden herzt, und wann sie nun wirklich beisammenliegen, ist es im Stande, sich gar nicht dagegen zu weigern, daß es nicht seinerseits dem Liebhaber zu Gefallen wäre, falls jener um diese Gunst bäte. Aber der Gespanngenosse hinwiederum zugleich mit dem Wagenlenker widerstrebt diesem mit Scham und Vernunft. 37. Und wann also nun das Bessere des Denkens siegt, indem es zu einer geordneten Lebensweise und zur Philosophie hingeleitet hat, so führen sie auf Erden ein seliges und einträchtiges Leben, sich selbst beherrschend und sittsam, indem sie jenes unterjochen, wodurch Schlechtigkeit der Seele

erwuchs, jenes aber befreien, wodurch Vortrefflichkeit; nach ihrem Tode aber sind sie befiedert und leicht geworden und haben in einem der drei wahrhaften olympischen Kämpfe gesiegt [56]), und es kann weder Besonnenheit noch göttlicher Wahnsinn irgend ein größeres Gut als dieses dem Menschen verschaffen. Wann sie aber ja eine niedrigere und unphilosophische, dabei aber ehrgeizige Lebensweise üben, so möchten bald wohl bei Trinkgelagen oder in irgend einem anderen Zustande der Sorglosigkeit ihre beiden zügellosen Rosse die Seelen unbewacht treffen und auf Einen Punkt zusammenführen, und hiedurch die von der Menge seliggepriesene Richtung wählen und ihren Zweck erreichen; und haben sie diesen erreicht, so üben sie von nun an auch fürder diese Richtung, jedoch nur selten, insoferne sie Dinge thun, welche nicht von der gesammten Seele beschlossen waren. Freunde nun sind auch diese beiden, weniger aber als jene andern beiden führen diese wechselseitig sowohl in als außerhalb der Liebe das Leben, indem sie der Ansicht sind, daß sie die größten Versicherungen wechselseitig gegeben und empfangen haben, welche zu lösen und hiemit jemals in Feindschaft zu kommen verpönt sei. Bei ihrem Tode aber treten sie zwar unbefiedert, jedoch mit dem Triebe nach Befiederung aus dem Körper, so daß sie keinen geringen Kampfpreis des Liebeswahnsinnes davontragen; denn in Finsterniß und zur Wanderung unter der Erde [57]) kommen nach dem Gesetze diejenigen nicht mehr, welche bereits die himmlische Wanderung begonnen haben, sondern ein hellglänzendes Leben führend sind sie beglückt, indem sie mit einander wandern, und zugleich befiedert werden sie, wann sie es werden, um der Liebe willen.

38. Dieses so viele und göttliche, o Knabe, wird dir so die Freundschaft des Liebhabers verleihen; hingegen die Bekanntschaft mit einem Nichtliebhaber, welche mit sterblicher Besonnenheit gemischt auch über Sterbliches und Kärgliches die Verwaltung führt, wird eine von der Menge als Vortrefflichkeit gepriesene Niedrigkeit der Seele einpflanzen und bewirken, daß dieselbe neuntausend Jahre lang um die Erde und unter der Erde verstandlos sich herumtreibt.

Dieß ist dir, o lieber Eros, nach unseren Kräften, so schön und gut wir es vermochten, als Widerruf abgestattet und entrichtet,

welchen auszusprechen sowohl in allem Uebrigen als auch in einem gewissen dichterischen Wortausdrucke wir wegen des Phädros genöthigt waren. Aber indem du dem Früheren Verzeihung und dem Jetzigen Beifall schenkst, mögest du wohlwollend und gnädig die Liebeskunst, welche du mir verliehen, weder aus Groll mir entziehen noch verringern, sondern mir die Gabe verleihen, daß ich in noch höherem Grade als jetzt bei den Schönen in Ehren stehe. Wenn aber in der früheren Rede wir, Phädros und ich, etwas dir Mißfälliges gesagt haben, so gib dem Lysias, welcher der Vater der Rede ist, hievon die Schuld und bringe ihn von derartigen Reden zürück, zur Philosophie aber wende ihn, sowie der Bruder desselben Polemarchos [58]) diese Wendung genommen hat, damit nemlich auch dieser sein Liebhaber da nicht mehr wie jetzt hin und her schwanke, sondern schlechthin im Hinblicke auf Eros mit philosophischen Reden sein Leben führe.

39. Phädr. Ich vereinige mit dir, o Sokrates, mein Gebet, daß, woferne dieß für uns besser ist, es uns auch zu Theil werde. Betreffs deiner Rede aber bin ich schon längst in Bewunderung dessen, wie weit schöner als die frühere du sie durchgeführt hast, so daß ich das Bedenken habe, es möchte Lysias gar klein sich erweisen, wenn er ja derselben eine andere an die Seite zu stellen Willens wäre; es hat ja auch, du mein Bewunderungswürdiger, ihm erst kürzlich einer unserer Staatsmänner eben dieß schmähend zum Vorwurfe gemacht und durch die ganze Schmährede hindurch ihn einen Redenschreiber genannt; vielleicht nun dürfte er aus verletzter Eitelkeit jetzt dem Schreiben Einhalt thun.

Sokr. Eine lächerliche Meinung ja, o Jüngling, äußerst du da, und du irrst dich bedeutend an deinem Genossen, wenn du glaubst, er sei so leicht zu erschrecken; vielleicht aber meinst du auch, der ihn Schmähende sei wirklich jener Ansicht gewesen, als er sprach, was er sprach [59]).

Phädr. Ja so schien es mir, o Sokrates; und du weißt doch wohl selbst so gut wie ich, daß diejenigen, welche in den Staaten die größte Macht haben und am glänzendsten auftreten, sich schämen Reden zu schreiben und Schriften von sich zu hinterlassen,

indem sie vor der Meinung der Nachwelt die Furcht haben, sie möchten Sophisten genannt werden.

Sokr. Du hast, o Phädros, hiebei nicht bemerkt, daß ja auch, was man im Sprüchworte „einen süßen Ellenbogen“ nennt, von jenem langen Ellenbogen am Nile so genannt wurde [60]), und außer diesem Ellenbogen bemerkst du auch nicht, daß gerade jene unter den Staatsmännern, welche die größte Meinung von sich selbst haben, am meisten in das Redenschreiben und das Hinterlassen von Schriften verliebt sind, sie welche ja auch, wann sie eine Rede schreiben, so sehr über ihre Lober vergnügt sind, daß sie gleich zuerst die Namen derjenigen, von welchen sie jedesmal gelobt werden, hinschreiben.

Phädr. Wie meinst du dieß? denn ich verstehe es nicht.

Sokr. Das verstehst du nicht, daß im Eingange einer Schrift eines Staatsmannes zuerst der Name des Lobers geschrieben ist?

Phädr. Wie so?

Sokr. „Es ist beschlossen“, sagt er doch wohl, „vom hohen Rathe“ oder „vom Volke“ oder von beiden [61]); und wer es in Vorschlag gebracht habe, sagt hernach ja doch — sein eigenes Ich sehr erhaben betonend und lobpreisend — der Verfasser, indem er vor seinen Lobern seine eigene Weisheit sehen läßt, wozu er bisweilen eine gar lange Schrift verfaßt hat; oder scheint dir das derartige etwas anderes zu sein, als eine schriftlich ausgearbeitete Rede?

Phädr. Nein, mir wenigstens nicht.

Sokr. Nichtwahr also, wenn diese seine Rede bestehen bleibt, so schreitet freudetrunken von der Bühne ihr Schöpfer hinweg; wann sie aber ausgelöscht wurde und er des Redenschreibens und des Verdienstes, eine solche schriftlich auszuarbeiten, untheilhaftig ist, dann trauert er und seine Genossen.

Phädr. Ja wohl sehr.

Sokr. Offenbar ja nun nicht, weil sie etwa über diese Bestrebung erhaben sich dünken, sondern sie anstaunen.

Phädr. Allerdings so.

Sokr. Was weiter? Wann ein Redner oder König tüchtig

genug wird, um die Macht eines Lykurgus oder Solon oder Darius zu erhalten und als Redenschreiber in einem Staate unsterblich zu werden, hält er nicht etwa sowohl er selbst sich selbst noch bei Lebzeiten für einen Göttergleichen, als auch halten nicht etwa die späteren Nachkommen eben dieß nemliche von ihm, wenn sie seine Schriften betrachten?

Phädr. Ja wohl sehr.

Sokr. Glaubst du nun, daß irgend Einer der derartigen, selbst wer auch gegen Lysias irgendwie mißgestimmt wäre, ihm gerade dieß, daß er Etwas schriftlich ausarbeitet, zum Vorwurfe machen würde?

Phädr. Allerdings ja ist dieß in Folge dessen, was du sagst, nicht wahrscheinlich, denn er müßte dann, wie es scheint, auch seiner eigenen Neigung etwas vorwerfen.

40. Sokr. Dieß folglich ist jedem klar, daß das Redenschreiben selbst an sich ja nicht schändlich ist.

Phädr. Denn wie sollte es auch?

Sokr. Aber jenes, glaube ich, ist bereits schändlich, nemlich nicht in schöner Weise zu reden und zu schreiben, sondern in schändlicher und schlechter Weise.

Phädr. Ja, das ist klar.

Sokr. Welches also ist die Art und Weise des schön und nicht schön Schreibens? Haben wir vielleicht hiezu irgendwie es nöthig, o Phädros, sowohl den Lysias in dieser Beziehung zu durchforschen als auch jeden Anderen, wer nur jemals etwas geschrieben hat oder schreiben wird, sei es eine Staatsschrift oder eine gewöhnliche, im Versmaße als Dichter oder ohne Versmaß als gewöhnlicher Schriftsteller?

Phädr. Du frägst, ob wir es nöthig haben? Nun, um wessen willen sonst sollte man denn, möchte ich sagen, leben wollen, wenn nicht um derartiger Vergnügungen willen? Denn doch wohl nicht um jener willen, bei welchen man ja vorher Unlust empfinden muß oder auch überhaupt nicht einmal Freude haben kann, was ja fast bei allen körperlichen Vergnügungen der Fall ist, daher sie auch mit Recht sklavische genannt sind.

Sokr. Ja, Muße, scheint es, haben wir allerdings. Und

zugleich auch dünkt mir, daß, wie es in der Mittagshitze oft der Fall ist, über unserem Haupte gerade die Cikaden sitzen und miteinander sprechend auf uns heruntersehen [62]); und wenn sie nun sehen würden, daß auch wir beide so wie die meisten Menschen zur Mittagszeit nicht miteinander sprächen, sondern aus Unthätigkeit des Denkens einnickten, von ihnen bezaubert: so dürften sie uns mit Recht verlachen in der Meinung, es seien irgend sklavische Geschöpfe zu ihnen an den Ruheplatz gekommen und schliefen hier an der Quelle wie Schafe in der Mittagsruhe; wenn sie aber sehen, daß wir miteinander sprechen und an ihnen wie an den Sirenen [63]) unbezaubert vorübersegeln, so dürften sie wohl jene Gabe, welche sie von den Göttern haben, um sie den Menschen zu verleihen, aus Bewunderung baldigst uns verleihen.

41. Phädr. Aber welche Gabe denn haben sie? denn ich habe, wie es scheint, Nichts hievon gehört.

Sokr. Nicht ja doch geziemt sich's, daß ein die Musen liebender Mann von dem Derartigen Nichts gehört habe. Die Sage aber ist, daß dieselben einst Menschen waren, von jenen nemlich, welche vor der Entstehung der Musen lebten; nachdem aber Musen entstanden waren und ein Gesang erschien, da also wurden einige von den damaligen so von Lust durchzuckt, daß sie singend Speise und Trank vergaßen und selbst nicht merkten, daß sie starben; aus diesen nun erwuchs hernach das Geschlecht der Cikaden, welches diese Gabe von den Musen erhielt, daß es keiner Nahrung von Geburt an bedarf, sondern ohne Speise und ohne Trank so fort singt, bis es stirbt, und hernach zu den Musen kommend diesen vermeldet, wer von den Erdenmenschen sie und welche unter ihnen er verehre. Der Terpsichore also vermelden sie denjenigen, welcher dieselbe in den Chören geehrt hat, und machen ihn ihr befreundeter, der Erato hingegen jenen, welcher in den Liebesgesängen sie geehrt hat, und ebenso auch den Uebrigen je nach der Art der einzelnen Verehrung; der ältesten derselben aber, der Kalliope, und der ihr zunächst folgenden Urania vermelden sie diejenigen, welche in Philosophie leben und die musische Kunst jener beiden ehren, welche denn auch zumeist unter allen Musen sowohl am Himmel als auch in den göttlichen und menschlichen Reden die schönste Stimme ertönen lassen. Also um

vieler Dinge willen müssen wir etwas reden und dürfen nicht schlafen zur Mittagszeit.

Phädr. Ja wohl, reden also müssen wir.

42. Sokr. Nicht wahr also, was wir uns so eben vorgesteckt hatten, nemlich zu erwägen, in welcher Weise eine Rede schön gesprochen und geschrieben sei und in welcher Weise nicht schön, dieß müssen wir erwägen.

Phädr. Offenbar dieß.

Sokr. Also, muß nun nicht bei demjenigen, was gut und schön gesprochen werden soll, das Denken des Redenden als ein solches obwalten, welches die Wahrheit betreffs des Gegenstandes weiß, über den jener zu sprechen im Begriffe ist?

Phädr. Ich habe folgende Ansicht hierüber gehört, mein lieber Sokrates; es sei nemlich nicht nothwendig, daß jener, welcher ein Redner werden wolle, das wirklich Gerechte kenne, sondern nur jenes welches der Menge, die das Urtheil fällen wird, es zu sein scheint, und ebenso auch nicht das wirklich Gute oder Schöne, sondern nur, was dieß zu sein scheint; denn auf Solchem beruhe das Ueberreden, nicht aber auf der Wahrheit.

Sokr. Nicht ein verwerfliches Wort ja soll es sein, o Phädros, welches weise Männer gesprochen haben, sondern erwägen soll man, ob sie damit wirklich Etwas sagen; und so dürfen wir denn nun auch das so eben gesagte nicht bei Seite lassen.

Phädr. Du hast Recht.

Sokr. Auf folgende Art also wollen wir es erwägen.

Phädr. Auf welche Art?

Sokr. Wenn ich dich überreden wollte, du könntest die Feinde dadurch abwehren, daß du dir ein Pferd anschafftest, wir beide aber vom Pferde Nichts wüßten, und mir nur so viel betreffs deiner bekannt wäre, daß Phädros für ein Pferd jenes Hausthier halte, welches die längsten Ohren habe, —

Phädr. Lächerlich ja wäre dieß, o Sokrates.

Sokr. Noch lange nicht; aber wenn ich dich denn nun allen Ernstes überreden wollte, indem ich eine Lobrede auf den Esel verfaßte, wobei ich ihn Pferd nennen und sagen würde, es sei der Besitz dieses Geschöpfes sowohl zu Hause als auch im Felde vom

höchsten Werthe, es sei dasselbe brauchbar um von ihm herab zu fechten, und es sei fähig das Gepäck herbeizutragen und noch zu vielem Anderen nützlich.

Phädr. Ja ganz lächerlich wäre es nun so.

Sokr. Also nun, ist es nicht besser, wenn ein Freund lächerlich, als wenn er arg und feindselig ist?

Phädr. So scheint es.

Sokr. Wann nun ein Redner, welcher von Gut und Schlecht Nichts weiß, mit einem gleichfalls ebenso beschaffenen Staate zu thun hat und ihn überredet, nicht auf einen Eselsschatten [64]) als auf ein Pferd eine Lobrede haltend, sondern in Betreff des Schlechten und Guten, dabei aber, weil sein Bestreben nur auf die Meinungen der Menge gerichtet ist, ihn überredet, Schlechtes zu thun statt Gutes, welche Frucht glaubst du wohl, daß hernach die Rednerkunst von dem, was sie gesäet, erndten werde?

Phädr. Wenigstens keine sehr anständige.

43. Sokr. Also nun, mein Guter, haben wir derber, als es nöthig war, die Kunst der Reden geschmäht? Sie aber könnte vielleicht sagen: Was schwätzt ihr denn da, ihr Wunderlichen? denn ich zwinge keinen, der von der Wahrheit Nichts weiß, das Reden zu lernen, sondern wenn Jemand auf meinen Beirath hin jene vorerst erworben hat, mag er darauf hin mich beiziehen; dieß große Wort aber spreche ich nun, daß ohne mich demjenigen, der das Wirkliche weiß, es hiedurch allein noch um Nichts eher möglich sein wird, kunstgerecht zu überreden.

Phädr. Wird sie nicht recht haben, wenn sie dieses sagt?

Sokr. Ich bejahe es, sobald ja die nun kommenden Begründungen ihr das Zeugniß geben, daß sie eine Kunst sei; nemlich es dünkt mir gleichsam, als hörte ich gewisse begründende Reden, welche herankommen und Zeugniß ablegen, daß sie lüge und keine Kunst, sondern ein kunstloses Treiben sei. [Von dem Reden, sagt jener Lakedämonier, kann es eine wirkliche Kunst ohne Erfassen der Wahrheit weder jetzt geben noch wird es sie jemals geben [65])].

Phädr. Diese begründenden Reden brauchen wir, o Sokrates; also wohlan, führe sie hieher vor und prüfe, was und wie sie es sagen.

Sokr. Tretet demnach auf, ihr edlen Pfleglinge, und überredet den Phädros, daß, wann er nicht hinreichend philosophirt hat, er auch niemals tüchtig sein wird, über irgend Etwas zu sprechen. Es antworte denn nun der Phädros.

Phädr. Fraget.

Sokr. Also nun, ist nicht im Ganzen die Rhetorik eine Kunst der Seelenführung durch Reden, nicht bloß in den Gerichtshöfen und welche öffentliche Zusammenkünfte es sonst noch gibt, sondern auch in Privatzusammenkünften, sowohl bei kleinen als auch bei großen Dingen, und um Nichts ehrenwerther das Richtige betreffs ernster Dinge als betreffs geringfügiger? Oder wie sonst hast du dieß gehört?

Phädr. Nein beim Zeus, nicht in Allem völlig so, sondern gewissermaßen zumeist wird bei den Gerichtsverhandlungen kunstgerecht gesprochen und geschrieben, gesprochen aber auch bei den Volksversammlungen; von Weiterem aber habe ich Nichts gehört.

Sokr. Also wirklich, du hast bloß des Nestor und des Odysseus Regeln der Rednerkunst gehört, welche die beiden vor Ilium in Muße zusammenstellten, von jenen des Palamedes aber hast du Nichts gehört? [66])

Phädr. Und in der That, beim Zeus, ich wenigstens auch Nichts von jenen des Nestor, woferne du nicht etwa den Gorgias zu einem Nestor machen willst oder einen Thrasymachos und Theodoros zum Odysseus?

44. Sokr. Vielleicht. Doch diese wollen wir lassen. Du aber sage: Was thun in den Gerichtshöfen die streitenden Parteien? Widersprechen sie sich nicht doch sicherlich, oder wie sollen wir es nennen?

Phädr. Eben so.

Sokr. Betreffs des Gerechten und Ungerechten?

Phädr. Ja.

Sokr. Nichtwahr also, wer kunstgerecht dieß thut, wird machen, daß das Nemliche den Nemlichen bald gerecht erscheint, bald aber, wenn er es so will, ungerecht?

Phädr. Was sonst?

Sokr. Und daß auch in der Volksversammlung dem Staate

das Nemliche bald gut, bald hinwiederum das Gegentheil hievon zu sein dünke?

Phädr. Völlig so.

Sokr. Und wissen wir nun nicht, daß der Eleatische Palamedes kunstgerecht so sprach, daß den ihn Hörenden das Nemliche als ähnlich und unähnlich, und als Eines und Vieles, und hinwiederum als beharrend und bewegt erschien?

Phädr. Ja wohl, gar sehr.

Sokr. Also nicht bloß die Gerichtshöfe und die Volksversammlung betrifft die Widerspruchskunst, sondern, wie es scheint, betreffs alles desjenigen, was gesprochen wird, dürfte, — wenn sie es ist —, dieß die einheitliche Kunst sein, durch welche Jemand im Stande sein wird, Alles, was nur möglich ist, Allem, womit es nur möglich ist, ähnlich zu machen, und, wenn ein Anderer es ähnlich macht und hiedurch Etwas versteckt, dieß an's Licht zu ziehen.

Phädr. Wie denn meinst du das derartige?

Sokr. „Folgendermaßen glaube ich, werde es den Forschenden deutlich werden" [67]). Erwächst Täuschung mehr bei jenem, was weit von einander verschieden ist, oder bei jenem, was nur wenig?

Phädr. Bei jenem, was nur wenig.

Sokr. Aber ja auch, falls du im Kleinen einen Uebergang machst, wirst du eher unbemerkt bleiben, wenn du bis zum Gegentheile fortgehst, als wenn im Großen.

Phädr. Warum auch nicht?

Sokr. Also muß derjenige, welcher einen Anderen täuschen, selbst aber nicht getäuscht werden will, die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der seienden Dinge ganz genau kennen.

Phädr. Ja wohl, nothwendig.

Sokr. Wird er nun etwa im Stande sein, wenn er von der Wahrheit eines jeden einzelnen Nichts weiß, die kleine und große Aehnlichkeit des von ihm nicht gewußten in anderen Dingen unterscheidend zu erkennen?

Phädr. Unmöglich.

Sokr. Nichtwahr also, denjenigen, welche dem Wirklichen zuwider eine bloße Meinung haben und hiedurch getäuscht werden,

schlich sich offenbar dieser Umstand durch irgend gewisse Aehnlichkeiten ein?

Phädr. Ja, so wenigstens geschieht es.

Sokr. Ist es also möglich, daß Jemand kunstgewandt genug sei, allmälig im Kleinen vermittelst der Aehnlichkeiten jedesmal vom Seienden zum Gegentheile desselben hinleitend einen Anderen hinüberzuführen oder sich selbst vor Solchem zu bewahren, wenn er nicht erkannt hat, was ein jedes einzelne Seiende ist?

Phädr. Niemals wohl.

Sokr. Eine Redekunst also, mein Freund, würde der die Wahrheit nicht wissende und bloß den Meinungen nachjagende zu Tage fördern, welche, wie es scheint, ziemlich lächerlich und kunstlos wäre.

Phädr. Es kömmt darauf hinaus.

45. Sokr. Willst du also, daß wir in der Rede des Lysias, welche du bei dir hast, und in jenem, was wir gesprochen haben, nun Etwas von demjenigen betrachten, was wir als kunstlos und was wir als kunstgemäß bezeichnen?

Phädr. Ja vor Allem zumeist wohl, da wir ja bis jetzt gewissermaßen leer sprechen, ohne sattsam Beispiele zu haben.

Sokr. Und in der That auch durch einen glücklichen Zufall ja, wie es scheint, wurden die zwei Reden gehalten, welche gerade ein Beispiel dafür enthalten, wie der die Wahrheit wissende sich einen Scherz daraus machen kann, in begründenden Reden die Zuhörer abzulenken. Und ich wenigstens, o Phädros, erkenne hierin eine Wirkung der an diesem Orte hausenden Götter; vielleicht aber dürften auch jene Sendboten der Musen, die Sänger über unserem Haupte, uns diese Gabe eingehaucht haben; denn ich selbst wenigstens bin keiner Kunst des Redens irgend theilhaftig.

Phädr. Es mag so sein, wie du sagst; nur erkläre jetzt, was du meinst.

Sokr. Wohlan also, lies mir den Anfang der Rede des Lysias vor.

Phädr. „Was meine eigenen Verhältnisse betrifft, weißt du, und du hast auch gehört, daß ich glaube, es sei für uns beide zuträglich, wenn dieß geschieht, ich wünsche aber, nicht etwa um

dessentwillen jenes unerfüllt zu sehen, um was ich bitte, weil ich dein Liebhaber nicht bin. Denn jene bereuen dann —"

Sokr. Halt ein! Worin also denn fehlt dieser und verfährt kunstlos? Dieß müssen wir angeben; wirklich?

Phädr. Ja.

46. Sokr. Also nun, ist nicht Jedem wenigstens soviel klar, daß über Einiges derartige wir übereinstimmen, über Einiges aber uneins sind?

Phädr. Ich glaube wohl zu verstehen, was du meinst, sage es aber noch deutlicher.

Sokr. Wann Jemand den Namen des Eisens oder des Silbers ausspricht, denken wir uns da also nicht alle das Nemliche?

Phädr. Ja gewiß.

Sokr. Wie aber, wann den des Gerechten oder Guten? Wird da nicht der eine dahin der andere dorthin getrieben, und sind wir da nicht sowohl gegenseitig als auch mit uns selbst im Streite?

Phädr. Ja wohl, sehr.

Sokr. Also bei dem einen sind wir im Einklange, bei dem anderen nicht.

Phädr. So ist es.

Sokr. Nach welcher von beiden Seiten hin nun sind wir leichter zu täuschen, und an welchem von beiden übt die Rhetorik eine größere Macht?

Phädr. Offenbar an jenem, wo wir unentschieden sind.

Sokr. Nicht wahr also derjenige, welcher sich an die rhetorische Kunst machen will, muß zuerst eben dieses nach der Richtung desselben auseinanderhalten und irgend ein Kennzeichen einer jeden dieser beiden Gattungen erfassen, sowohl jener, in welcher die Menge nothwendig unentschieden sein muß, als auch jener, in welcher nicht.

Phädr. Ganz schön wenigstens, o Sokrates, hätte derjenige einen Gattungsbegriff im Denken festgehalten, welcher dieses erfaßt.

Sokr. Dann ja, glaube ich, wird es bei jedem Einzelnen, an welches er hintritt, ihm nicht unbemerkt bleiben, sondern mit scharfem Blicke wird er wahrnehmen, worüber er auch zu sprechen

im Begriffe sein mag, zu welcher von beiden Gattungen es gehöre.

Phädr. Was sonst?

Sokr. Was also? Vom Eros, — wohin sollen wir sagen, daß er gehöre? zu dem streitigen oder zu dem nicht streitigen?

Phädr. Zu dem streitigen doch wohl. Oder glaubst du, er hätte dir sonst verstattet zu sprechen, was du eben jetzt über ihn gesprochen hast, daß er ein Nachtheil für den Geliebten und den Liebhaber sei, und hinwiederum daß er das größte unter den Gütern ist?

Sokr. Vortrefflich redest du da. Aber sage mir auch dieses — denn ich ja erinnere es mich in Folge jener begeisterten Stimmung nicht mehr recht —, ob ich eine Begriffsbestimmung der Liebe im Anfange der Rede festgestellt habe.

Phädr. Beim Zeus, unübertrefflich festgestellt ja.

Sokr. Weh! um wieviel kunstmäßiger in Bezug auf die Reden sind hiemit nach deinem Ausspruche die Nymphen des Achelous und Pan der Sohn des Hermes [68]), als Lysias der Sohn des Kephalos! Oder ist nichtig, was ich sage, und hat etwa auch Lysias im Eingange seiner Liebesrede uns genöthigt, die Liebe als irgend ein Bestimmtes unter den seienden Dingen, als welches er selbst sie betrachten wollte, anzunehmen, und dann sofort auf dieß hin die ganze folgende Rede geordnet und zu Ende geführt? Willst du vielleicht, daß wir nochmal den Anfang derselben lesen?

Phädr. Ja wenn es dir so gut dünkt; aber was du suchst, ist nicht darin.

Sokr. Lies, damit ich ihn selbst höre.

47. Phädr. „Was meine eigenen Verhältnisse betrifft, weißt du, und du hast auch gehört, daß ich glaube, es sei für uns beide zuträglich, wenn dieß geschieht, ich wünsche aber, nicht etwa um dessentwillen jenes unerfüllt zu sehen, um was ich dich bitte, weil ich dein Liebhaber nicht bin. Denn jene bereuen dann, sobald sie ihrer Begierde Genüge gethan, alle Wohlthaten, welche sie je erwiesen haben."

Sokr. Wahrhaftig weit gefehlt, scheint es, daß jener gethan habe, was wir suchen, er welcher nicht einmal vom Anfange

aus, sondern umgekehrt rückwärts vom Ende aus seine Rede zu durchschwimmen unternimmt, und mit demjenigen beginnt, was der Liebhaber bereits nach dem Schlusse der Rede zum Lieblingsknaben sagen würde. Oder ist es nichtig, was ich sagte, o Phädros, theures Haupt?

Phädr. Es ist ja wahrlich auch, o Sokrates, eigentlich das Ende, worüber er spricht.

Sokr. Was ferner? Scheint nicht alles Uebrige der Rede planlos hingeworfen zu sein? Oder scheint es, daß das an zweiter Stelle gesagte in Folge irgend einer Nothwendigkeit als das zweite gesetzt werden mußte, oder ebenso bei irgend einem Anderen von jenem, was gesagt wurde? Denn mir wenigstens, der ich ja Nichts hievon verstehe, schien es, als habe der Verfasser ziemlich vornehm, was ihm immer gerade einfiel, gesagt. Weißt aber du vielleicht irgend eine in der Redeschreibung beruhende Nothwendigkeit, vermöge derer jener dieß gerade so in der Reihe nach einander stellte?

Phädr. Du bist doch recht gütig, daß du mich für tüchtig genug hältst, die Schrift jenes Mannes so genau zu durchschauen.

Sokr. Aber dieß ja glaube ich doch würdest du selbst sagen, daß jede Rede wie ein lebendes Wesen zusammengesetzt sein muß, indem sie irgend einen ihr angehörigen Körper hat, so daß sie weder ohne Kopf noch ohne Fuß ist, sondern sowohl Mittel- als auch Endglieder hat, welche so entworfen sind, daß sie zu einander und zu dem Ganzen passen.

Phädr. Wie sollte ich ja nicht?

Sokr. Erwäge demnach die Rede deines Genossen, ob sie so oder ob sie anders sich verhalte; und du wirst finden, daß sie sich von jenem Gedichte in Nichts unterscheidet, welches, wie Einige sagen, auf den Phryger Midas gemacht wurde [69]).

Phädr. Welches ist dieses, und welche Eigenschaft hat es?

Sokr. Es ist folgendes:

„Eherne Jungfrau bin ich und lieg' auf dem Grabe des Midas,
Während Wasser noch fließt und mächtige Bäume noch sprossen,
Hierselbst weilend am Grabmal dem von Thränen benetzten,
Jedem Wandrer künd' ich, daß hier liegt Midas begraben."

daß es aber Nichts verschlägt, ob irgend ein Vers desselben zuerst oder zuletzt gesprochen werde, bemerkst du doch wohl, wie ich glaube.

Phädr. Du treibst mit unserer Rede deinen Spott, o Sokrates.

48. Sokr. Dieß demnach wollen wir, damit du dich nicht ärgerst, lassen — wenn sie auch zahlreiche Beispiele mir zu enthalten scheint, welche so sind, daß wenn man auf sie mit der Absicht, sie etwa nachzuahmen, hinblicken würde, man wohl schwerlich einen großen Gewinn haben dürfte —, aber auf die anderen Reden wollen wir übergehen; denn es war in ihnen Etwas, wie mir dünkt, dessen Betrachtung jenen zusteht, welche betreffs der Reden Erwägungen anstellen wollen.

Phädr. Was meinst du denn hiemit?

Sokr. Entgegengesetzt doch wohl waren sie einander; denn die eine sagte, man müsse dem Liebhaber zu Gefallen sein, die andere dem Nichtliebhaber.

Phädr. Ja und sehr wacker.

Sokr. Ich glaubte, du würdest das richtige sagen, nemlich „wahnsinnig". Was ich jedoch suchte, ist eben dieses; wir sagten ja, irgend ein Wahnsinn sei die Liebe. Wirklich?

Phädr. Ja.

Sokr. Vom Wahnsinne aber ja gebe es zwei Arten, die eine, welche durch menschliche Krankheiten entstehe, und die andere, welche durch eine göttliche Umänderung des gewöhnlich Geltenden.

Phädr. Ja wohl, völlig so.

Sokr. Den göttlichen aber theilten wir als den von vier Göttern in vier Theile, indem wir die weissagende Inspiration dem Apollo zuschrieben, dem Dionysos aber die einweihende, den Musen hinwiederum die dichterische, die vierte aber der Aphrodite und dem Eros, und wir sagten sowohl, daß der Liebeswahnsinn der beste sei, als auch wählten wir, ich weiß nicht wie, ein Gleichniß für den Zustand der Liebe, indem wir dabei wahrscheinlich wohl einiges Wahre ergriffen, vielleicht aber auch anderswohin seitab getrieben wurden, und indem wir so eine nicht durchaus völlig unglaubhafte Rede mischten, widmeten wir in einem mythischen Hymnus ein heiteres Spiel in gemäßigter und frevelloser Weise deinem und

meinem Gebieter Eros, o Phädros, als einem Beschützer schöner Knaben.

Phädr. Und in der That gar sehr in einer Weise, welche für mich nicht ohne Lust beim Zuhören war.

49. Sokr. Folgendes demnach wollen wir eben daraus aufgreifen, wie vom Tadeln zum Loben die Rede übergehen konnte.

Phädr. Wie meinst du denn dieß nun?

Sokr. Mir scheint alles Uebrige in der That in einem heiteren Spiele gesprochen zu sein, aber was die zwei Arten dieser irgend zufällig gehaltenen Reden betrifft, so ist es wohl keine undankbare Arbeit, wenn man die Bedeutung derselben kunstgerecht erfassen könnte.

Phädr. Welche denn?

Sokr. Auf Eine Idee in zusammenfassendem Blicke das vielfach Zerstreute zurückzuführen, um jedes Einzelne durch feste Bestimmung klar zu machen, worüber man jedesmal belehren will, sowie ja jetzt so eben betreffs der Liebe, was sie sei, eine feste Bestimmung aufgestellt wurde, mag es gut oder schlecht gesprochen worden sein; das Deutliche wenigstens und das mit sich selbst Uebereinstimmende konnte nur hiedurch in der Rede ausgesprochen werden.

Phädr. Die andere Art aber, welche meinst du denn da, o Sokrates?

Sokr. Abermals nach Arten theilen zu können, und zwar nach Gliedern, wie dieselben von Natur aus da sind, und zu versuchen, daß man dabei keinen Theil zerbreche, wobei man nach Art eines schlechten Koches verfahren würde, sondern so, wie so eben die beiden Reden den unbesonnenen Theil des Denkens als Eine gemeinschaftliche Art erfaßten, aber dabei ebenso, wie aus Einem Körper Doppeltes und Gleichnamiges hervorgewachsen ist, wovon das eine ein Linkes das andere ein Rechtes heißt, auch die beiden Reden das Verrücktsein für eine einheitliche in uns hervorgewachsene Art hielten, und doch die eine Rede, welche die linke Seite für sich abgeschieden hatte, in der abermaligen Theilung derselben nicht nachließ, bis sie innerhalb ihrer eine sogenannte linke Liebe fand und sie nun gar sehr mit Recht schmähte, die andere Rede aber uns auf die rechte Seite des Wahnsinnes führte, welche zwar mit jenem

anderen gleichnamig ist, aber hinwiederum hierin eine göttliche Liebe fand und sie aufzeigend als die Ursache der größten Güter für uns pries.

Phädr. Völlig wahr sprichst du.

50. Sokr. Hievon denn nun bin sowohl ich selbst ein Liebhaber, o Phädros, nemlich von den Zertheilungen und den Zusammenfassungen, um hiedurch im Stande zu sein, zu reden und zu denken, als auch wenn ich einen Anderen für fähig halte, auf ein Einheitliches und von Natur aus in viele Dinge Verwachsenes zu schauen, folge ich diesem nach hinter ihm auf seiner Spur wie auf der eines Gottes [70]); und wahrlich ja diejenigen, welche fähig sind dieß zu thun, nenne ich — ob ich sie hiemit richtig oder nicht richtig bezeichne, weiß Gott —, bis jetzt Dialektiker. Welche aber das Vorige von dir und Lysias gelernt haben, sage, wie soll man diese nennen? oder ist eben dieß jene Redekunst, welche Thrasymachos und die Uebrigen üben und hiedurch sowohl selbst weise im Reden geworden sind, als auch andere dazu machen, welche ihnen wie Königen Geschenke zu bringen Willens sind.

Phädr. Königliche sind jene Männer, nicht jedoch dessen kundig, wornach du frägst. Aber diese Art scheinst du mir richtig zu nennen, indem du sie Dialektik nennst, die Rhetorik hingegen scheint mir uns bisher noch zu entgehen.

Sokr. Wie sagst du? Das möchte wohl etwas Schönes sein, was von jenem übrigbleibend dennoch kunstmäßig erfaßt wird; jedenfalls aber dürfen wir, sowohl du als auch ich, es nicht verschmähen. Angeben aber müssen wir, was denn noch in der That jener Rest der Rhetorik sei.

Phädr. Und gar zahlreiches ja doch ist es, o Sokrates, was wenigstens in den über die Redekunst geschriebenen Büchern sich findet.

51. Sokr. Ja mit Recht erinnerst du mich daran. Daß das Proömium, glaube ich, zuerst am Anfange der Rede gesprochen werden soll; dieß meinst du — wirklich? — diese Feinheiten der Kunst?

Phädr. Ja.

Sokr. Zweitens aber dann die Erzählung der Sachlage

und hierauf die Zeugen, drittens die Indicien, viertens die Wahrscheinlichkeitsgründe; auch von einer Beweisführung und einer Bestätigungs-Beweisführung, glaube ich, spricht ja jener beste Redenschmid aus Byzanz.

Phädr. Den wackeren Theodoros meinst du?

Sokr. Was weiter? Und wie man ja die Widerlegung und die Bestätigungs-Widerlegung sowohl in der Anklage als auch in der Vertheidigung machen müsse; den wunderschönen Parier Euenos aber führen wir gar nicht vor, welcher zuerst die Unter-Erklärung, das Neben-Lob erfand, Andere aber sagen, er habe auch den Neben-Tadel in Versen gelehrt, um des Gedächtnisses willen, denn weise ist der Mann [71]). Den Tisias aber und den Gorgias wollen wir schlafen lassen, welche sahen, daß das Wahrscheinliche mehr zu schätzen sei, als das Wahre, und welche durch die Kraft ihrer Rede bewirken, daß hinwiederum sowohl das Kleine groß als auch das Große klein erscheine, und Neues in alter Weise und das Gegentheil hievon in neuer Weise, und welche sowohl die gedrängte Kürze der Reden als auch endlose Länge bei allen Gegenständen erfanden. Als aber dieß einst Prodikos von mir hörte, lachte er und sagte, er allein habe erfunden, welcherlei Reden die Kunst bedürfe; sie bedürfe aber weder langer noch kurzer, sondern mittlerer [72]).

Phädr. Höchst weise ja, o Prodikos!

Sokr. Den Hippias aber nennen wir nicht? ich glaube nemlich, daß dieser Fremdling aus Elis mit jenem übereinstimmen würde.

Phädr. Warum auch nicht?

Sokr. Des Polos aber hinwiederum Tummelplätze des „Redens", wie sollen wir sie nur aussprechen, wie z. B. das Doppelt-Reden und das Sentenzen-Reden und das Gleichniß-Reden, und die Tummelplätze der Worte des Likymnios, welche dieser ihm schenkte zur Hervorbringung des Wort-Wohlklanges? [73])

Phädr. Des Protagoras Lehren aber, o Sokrates, waren diese nicht doch auch irgend derartig?

Sokr. Ja, mein Sohn, ein gewisser richtiger Wortgebrauch und viel anderes Herrliche. Aber ja in den Mitleid-schluchzenden Reden, welche auf Alter und Armuth mit Gewalt verdreht werden,

scheint mir durch Kunstgewandtheit des Chalcedoniers Kraft [74]) den Sieg davon getragen zu haben; und hinwiederum auch Viele in Zorn zu versetzen war zugleich dieser Mann arg gewandt, und hierauf wieder die in Zorn versetzten durch Zaubergesänge zu beschwichtigen, wie er sich ausdrückte, und im Verleumden sowohl als auch im Zunichtemachen der Verleumdungen, sei es von wo aus es wolle, war er der gewaltigste. Was aber denn nun den Schluß der Reden betrifft, so scheinen Alle gemeinschaftlich die gleiche Ansicht zu haben; nur nennen die einen ihn Zusammenfassung, Andere anders.

Phädr. Du meinst nemlich, daß man in der Hauptsache am Schlusse die Zuhörer an jedes betreffs des Gesagten wieder erinnert.

Sokr. Ja dieß meine ich, und wenn du sonst noch Etwas anzuführen hast betreffs der Kunst der Reden.

Phädr. Ja einiges Kleine und nicht der Rede werthe.

Sokr. So wollen wir denn nun das Kleine bei Seite lassen; das Bisherige aber wollen wir mehr bei Licht besehen, welche Macht der Kunstmäßigkeit es wohl habe.

Phädr. Ja, und eine sehr starke, o Sokrates, wenigstens in den Zusammenkünften der Menge.

Sokr. Die hat es wohl; aber, du Wunderlicher, sieh auch zu, ob dir gleichfalls sowie mir das Gewebe hievon ein lockeres zu sein scheint.

Phädr. Zeige es mir nur.

52. Sokr. So sage mir denn: Wenn Jemand zu deinem Genossen Eryximachos [75]) oder zu dessen Vater Akumenos käme und spräche: „Ich verstehe mich darauf, irgend Derartiges dem Körper darzureichen, daß, wann ich will, ich ihn hiedurch sowohl warm als auch kalt machen kann, und ebenso, wenn es mir gutdünkt, ihn zum Erbrechen und hinwiederum zum Abführen bringen kann, und gar vieles Andere derartige; und weil ich mich darauf verstehe, so verlange ich ein Arzt zu sein und einen Andern gleichfalls dazu zu machen, wem ich nemlich das Wissen hievon mittheile" —, was glaubst du, würden sie sagen, wenn sie dieß gehört?

Phädr. Was anderes, als sie würden ihn eben fragen, ob er hiezu auch noch das wisse, an wem und wann und bis zu welchem Grade man ein jedes von diesem thun dürfe.

Sokr. Wenn er aber nun sagen würde: „Keineswegs; sondern ich verlange, daß, wer dieses von mir gelernt hat, von selbst im Stande sei zu thun, um was du frägst?"

Phädr. Er würde sagen, daß der Mensch verrückt sei, und, nachdem er irgend woher aus einem Buche etwas gelesen oder zufällig auf Arzneimittel gestoßen, nun meine, ein Arzt geworden zu sein, während er Nichts von der Kunst verstehe.

Sokr. Was aber, wenn hinwiederum Jemand zu Sophokles und Euripides käme und sagte, daß er sich darauf verstehe, über eine kleine Sache sehr lange Erörterungen zu machen und über eine große sehr kleine, und, wann er wolle, Mitleid-erregende und im Gegentheile hinwiederum fürchterliche und drohende, und was sonst noch derartig ist, und indem er solche lehre, die Anfertigung einer Tragödie mittheilen zu können glaubte?

Phädr. Auch diese, o Sokrates, glaube, würden ihn auslachen, wenn er glaubte, eine Tragödie sei etwas Anderes, als die Zusammenfügung dieser Theile, so wie sie eben zu einander und zum Ganzen passend zusammengefügt wird.

Sokr. Aber nicht wohl in roher Weise ja, glaube ich, würden sie ihn darum schmähen, sondern sowie ein Musiker, wenn er auf einen Mann träfe, welcher glaubte ein Harmonieverständiger zu sein, weil er gerade ja weiß, wie man eine Saite so hoch und so tief als möglich stimmen könne, nicht in wilder Weise sagen würde „du Schurke, du bist tollsüchtig", sondern vielmehr als Musiker weit sanfter „Mein bester, es ist wohl nothwendig, daß auch dieses derjenige wisse, welcher ein Harmonieverständiger werden will, aber dennoch steht Nichts dem im Wege, daß, wer deine Fähigkeit besitzt, auch nicht das Geringste von Harmonie versteht; denn du weißt nur die vor der Harmonie nothwendigen Kenntnisse, nicht aber die Verhältnisse der Harmonie selbst."

Phädr. Völlig richtig ja.

Sokr. Nichtwahr also, auch Sophokles würde zu demjenigen, welcher bei ihnen sich sehen ließ, sagen, daß er wohl wisse,

was vor der Tragödie ist, nicht aber die Verhältnisse der Tragödie selbst, und ebenso Akumenos, daß jener, was vor der Arzneikunst ist, nicht aber die Verhältnisse der Heilung selbst.

Phädr. Ja wohl, völlig so.

53. Sokr. Was weiter? Glauben wir, daß der süßredende Adrastos oder auch Perikles [76]), wenn sie dieß hören würden, was wir so eben jetzt an gar schönen Kunstgriffen durchgiengen, das Kurz-Reden und das Gleichniß-Reden, und wovon sonst wir, als wir es durchgegangen, sagten, daß es noch beim Lichte betrachtet werden müsse, dann auch sie im Unwillen, so wie ich und du, aus Rohheit irgend ein ungebildtes Wort auf diejenigen sprechen würden, welche Solches als rhetorische Kunst geschrieben haben und lehren, oder daß sie vielmehr, weil sie weiser sind als wir, auch uns beide tadeln und sagen würden: „Hört, o Phädros und Sokrates, man muß nicht unwillig werden, sondern es verzeihen, wenn Leute, welche die Dialektik nicht verstehen, hiedurch unfähig waren, eine Bestimmung festzustellen, was wohl die Rhetorik eigentlich sei, und wenn sie in Folge dieses Zustandes im Besitze der vor der Kunst nothwendigen Kenntnisse sofort die Rhetorik erfunden zu haben glaubten, und indem sie denn nun Solches Andere lehren, der Meinung sind, es sei von ihnen in vollendeter Weise Rhetorik gelehrt worden, hingegen sowohl ein jedes von diesem glaubhaft auszusprechen als auch das ganze zusammenzustellen, habe gar keine Bedeutung, und es sollten dieß ihre Schüler aus sich selbst bei den Reden sich verschaffen.

Phädr. Aber in der That ja, o Sokrates, es kömmt darauf hinaus, daß es etwas derartiges um jene Kunst sei, welche diese Männer als Rhetorik lehren und schreiben, und mir wenigstens scheinst du die Wahrheit gesagt zu haben. Aber denn nun die Kunst des wahrhaft Rhetorischen und Glaubhaften, wie und woher könnte man sich diese verschaffen?

Sokr. Mit dem Können, o Phädros, so nemlich, daß man ein vollendeter Kämpfer wird, verhält es sich wahrscheinlicher Weise, vielleicht aber auch nothwendiger Weise, eben so wie bei allem Uebrigen; hast du nemlich von Natur aus die Gabe, rednerisch zu sein, so wirst du ein ansehnlicher Redner werden, woferne du Wissen

und Studium hinzuerwirbst; worin von all jenem du aber mangelhaft bist, darin wirst du auch unvollkommen bleiben. Soweit aber Kunstmäßigkeit dabei ist, scheint mir das Verfahren nicht auf jenem Wege zu liegen, welchen Lysias und Thrasymachos einschlagen.

Phädr. Sondern auf welchem denn?

Sokr. Es kömmt darauf hinaus, mein Bester, daß wahrscheinlich Perikles von Allen der vollendetste in Bezug auf Rhetorik gewesen sei.

Phädr. Wie so?

54. Sokr. Alle Künste, welche von Bedeutung sind, bedürfen noch außerdem eine ausführlichere Erörterung und eine die höhere Region betreffende Kenntniß bezüglich der Natur, denn jener Ausdruck eines hochstrebenden Sinnes und jene den Zweck überall durchsetzende Macht scheint doch von dort irgendwoher zu fließen; und dieß eben hat sich auch Perikles zu dem, daß er von der Natur gut ausgerüstet war, noch hinzu erworben; indem er nemlich, glaube ich, den Anaxagoras [77]), welcher ein derartiger war, kennen gelernt hatte, wurde er mit jener die höhere Region betreffenden Kenntniß erfüllt und gerieth so auf die Entstehung des Verstandes sowohl als auch des Unverstandes, Dinge ja über welche Anaxagoras sich so weit verbreitete, und er zog nun von da aus zur Redekunst hinüber, was auf sie anwendbar war.

Phädr. Wie meinst du dieß?

Sokr. Die nemliche Art und Weise hat doch wohl die rhetorische Kunst wie die ärztliche.

Phädr. Wie so?

Sokr. In beiden muß man eine innere Natur zergliedern, die des Körpers in der einen, die der Seele in der anderen, wofern du je im Sinne hast, nicht bloß in praktischer Routine und Erfahrung, sondern kunstgerecht dem einen durch Beibringung von Arzneien und Speise Gesundheit und Stärke einzupflanzen, der anderen aber durch Beibringung von begründenden Reden und gesetzlichen Bestrebungen jene Ueberzeugung, welche du beabsichtigst, und Vortrefflichkeit zu verleihen.

Phädr. Ja, wenigstens wahrscheinlich, o Sokrates, verhält sich's so.

Sokr. Die innere Natur der Seele nun in einer Weise zu erkennen, daß es der Rede werth ist, — hältst du dieß für möglich ohne die innere Natur des Ganzen?

Phädr. Wenn man dem Asklepiaden Hippokrates irgend glauben soll, so ist dieß nicht einmal betreffs des Körpers möglich ohne dieses Verfahren [78]).

Sokr. Ja ganz richtig, mein Freund, sagt jener dieß; jedoch müssen wir neben dem Hippokrates auch den Grund der Vernunft prüfen und erwägen, ob er hiemit übereinstimme.

Phädr. Das sage ich auch.

55. Sokr. Was demnach die innere Natur betrifft, so erwäge, was denn Hippokrates und der wahre Vernunftgrund sagen. Also, muß man nicht folgendermaßen über die innere Natur eines jedweden Dinges nachdenken? Erstens, ob dasjenige ein einfaches oder ein vielartiges sei, betreffs dessen wir selbst kunstgerechte Bearbeiter sein und auch die Fähigkeit haben wollen, Andere hiezu zu machen; sodann aber, falls es ein einfaches Ding ist, die Kraft desselben erwägen, welche nemlich es von Natur aus habe in Bezug auf das Thun und gegen welches andere Ding, oder welche in Bezug auf das Leiden und durch welches andere Ding; falls es aber mehrere Arten hat, diese zählen und das nemliche, was vorher bei dem Einen, dieß nun bei jeder einzelnen betrachten, nach der Frage, was sie ihrer Natur nach thun oder leiden kann und durch welches andere Ding.

Phädr. Es kömmt darauf hinaus, o Sokrates.

Sokr. Das Verfahren wenigstens ohne Solches dürfte wohl dem Wege eines Blinden gleichen; aber nicht ja darf man denjenigen, welcher kunstmäßig sich an irgend Etwas macht, mit einem Blinden oder Tauben vergleichen, hingegen klar ist, daß wann Jemand Einem kunstgemäß die Arten der Rede mittheilt, er ganz genau das Wesen der inneren Natur desjenigen aufzeigen wird, an welches er die Reden richten will; dieß aber wird doch wohl die Seele sein.

Phädr. Was sonst?

Sokr. Nichtwahr also, sein gesammtes Ringen ist auf dieses gerichtet, denn Ueberzeugung in diesem zu bewirken unternimmt er; wirklich?

Phädr. Ja.

Sokr. Klar also ist, daß sowohl Thrasymachos als auch wer sonst noch mit Eifer rhetorische Kunst lehrt, zuerst mit aller Genauigkeit die Seele beschreiben und hiedurch bewirken wird, daß man sieht, ob sie von Natur aus ein Eines und Gleichmäßiges sei oder nach der Gestaltung des Körpers ein Vielartiges; denn dieß sagen wir ja, heiße die innere Natur aufzeigen.

Phädr. Ja wohl, völlig so.

Sokr. Zweitens aber ja, wodurch sie ihrer Natur nach etwas thue oder leide, und zwar was und durch welches andere Ding.

Phädr. Was sonst?

Sokr. Drittens aber denn nun wird er die Gattungen sowohl der Reden als auch der Seele und die Zustände dieser Gattungen ordnen, und dann die Ursachen durchgehen, indem er jedes jedem anpaßt und lehrt, in welcher Beschaffenheit die Seele und durch wie beschaffene Reden und aus welcher Ursache nothwendiger Weise die eine überredet wird, die andere sich nicht überreden läßt.

Phädr. Auf das vortrefflichste wenigstens, wie es scheint, würde es so sich verhalten.

Sokr. Nicht jedoch also, mein Freund, wird, was in anderer Weise gezeigt oder gesprochen wird, jemals kunstgerecht gesprochen oder geschrieben werden, weder irgend etwas Anderes noch dieses. Aber diejenigen, welche jetzt die von dir vorhin gehörten Schriften über Redekunst verfassen, sind unehrlich und verheimlichen es nur, während sie betreffs der Seele ein ganz herrliches Wissen haben. Ehe sie also auf diese Weise reden und schreiben, wollen wir nicht glauben, daß sie kunstgerecht schreiben.

Phädr. Auf welche diese Weise?

Sokr. Gerade die Worte selbst anzugeben, ist nicht so schnell zur Hand; wie man aber schreiben solle, wenn es sich so sehr als nur möglich kunstgerecht verhalten soll, will ich sagen.

Phädr. So sage es denn.

56. Sokr. Nachdem die Kraft der Rede eine Seelenführung ist, so muß nothwendig, wer ein Redner sein will, wissen, wie viele Arten die Seele habe. Es sind nun so und so viele und so und so beschaffen, daher die einen Menschen so beschaffen, andere anders beschaffen werden; ist denn nun dieß gegliedert, so gibt es hinwiederum so und so viele Arten von Reden, eine jede so oder so beschaffen; also so beschaffene Menschen sind durch so beschaffene Reden wegen irgend dieser Ursache für so beschaffene Gegenstände leicht zu überreden, die anders beschaffenen aber aus irgend diesen Gründen schwer zu überreden. Man muß denn nun dieses sattsam durchdenken und hierauf dann, indem man es so, wie es in den Handlungen vorliegt und ausgeführt wird, beobachtet, mit scharfer Wahrnehmung nachzufolgen fähig sein, oder außerdem weiß man noch um gar Nichts mehr, als eben jene Reden, welche man damals beim Lehrer hörte. Kann man aber sattsam angeben, ein wie beschaffener Mensch durch wie beschaffene Reden überzeugt werde, und ist man fähig, einen eben Anwesenden zu durchschauen und sich selbst nachzuweisen, daß es dieser bestimmte und diese bestimmte Natur sei, von welcher damals die Rede war, jetzt in Wirklichkeit dastehend, an welche man solche Reden in solcher Weise zur Ueberzeugung in solchen Dingen richten müsse, dann also erst wird demjenigen, welcher mit all diesem ausgerüstet ist, wenn er noch hiezu die richtigen Zeitpunkte erfaßt, wann man reden und wann innehalten müsse, und er hinwiederum auch von dem Kurz-Reden und von dem Mitleidig-Reden und von der Uebertreibung und von allen einzelnen Arten der Reden, welche er gelernt hat, das Verhältniß des richtigen und des unrichtigen Zeitpunktes auseinanderkennt, nun die Kunst in schöner und vollendeter Weise ausgebildet sein; eher aber nicht, sondern worin nur irgend von all diesem Jemand beim Reden oder beim Lehren oder beim Schreiben zurückbleibt, dabei aber doch behauptet, er rede kunstgerecht, behält derjenige, welcher ihm dieß nicht glaubt, die Oberhand. Wie nun denn, wird vielleicht der Schriftsteller sagen [79]), o Phädros und Sokrates, dünkt es euch, daß man in dieser Weise oder in irgend einer anderen es sich gefallen lassen müsse, wenn von einer Kunst der Reden gesprochen wird?

Phädr. Unmöglich doch wohl, o Sokrates, in einer anderen Weise; und doch erweist es sich so ja als keine kleine Aufgabe.

Sokr. Du hast Recht; um dessentwillen ja muß man sämmtliche Reden zu oberst zu unterst umkehren und genau erwägen, ob irgendwie ein leichterer und kürzerer Weg zu ihr sich zeige, damit man nicht vergeblich einen langen und rauhen einschlage, während es möglich wäre, einen kurzen und ebenen zu gehen. Aber wenn du irgendwie eine Hülfe weißt, die du von Lysias oder irgend einem Anderen gehört hättest, so versuche es, sie zu sagen, indem du sie dir ins Gedächtniß zurückrufest.

Phädr. Was das Versuchen betrifft, so könnte ich immerhin eine solche wissen, aber jetzt wenigstens weiß ich eben so keine.

Sokr. Willst du also, daß nun ich dir einen Ausspruch sage, welchen ich von Einigen jener Leute, die hiemit sich abgeben, gehört habe?

Phädr. Was sonst?

Sokr. Es wird wenigstens also gesagt, o Phädros, es sei gerecht, auch die Sache des Wolfes vorzutragen [80]).

Phädr. Nun, so thue auch du so.

57. Sokr. Sie sagen nemlich, man solle mit diesem durchaus nicht sich so breit machen, und auch nicht hoch hinauf es zurückführen lang und breit sich hinundherwendend; denn durchaus sei der Fall, was wir auch im Anfange dieser Begründung sagten, daß nemlich in gar Nichts an der Wahrheit betreffs der gerechten oder guten Dinge oder auch der Menschen, welche durch Natur oder Erziehung derartige sind, jener einen Antheil zu haben brauche, welcher ein hinreichend guter Redner werden wolle; denn durchaus kümmere man sich in den Gerichtshöfen um die Wahrheit in diesen Dingen gar Nichts, sondern nur um das Glaubhafte, dieß aber sei das Wahrscheinliche, auf welches daher derjenige sein Augenmerk richten müsse, welcher kunstgerecht sprechen wolle. Ja hinwiederum auch nicht einmal das wirklich Geschehene dürfe man bisweilen sagen, wenn dasselbe nicht bloß wahrscheinlich geschehen sei, sondern bloß das Wahrscheinliche sowohl in der Anklage als auch in der Vertheidigung, und in jeder Beziehung sei denn nun beim Reden das Wahrscheinliche zu suchen, indem man dem Wahren weithin Lebe-

wohl sagen müsse; denn geschehe dieß durch die ganze Rede hindurch, so werde durch dieses die gesammte Kunst herbeigeschafft.

Phädr. Eben das ja, o Sokrates, hast du hiemit durchgegangen, was diejenigen sagen, welche betreffs der Reden sich für Kunstgewandte ausgeben; ich erinnere mich nemlich, daß wir in dem Vorigen kurz das derartige berührten, es scheint aber dieß ein hochwichtiges Ding für jene zu sein, welche hiemit sich abgeben.

Sokr. Aber in der That ja du hast den Tisias selbst genau durchgearbeitet; es sage demnach uns auch das der Tisias, ob er unter dem Wahrscheinlichen etwas Anderes verstehe als dasjenige, was der Menge scheint.

Phädr. Ja was denn sonst?

Sokr. Dieß denn nun, wie es scheint, war die Weisheit und das Kunstgemäße, welches er erfunden hat, und wornach er schrieb, daß, wenn ein Schwacher und zugleich Muthiger einen Starken und zugleich Feigen tüchtig zerschlagen und ihm den Mantel oder sonst Etwas abgenommen hat und dann vor Gericht gestellt wird, nun keiner von beiden die Wahrheit sagen dürfe, sondern der Feige müsse sagen, es sei doch nicht der Muthige allein es gewesen, welcher ihn geschlagen, der Andere hingegen müsse dieß zwar beweisen, daß sie bloß zu zwei gewesen seien, aber dabei jenes anwenden „wie hätte doch ich mit meiner Körperbeschaffenheit an diesen mit seiner Körperbeschaffenheit Hand anlegen können!" Der erstere aber wird dann nicht seine eigene Feigheit kundgeben, sondern irgend eine andere Lüge versuchend vielleicht irgendwie dem Gegner die Widerlegung zuschieben. Und auch bei dem Uebrigen denn nun ist ein derartiges das kunstgerecht Gesprochene; etwa nicht, o Phädros?

Phädr. Was sonst?

Sokr. Weh! eine arg ja versteckte Kunst scheint Tisias erfunden zu haben oder irgend ein Anderer, wer es denn wohl auch sein mag oder woher er sich am liebsten nennt. Aber nun, mein Freund, wollen wir jetzt zu diesem sagen oder nicht —

Phädr. Was denn?

58. Sokr. Höre, Tisias, schon längst haben wir, auch noch ehe du auftratst, gesagt, daß ja dieses Wahrscheinliche für die

Menge durch eine Aehnlichkeit des Wahren sich ergibt; betreffs der Aehnlichkeiten aber giengen wir so eben durch, daß überall der die Wahrheit wissende sie am schönsten zu finden versteht. Falls du daher irgend etwas Anderes noch über die Kunst der Reden sagst, so möchten wir es wohl hören; falls aber nicht, so werden wir dem, was wir jetzt eben durchgiengen, Glauben schenken, daß, woferne Jemand nicht sowohl die Naturen seiner künftigen Zuhörer nach ihren Unterschieden zählt, als auch das Seiende nach Arten zu zerlegen und in Einer Idee nach jedem Einzelnen es zusammenzufassen fähig ist, er niemals ein Kunstgeübter betreffs der Reden werden wird, soweit dieß einem Menschen möglich ist. Dieß aber wird er gar nie ohne vielfältige Thätigkeit sich erwerben, welche aber nicht um des Redens und Handelns unter Menschen willen der Besonnene mit aller Mühe durchführen soll, sondern darum, daß er fähig sei, den Göttern wohlgefälliges zu sprechen und ihnen wohlgefällig auch in Allem nach Kräften zu handeln. Denn nicht ja doch, o Tisias, sagen die Weiseren unter uns, irgend Mitsklaven zu Gefallen zu sein, soll das Bestreben des Verständigen sein, außer höchstens nur nebenbei, sondern Gebietern, welche sowohl selbst gut sind als auch aus Guten stammen. Demnach, wenn auch lang unser Umweg ist, wundere dich nicht darüber, denn um großer Dinge willen ist der Umweg zu machen, nicht in dem Sinne, wie du meinst. Es wird in der That, wie unsere Rede sagt, wann Jemand will, auch dieses am schönsten aus jenem sich ergeben.

Phädr. Ganz schön scheint es mir gesagt zu sein, o Sokrates, woferne Jemand es im Stande wäre.

Sokr. Aber auch bloß zu unternehmen das Schöne, ist ja bereits schön, und dabei auch zu dulden, was sich fügen mag, daß man dulde.

Phädr. Gar sehr ja.

Sokr. Nichtwahr also, was Kunst und Kunstlosigkeit bezüglich der Reden betrifft, mag dieß jetzt hinreichend sein.

Phädr. Was weiter?

Sokr. Was aber das Wohlgeziemende bezüglich des Schreibens und das Ungeziemende betrifft, in welcher Weise nemlich es

sich schön verhalte und in welcher ungeziemend, ist noch übrig. Wirklich?

Phädr. Ja.

59. Sokr. Weißt du nun, wie du betreffs der Reden am meisten dem Gotte wohlgefällig handeln oder sprechen wirst?

Phädr. Durchaus nicht. Du aber?

Sokr. Ja vom Hörensagen wenigstens kann ich Etwas von den Voreltern sagen, das Wahre aber wissen nur diese selbst. Wenn aber wir dieses selbst fänden, würden wir da ja uns noch irgend Etwas um die menschlichen Meinungsäußerungen bekümmern?

Phädr. Eine lächerliche Frage. Aber sage, was du gehört zu haben behauptest.

Sokr. Ich hörte demnach, bei Naukratis sei einer der dortigen alten Götter gewesen, welchem auch jener Vogel, den sie Ibis nennen, geheiligt war, der Name des göttlichen Wesens selbst aber sei Theuth gewesen. Dieser aber habe zuerst die Zahl und das Rechnen und die Geometrie und die Astronomie erfunden, ferner aber das Brett- und Würfelspiel, und denn nun auch die Buchstaben. Da aber hinwiederum ein König über ganz Aegypten damals Thamus war in jener großen Stadt des oberen Landes, welche die Hellenen das ägyptische Theben nennen, sowie sie auch Ammon den Gott nennen, so kam zu diesem Theuth und zeigte ihm seine Künste und sagte, man solle sie den übrigen Aegyptern mittheilen. Jener aber fragte, welch eine Förderung jede derselben gewähre, und bei der Auseinandersetzung hievon sprach er, je nachdem Etwas richtig oder nicht richtig gesagt zu sein schien, theils Tadel theils Lob aus. Vieles denn nun sollen über jede einzelne der Künste nach beiden Seiten hin Thamus und Theuth ausgesprochen haben, was durchzugehen zu weit führen würde. Nachdem sie aber bei den Buchstaben angekommen waren, sagte Theuth: Diese Kenntniß, o König, wird die Aegypter weiser und gedächtnißreicher machen, denn für Gedächtniß sowohl als auch für Weisheit wurden sie als Heilmittel erfunden. Jener aber erwiederte: O kunstreichster Theuth, ein Anderer ist fähig, die Dinge der Kunst zu erzeugen, ein Anderer aber, zu beurtheilen, welche Seite des Nachtheiles und der Förderung sie für jene enthalten, die sie in Ausübung bringen wollen. Und auch jetzt nun

hast du, der du der Vater der Buchstaben bist, aus Zuneigung zu ihnen das Gegentheil von dem gesagt, was sie bewirken; denn gerade hiedurch wird in der Seele der Lernenden Vergessenheit hervorgerufen werden vermöge einer Vernachlässigung des Gedächtnisses, insoferne sie sich auf die Schrift verlassen und nun von außen her durch fremde Zeichen, nicht innerlich sich durch sich selbst erinnern. Nicht also für das Gedächtniß, sondern für die Rückerinnerung hast du ein Mittel erfunden. Betreffs der Weisheit aber verschaffst du den Schülern nur Meinung, nicht Wahrheit; denn Vieles anhören werden sie dir ohne es zu lernen, und hiedurch vielwissend zu sein glauben, während sie meistentheils unwissend sind und schwer zu behandeln, nachdem sie scheinweise statt weise geworden.

Phädr. O Sokrates, leicht erdichtest du ägyptische und sonstige Sagen, aus welchem Lande immer du nur willst.

Sokr. Andere aber ja, mein Freund, behaupteten, in dem Heiligthume des Dodonäischen Zeus seien die Reden einer Eiche die ersten wahrsagenden Reden gewesen. Den Damaligen also, insoferne sie ja nicht so weise waren wie wir Junge jetzt sind, genügte es in ihrer Einfalt, eine Eiche oder einen Felsen zu hören, wenn dieselben nur wahr sprachen. Dir aber macht es vielleicht einen Unterschied, wer der Sprechende sei und aus welchem Lande, denn nicht jenes bloß erwägst du, ob die Sache so oder anders sich verhalte.

Phädr. Mit Recht strafst du mich; und es scheint mir nun betreffs der Buchstaben sich so zu verhalten, wie jener Mann aus Theben sagt.

60. Sokr. Nicht wahr also, wer meint, eine Kunst in Buchstaben hinterlassen zu können, und hinwiederum auch, wer sie in solcher Form beifällig annimmt, gerade als werde irgend Etwas Deutliches und Festes in Folge von Buchstaben dasein, dürfte wohl voll Einfalt sein und in der That die Wahrsagung des Ammon mißkennen, wenn er glaubte, an den geschriebenen Worten sei ein Mehreres, als daß sie bloß den bereits Wissenden an jenes zurückerinnern, welches der Gegenstand des Geschriebenen ist.

Phädr. Völlig richtig.

Sokr. Als etwas Arges ja doch wohl, o Phädros, hat die

Schrift dieß an sich, und in Wahrheit ist sie hierin etwas Aehnliches wie die Malerei; denn auch die Erzeugnisse jener stehen nur da, gerade als wenn sie lebten, wann man sie aber um Etwas frägt, so schweigen sie gar vornehm. Ebenso aber auch bei den Reden; du möchtest glauben, sie sprächen, gerade als wenn sie selbst Etwas verstünden, wann du sie aber um irgend Etwas, in der Absicht es zu lernen, frägst von dem, was darin gesagt ist, da bedeutet dieß dann immer nur das nemliche Eine; sobald es aber einmal geschrieben ist, wälzt sich jede Rede überallhin in gleicher Weise fort bei jenen, die der Sache kundig sind, ebenso aber auch bei jenen, welche Nichts hiemit zu schaffen haben, und sie versteht nicht, mit wem sie sprechen solle und mit wem nicht. Wird sie aber mißbraucht oder ungerecht geschmäht, so bedarf sie immer ihres Vaters als eines Helfers, denn sie selbst ist nicht fähig, weder sich zu wehren noch sich zu helfen.

Phädr. Auch dieß hast du völlig richtig gesagt.

Sokr. Wie aber? sehen wir vielleicht von einer anderen Rede, und zwar einer ächten Schwester der bisherigen [81]), in welcher Weise sie entstehe, und wie viel besser und fähiger als diese sie von Natur aus sei.

Phädr. Welche meinst du hiemit und welcherlei Entstehen derselben?

Sokr. Jene, welche verbunden mit Wissen in der Seele des Lernenden geschrieben wird, fähig, sich selbst zu wehren, und zu reden sowohl als auch zu schweigen verstehend, gegen welche sie soll.

Phädr. Die Rede des Wissenden bezeichnest du hiemit also als eine lebendige und beseelte, von welcher die geschriebene wohl mit Recht ein Abbild genannt würde.

61. Sokr. Ja wohl, völlig so. Folgendes denn nun sage mir: Würde der verständige Landmann jene Samen, welche er sorgfältig pflegen und von welchen er dereinst Früchte haben wollte, etwa ernstlich im Sommer in die Adonis-Gärtchen pflanzen [82]), und wirklich eine Freude daran haben, wenn er sie in acht Tagen schon ganz schön geworden sieht, oder würde er solches ja um des heiteren Spieles und der Festfeier willen veranstalten, wenn er es überhaupt thut; hingegen jene, bei welchen er sich im Ernste müht, würde er

in Ausübung der Ackerbaukunst in den gehörigen Boden setzen und zufrieden sein, wenn im achten Monate, was er gesäet, seine Vollendung erreicht hat.

Phädr. So doch wohl, o Sokrates, würde er das eine im Ernste, das andere aber in anderer Weise, wie du eben sagst, thun.

Sokr. Von jenem aber, welcher das Wissen vom Gerechten und Guten und Schönen besitzt, sollen wir etwa sagen, daß er in Bezug auf seinen Samen weniger verständig sei als der Landmann?

Phädr. Gewiß keineswegs.

Sokr. Nicht also wird er im Ernste ihn ins Wasser schreiben [83]), mit Tinte ihn vermittelst des Schreibrohres ausstreuend, in Verbindung mit Reden, welche unfähig sind, sich selbst durch Rede zu helfen, unfähig aber auch, sattsam das Wahre zu lehren.

Phädr. Wohl sicher nicht, wie es wenigstens scheint.

Sokr. Nein, nicht; sondern die Buchstaben-Gärten, wie es scheint, wird er um des heitern Spieles willen bepflanzen und beschreiben, wann er schreibt, sowohl für sich selbst hiebei Rückerinnerungen aufspeichernd, falls er in das Greisenalter der Vergessenheit gelangen sollte, als auch für jeden Anderen, welcher der nemlichen Spur nachgeht, und er wird sich freuen, wenn er diese Gärten in zartem Wachsthume sieht; wann aber Andere wieder andere heitere Spiele üben, in Trinkgelagen sich bethauend und anderweitiges, was hiemit verschwistert ist, dann wird jener, wie es scheint, statt dessen mit dem, was ich sagte, spielend die Zeit hinbringen.

Phädr. Als ein ganz schönes Spiel stellst du, o Sokrates, neben ein schlechtes das desjenigen, welcher in Reden zu spielen befähigt ist, indem er betreffs der Gerechtigkeit und des Uebrigen, was du erwähnst, eine Kunde berichtet.

Sokr. Es ist nemlich, o lieber Phädros, wirklich so. Weit schöner aber, glaube ich, wird der Ernst bei diesen Dingen, wann Jemand in Ausübung der dialektischen Kunst eine hiezu passende Seele erfaßt und dort in Verbindung mit Wissen Reden pflanzt und säet, welche sich selbst und ihrem Pflanzer zu helfen tüchtig genug und nicht unfruchtbar sind, sondern einen neuen Samen enthalten, von wo aus andere in anderen Gemüthern hervorwachsen und dieß unsterblich zu erhalten tüchtig genug sind und den sie besitzenden

glückselig machen können, so weit es am meisten einem Menschen möglich ist.

Phädr. Ja etwas noch weit schöneres erwähnst du hiemit.

62. Sokr. Jetzt denn nun, o Phädros, können wir bereits ein Urtheil über jenes fällen, nachdem dieses zugestanden ist.

Phädr. Ueber welches?

Sokr. Betreffs dessen wir ja, in der Absicht es einzusehen, auf diesen Punkt gelangt waren, damit wir sowohl die gegen Lysias ausgesprochene Beschimpfung bezüglich des Redenschreibens prüfen, als auch die Reden selbst, welche nemlich kunstgerecht und welche ohne Kunst geschrieben seien. Das Kunstgemäße nun scheint auch mir bereits so ziemlich klar gemacht zu sein.

Phädr. Ja so schien es wenigstens. Aber erinnere mich noch einmal daran, wie.

Sokr. Solange man nicht sowohl das Wahre eines jeden einzelnen, worüber man spricht oder schreibt, weiß und es an sich vollständig festzustellen fähig ist, und, nachdem man es festgestellt, abermals es nach Arten bis zum nicht mehr theilbaren zu theilen versteht, als auch betreffs der Natur der Seele diese nemliche Einsicht gewinnt, und, indem man die einer jeden Natur anpassende Art auffindet, in solcher Weise die Rede einrichtet und ordnet, einer manigfaltigen Seele manigfaltige und in allen Harmonien stimmende Reden mittheilend, einfache aber einer einfachen, eher werde man nicht fähig sein, kunstgerecht, soweit die ganze Gattung der Reden ihrer Natur nach so behandelt werden kann, irgend entweder zu lehren oder zu überreden, wie nemlich unsere ganze vorige Rede dieß kundgegeben hat.

Phädr. Völlig nun hat sich ja dieses ungefähr so gezeigt.

63. Sokr. Wie es sich aber betreffs dessen hinwiederum verhalte, ob es schön oder schändlich sei, Reden zu halten und zu schreiben, und in welcher Beziehung dieß, wenn es geschieht, mit Recht als schimpflich bezeichnet werde oder nicht, hat denn nun da nicht das kurz vorher Gesagte klar gemacht —

Phädr. Welches denn?

Sokr. Daß, mag Lysias oder irgend ein Anderer jemals geschrieben haben oder dereinst noch schreiben, sei es in Privat- oder

in öffentlichen Angelegenheiten, wobei er Gesetze gebend eine Staatsschrift verfaßt und der Meinung ist, es liege hierin eine große Festigkeit und Klarheit, so dann es schimpflich sei für den Verfasser, mag es ihm einer sagen oder nicht; denn unwissend zu sein im Wachen und im Träumen betreffs des Gerechten und Ungerechten und des Schlechten und Guten, das entgeht dem nicht, daß es gegenüber der Wahrheit Schimpf verdient; auch dann nicht, wenn der gesammte Pöbel es lobt.

Phädr. Allerdings nicht.

Sokr. Wer hingegen der Meinung ist, daß in der geschriebenen Rede bei jedem Gegenstande viel bloßes Spiel nothwendig ist, und daß noch keine Rede jemals, sei es im Versmaße oder ohne Versmaß, so geschrieben oder gesprochen wurde, daß sie eines großen Ernstes würdig gewesen wäre, sowie ja auch die auswendig hergeplapperten Reden ohne Prüfung und Belehrung bloß um des Ueberredens willen gesprochen werden, hingegen daß selbst die besten unter denselben in der That nur eine Rückerinnerung für den bereits Wissenden sind, aber in jenen, welche gelehrt und um des Lernens willen gesprochen und in der That in die Seele geschrieben werden betreffs des Gerechten und Schönen und Guten, ganz allein das Klare und das Vollendete und das des Ernstes würdige beruhe, daß ferner die derartigen Reden gleichsam als seine ächten Kinder bezeichnet werden müssen, zunächst die in ihm selbst, wann eine erfunden worden und ihm einwohnt, und dann wenn irgend Abkömmlinge und Brüder von dieser zugleich in anderen Seelen Anderer würdig eingewurzelt haben, und wer daher allen übrigen Reden Lebewohl sagt, von diesem, o Phädrus, kömmt es wohl darauf hinaus, daß er der derartige Mann sei, wie ich und du nur wünschen könnten, daß du und ich gleichfalls würden.

Phädr. Ja wohl völlig will ich wenigstens und wünsche, was du sagst.

64. Sokr. Nicht wahr also jetzt möge unser Spiel betreffs der Reden so ziemlich zu Ende sein; und du gehe hin und erzähle dem Lysias, daß wir beide zu der Quelle und dem Musensitze der Nymphen hinabgestiegen sind und dort Reden hörten, welche uns auftrugen, dem Lysias und wer sonst noch Reden zusammenstellt,

und dem Homer und wer sonst noch Dichtungen, sei es ohne Begleitung von Gesang oder mit derselben, zusammengestellt hat, und drittens dem Solon und wer überhaupt in Staatsreden unter dem Namen von Gesetzen Schriften verfaßt hat, zu sagen, daß, falls er mit dem Wissen des wahren Verhaltens Solches geschrieben hat und mit den Mitteln seiner eigenen Vertheidigung zur Prüfung dessen, was er geschrieben, kömmt und dort in mündlicher Rede fähig ist, selbst sein Geschriebenes als ein geringfügiges nachzuweisen, er nicht nach diesem letzteren den Beinamen erhalten und ein derartiger genannt werden soll, sondern nach jenem, worauf er seinen Ernst verwendet hat.

Phädr. Welche Beinamen also theilst du ihm da zu?

Sokr. Jemanden weise zu nennen, o Phädros, scheint mir etwas Großes zu sein und nur der Gottheit allein zu gebüren; aber entweder weisheitsliebend oder etwas derartiges, möchte sowohl für ihn eher passen als auch überhaupt schicklicher sein.

Phädr. Ja es ist wenigstens nicht ungeeignet.

Sokr. Nicht wahr also hinwiederum jenen, welcher nichts Ehrwürdigeres kennt, als was er zusammengestellt oder geschrieben hat, es nach Oben und nach Unten lange Zeit drehend, aneinander leimend und wieder ausstreichend, diesen wirst du wohl mit Recht einen Dichter oder einen Redenschreiber oder einen Gesetzmacher nennen?

Phädr. Was sonst?

Sokr. Dieß demnach erzähle deinem Genossen.

Phädr. Was ist es aber mit dir? wie wirst du es halten? denn du darfst ja ebenso auch deinen Genossen nicht bei Seite setzen.

Sokr. Wen meinst du da?

Phädr. Den Isokrates den Schönen. Was wirst du diesem vermelden, o Sokrates? als welchen werden wir ihn bezeichnen?

Sokr. Noch jung, o Phädros, ist Isokrates; jedoch, was ich über ihn voraussehe, will ich sagen.

Phädr. Welcherlei ist denn dieß?

Sokr. Er scheint mir besser zu sein, als daß er nach Art der Reden des Lysias wäre, was seine Natur betrifft, und ferner auch eine edlere Mischung des Charakters zu haben, so daß es im Ver-

laufe seiner Reife gar nicht zu wundern wäre, wenn er sowohl betreffs der Reden selbst, mit welchen er sich jetzt beschäftigt, Alle, welche je mit Reden sich befaßt haben, noch weiter hinter sich zurückließe, als wenn sie bloße Knaben wären, als auch ferner, falls ihm solches nicht mehr genügen sollte, zu Größerem ihn irgend göttlicherer Trieb hinführte; denn von Natur aus, mein Freund, wohnt ein gewisses philosophisches Streben dem Denken dieses Mannes ein [84]). Dieß denn nun werde ich von Seite dieser Götter hier dem Isokrates als meinem Lieblingsknaben melden, du aber jenes dem Lysias als dem deinigen.

Phädr. Dieß wird geschehen. Aber laß uns gehen, nachdem auch die Hitze gelinder geworden.

Sokr. Nicht wahr es gebürt sich doch, vorerst zu diesen hier zu beten, und dann uns auf den Weg zu machen.

Phädr. Was sonst?

Sokr. O lieber Pan und ihr übrigen Götter, so viele ihr hier seid, verleihet mir, schön zu werden im Innern; was ich aber Aeußeres habe, soll mir dem Inneren befreundet sein; für reich aber möge ich den Weisen halten; an solchem Golde aber möge ich eine Menge besitzen, wie sie ein Anderer als ein Besonnener weder tragen noch fortführen könnte.

Bedürfen wir sonst noch Etwas, o Phädros? denn ich wenigstens habe geziemend gebetet.

Phädr. Auch für mich bete dieses mit; denn Freunden ist Alles gemeinsam.

Sokr. So wollen wir gehen.

Anmerkungen.

1) Phädros, den Sohn des Pythokles aus dem Myrrhinusischen Demos von Attika, kennen wir schon als eine der Personen des „Gastmahles", woselbst er in ganz gewöhnlicher rhetorischer Weise eine ziemlich unbedeutende Lobrede auf Eros hält; auch hier erscheint er als Anhänger und Bewunderer des Lysias.

2) Lysias, der bekannte Redner, war in Athen, wohin sich sein Vater Kephalos von Syrakus begeben hatte, im J. 458 v. Chr. geboren, schloß sich aber in seinem 15ten Jahre jener Kolonie an, durch welche an die Stelle des zerstörten Sybaris Thurii gegründet wurde. In Folge der politischen Verhältnisse, welche nach dem unglücklichen Ausgange der sicilischen Expedition Athens eingetreten waren, verließ er jene Stadt, in welcher er den rhetorischen Unterricht des Tisias genossen hatte, wieder, und begab sich (im J. 412) als Anhänger der attischen Partei nach Athen zurück, wo er nachmals auch unter den Anhängern Thrasybuls für Wiedererlangung der Freiheit Athens thätig war. Er eröffnete dort selbst eine Schule der Rhetorik und schrieb, namentlich als Anwalt, zahlreiche Reden, von welchen uns fünfunddreißig, wenigstens größtentheils, erhalten sind. Er starb in Athen 80 Jahre alt.

3) Akumenos war ein berühmter Arzt jener Zeit; dem Sohne desselben, Eryximachos, legt Plato jene medicinische Rede über den Eros im „Gastmahle" in den Mund.

4) Die Orte, an welchen man sich in den verschiedenen Arten des Laufens übte, wurden auch von dem Publikum als Spaziergänge benützt.

5) Er wohnte nämlich eigentlich im Piräus, wo sein Vater ein Haus hatte.

6) Das Morychische Haus scheint wegen seines Besitzers Morychos, eines von den Komikern viel verspotteten weichlichen und üppigen Menschen, eben nicht im besten Rufe gestanden zu sein; auch Epikrates, ein Demagoge der gewöhnlichen Art, konnte bei Plato wohl nur geringe Achtung genießen; und es versteht sich von selbst, daß jene beiden Männer zum Behufe einer vorläufigen Andeutung über den Charakter des Lysias erwähnt werden. — Das Olympion ist jener berühmte Tempel des olympischen Zeus am südöstlichen Ende Athens (in der Nähe des Ilissos), dessen Ruinen noch vorhanden sind.

7) Der erste isthmische Gesang Pindars beginnt mit den Worten: „Du meine Mutter, o Theben mit goldenem Schilde, Alles was dich betrifft, werde ich höher selbst als jeden Geschäftsdrang stellen."

8) Ueber Eros s. m. Anm. 12 z. Gastmahl, über die Aufstellung rhetorischer Themen ebend. Anm. 13, und über das Verhältniß des Sokrates zu Untersuchungen betreffs des Eros ebend. Anm. 14.

9) Herodikos aus Selymbria, ein Arzt, welchem zugeschrieben wird, daß er hauptsächlich als der erste die Arzneiwissenschaft mit der Gymnastik verband, mochte wohl manche übertriebenen Rathschläge solcher Art gegeben haben, welche dann von ängstlichen Anhängern gewissenhaft befolgt wurden (daß Phädrus sich ja nach ärztlichen Vorschriften richtete, ist schon oben gleich zu Anfang ausgesprochen). S. auch unten Anm. 46.

10) S. m. Anm. 41 zum „Phädon".

11) D. h., dich anzuhören.

12) Der attische Mythus, daß Oreithyia, die Tochter des Königes Erechtheus, während sie mit den Nymphen am Ufer des Ilissos spielte, von Boreas geraubt und in dessen Heimath Thrakien entführt wurde, war ein beliebter Gegenstand künstlerischer Darstellung (schon auf dem Kasten des Kypselos und am athenischen Windthurme, häufig auch auf Vasen). Uebrigens ist, wie das Folgende zeigt, dieser Mythus nur darum beigezogen, um zu zeigen, daß Sokrates auf die speculative Ergründung solcher Sagen nicht eingehe, sondern nur das dem Menschen und dem aus Selbsterkenntniß fließenden Handeln des Menschen näher liegende untersuchen wolle.

13) Beiname der Artemis; in jenem Tempel, welcher neben ihr auch der Demeter geweiht war, wurden die kleineren Mysterien bei der Dionysos-Feier begangen.

14) Sokrates pflegt sich stets mit Moquerie den Sophisten und Philosophen gegenüberzustellen und ironisch sich selbst als ungereimt und ungeschickt zu bezeichnen; s. m. Uebers. d. griech.-röm. Philos. S. 56. Hier insbesondere spielt er auf jenen ganz gewöhnlichen Rationalismus an, mit welchem man schon damals den Mythus seines poetischen Duftes entkleiden und in die Prosa factischer Dinge umsetzen wollte.

15) Die Nymphe einer Heilquelle.

16) Die Hippocentauren entstanden nach der einen Wendung der mannigfaltigen Sage (bei Pindar) aus der Begattung des Kentaurus mit Stuten, den Kentaurus aber hatte Ixion gezeugt, als er sich der Juno nahte und statt ihrer eine Wolke umfieng. Die Chimära, vorne ein Löwe, hinten ein Drache, in der Mitte eine Ziege (Ilias 6, V. 180). Während der homerische Mythus nur Eine Gorgo kennt, finden sich in anderen Mythen drei Schwestern Gorgonen; offenbar ist hier nur jene Eine, nämlich Medusa gemeint, mit welcher Poseidon eben den Pegasus zeugte. Uebrigens wurden wirklich von den Alten schon verschiedene Deutungs-Versuche, besonders der Gorgonen-Sage, gemacht, deren einige in der späteren Ueberlieferung uns erhalten sind; es sollen hiernach die Gorgonen eigentlich Thiere oder auch wilde Weiber gewesen sein (läppisch war die rationalistische Mythendeutung allerdings stets).

17) Den Spruch „Erkenne dich selbst" hatte der Sage nach einer der sieben Weisen im Delphischen Tempel niedergeschrieben; s. m. Uebers. d. gr. Philos. S. 11.

18) Typhon, ein feuerspeiendes Ungeheuer mit hundert Schlangenköpfen, wurde nach furchtbarem Kampfe von Zeus durch einen Blitz gebändigt und in den Tartarus geschleudert. Durch die Worte „innerer Qualm" suchte ich die Bedeutung des unübersetzbaren Wortspieles mit dem Namen „Typhon" auszudrücken, denn mehrere griechische Worte von gleichem Stamme mit diesem Eigennamen streifen an den Sinn unseres gemeineren Wortes „hirnverbrannt".

19) Die im griech. Texte stehende specielle Benennung des Gesträuches (ἄγνος) bezeichnet das sog. Keuschlamm, Vitex agnus, eine strauchartige Species der Verbenaceen.

20) Der größte Fluß Griechenlands; er bildet die Gränze zwischen Akarnanien und Aetolien; als Flußgott aber wurde er auch in den übrigen Gegenden Griechenlands verehrt und galt überhaupt als Symbol des befruchtenden süßen Wassers; auch der Mythus von dem Horne der Amalthea (es vertritt die Stelle des Stierhornes des Achelous, welches dieser im Kampfe mit Herakles eingebüßt hatte) bringt schon die Nymphen mit diesem Flußgotte in besondere Verbindung, insoferne dieselben jenes Füllhorn des Ueberflusses verfertigen.

21) Daß übrigens auch dieser Ausspruch nicht ohne die sokratische Ironie verstanden sein wolle, erhellt aus Obigem, wo gerade Sokrates es war, welcher die völlig genaue Ortskenntniß betreffs des Raubes der Oreithyia zeigte.

22) Der ganze Zusammenhang und die oben Eingangs vorgekommenen Worte zeigen, daß unter dieser schlecht verhüllten Redensart nichts Anderes zu verstehen ist, als die an den Knaben gerichtete Aufforderung, seinem Verführer leiblich zu Gefallen zu sein, ohne daß jedoch letzterer hiemit der erklärte Liebhaber sein wolle.

23) Dieser ganze Satz von „Und doch" an ist nur verständlich, wenn man ihn in engen Zusammenhang mit dem vorhergehenden bringt; dort nämlich war die Annahme, daß der Liebhaber der unverbrüchlichste Freund des Geliebten sei, noch unter der Voraussetzung ihrer Richtigkeit nur zu einer unlieben Consequenz geführt worden durch die Hinweisung auf die Leidenschaftlichkeit des Liebenden auch bei einer später doch möglichen Aenderung in der Wahl seines Gegenstandes; hier hingegen wird die Wahrheit jener Annahme selbst gestürzt, da ja eine unverbrüchlich thatkräftige Freundschaft überhaupt nicht bei einem Menschen gesucht werden dürfe, welcher in dem Zustande einer Befangenheit seines freien Willens sich befindet und in lichten Augenblicken dasjenige selbst verwerfen muß, was er in seiner Blindheit gethan.

24) Es soll nämlich diese Annahme, daß man überhaupt mehr den Bedürftigen zu Gefallen sein müsse, nun gleichfalls (wie die so eben vorhergehende) beseitigt werden, was hier zunächst durch Hervorhebung extremer Consequenzen geschieht. Von dieser Widerlegung eines voraussichtlichen Einwandes aus wird hierauf sogleich der Uebergang zu jenem rhetorischen Wortgeklapper gemacht, welches den eindringlichen Schluß der Rede bilden soll.

25) Die Archonten mußten bei ihrem Amtsantritte versprechen, daß, wenn sie bei der Führung ihrer Geschäfte die Verfassung verletzen würden, sie ihre Bildsäulen aus Gold in Delphi aufstellen wollten.

26) Die Söhne des Kypselos hatten, als sie nach Korinth zurückgekehrt waren und ihre frühere Macht wieder erlangt hatten, in Folge eines Gelübdes eine goldene Statue des Zeus in Olympia aufgestellt. — Die sog. getriebene Arbeit blieb bei Denkmälern aus Gold und Silber auch noch üblich, nachdem bei dem Erze schon seit langer Zeit der Guß angewendet worden war.

27) S. diese Worte entsprechend oben im zweiten Cap. im Munde des Sokrates.

28 ~~29)~~ Der Wortstamm des Namens dieses Volkes (bei den Römern Ligures genannt), welches so gesangliebend gewesen sein soll, daß selbst in Schlachten die eine Hälfte der Männer kämpfte und die andere sang, ist gleichlautend mit dem Worte λιγυς, d. h. helltönend. Uebrigens verspottet Plato durch diese dichterische Einleitung, welche an manche Stelle bei Pindar erinnert, sowohl das marktschreierische Auftreten der Redner als auch die sophistische Sucht nach Namen-Erklärungen.

30) Diese von Plato, wie sich von selbst versteht, absichtlich ganz verrenkt und zugleich spitzig und schwülstig ausgesprochene Definition konnte ich natürlich eben darum bei der Uebersetzung nicht verschönern oder glätten wollen (an dem griechischen Texte scheint mir Nichts zu ändern zu sein); das etymologische Wortspiel übrigens, daß Liebe (ἔρως) von der Kraft (ῥώμη oder ἐρρωμένως) her den Namen habe, konnte im Deutschen unmöglich nachgebildet werden.

31) Eben durch diese Selbst-Ironie, welche Phädrus nicht versteht, drückt Sokrates selbst aus, was er von der vorhergegangenen Ausdrucksweise der Definition halte.

32) Es bezieht sich dieß auf folgendes Knabenspiel: eine Scherbe, deren eine Seite geschwärzt war, wurde zwischen den in zwei Reihen aufgestellten Knaben in die Höhe geworfen, und je nachdem nun beim Herabfallen derselben die helle oder dunkle Seite nach Oben kam, ergriff die eine oder andere Reihe der Knaben die Flucht, um von der gegnerischen Seite verfolgt zu werden.

33) Es scheint dieß doch wohl ein volksthümliches Sprüchwort gewesen zu sein, welches wie Vieles dergleichen in Versform in Umlauf war.

34) Ueber Simmias s. m. Anm. z. Phädon, S. 87.

35) „Krieg ankündigen" sprüchwörtlich für „schlimme Botschaft bringen".

36) Ueber das Dämonion des Sokrates s. m. Uebers. d. griech.-röm. Philos. S. 51.

37) Ibykus, ein berühmter Lyriker in der Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr., gebürtig aus Rhegium in Unteritalien, machte in seinen für uns fast gänzlich verlornen Gedichten, an welchen die Alten die feurige Gluth und überströmende Leidenschaft rühmten, besonders das Heroisch-Erotische zum Gegenstande. Die im späteren Alterthum sich findende und bekanntlich von Schiller benützte Erzählung über den Tod des Ibykus ist wohl sicher als Fabel zu bezeichnen.

38) Stesichoros, einer der berühmtesten Lyriker gegen Ende des 7ten und bis zur Mitte des 6ten Jahrh. v. Chr. von Himera in Sicilien, wird stets in der Tradition als Erfinder der sog. chorisch-dorischen Lyrik bezeichnet, welche in der kunstmäßig gegliederten Form von Strophe, Antistrophe und Epodos sich bewegte. Die Erzählung über seinen Widerruf (Palinodie) bezüglich der Helena, worauf hier angespielt ist, wird oft erwähnt. Das bequemste ist ein derartiger Widerruf jedenfalls. Uebrigens scheint die Sache in einem tieferen Zusammenhange mit der gleichfalls in Sicilien spätestens im 5ten Jahrh. sich ausbildenden Rhetorik zu stehen, indem es stets eine besondere Aufgabe derselben war, über den nämlichen Gegenstand sofort Rede und Gegen-Rede halten zu können; auch wird Jedermann hiebei von selbst an des Isokrates „Lob der Helena" denken.

39) Die in einer bekannten Sage berichtete Blindheit Homer's wird hier von Plato, welcher von seinem doctrinären Standpunkte aus die Bedeutung des Volks-Epos überhaupt nicht verstehen konnte, als Folge eines göttlichen Strafgerichtes bezeichnet, welches der in mystischer Poesie unkundige Homer nicht habe versöhnen können, wogegen die religiöse Lyrik (diese duldet ja Plato auch in seinem Ideal-Staate) dem Dichter Stesichoros Mittel zur „Umkehr" an die Hand gegeben habe.

40) Dieß bezieht sich natürlich wieder auf die kurz vorhergegangene Erwähnung des Schiffer-Volkes, auf welches Plato überhaupt nicht gut zu sprechen ist, und es muß beachtet werden, wie derselbe hier jenen Theil der attischen Bevölkerung, dessen stark demokratische oder auch ochlokratische Gesinnung er sonst hervorhebt, mit den Produkten einer sophistischen und niedrigen Rhetorik in Zusammenhang bringt.

41) Durch die Anführungszeichen „—" suchte ich das Augenmerk darauf zu lenken, daß es sich hier um Wortspiele handelt; dieselben beruhen auf Folgendem: Phädros wird durch Deutelei bezogen auf φαιδρός, d. h. glänzend, prunkend, Pythokles auf πυνθάνεσθαι und κλέος, d. h. jener, welcher den menschlichen Ruhm auskundschaftet, Myrrhinusisch auf μυρρίνη, Myrtenkranz, also Ueppigkeit und Sinnlichkeit; hingegen Stesichoros auf ἱστάναι und χορός, d. h. den Chor stellen (s. oben Anm. 38), also dorisch-lyrische Begeisterung, Euphemos auf εὐ und φήμη, d. h. gute und frevellose heilige Kunde, Himeräer auf ἵμερος, d. h. Liebes-Sehnsucht, also eine mehr schwärmerische und poetische Erotik.

42) Ich halte es für unpassend, ja nach Umständen für geschmacklos, derartige etymologische Tändeleien durch ähnliche Verhältnisse deutscher Worte nachzuahmen; denn vollständig deckend zu übersetzen, ist unmöglich, der vergängliche Glanz aber eines witzigen Einfalles, welcher im günstigsten Falle nur Eine Seite des Originales treffen kann und den Gesammt-Eindruck sicher verwischt, möchte nicht sehr werthvoll sein; auch darf ja dem Leser einer Uebersetzung doch das Bewußtsein davon zugetraut werden, daß er eben eine Uebersetzung vor sich hat.

43) Das griechische Zwölfgöttersystem umfaßte, woferne Zeus nicht eingezählt wird, folgende: Poseidon, Pluton, Hephästos, Apollo, Ares, Hermes, Hera, Artemis, Pallas, Aphrodite, Demeter, Hestia; wird Zeus eingezählt, so fällt Pluton aus.

44) Adrasteia ist zunächst das mythologische Symbol der unentrinnbaren Natur-Nothwendigkeit des Geschehens überhaupt, sodann aber wird dieser Begriff in sittlicher Bedeutung genommen, wornach unter ihm die unausbleibliche Wiedervergeltung des menschlichen Handelns gedacht wurde.

45) In diesem „Unfalle" sollte demnach die letzte Antwort auf die letzte Frage über die Herkunft des Bösen gesucht werden; da aber sowohl jener Unterschied, warum die einen Seelen „fähig", andere aber „unfähig" seien, nicht motivirt ist, als auch der „Unfall" nur wieder aus dem Tumulte der bereits unfähigen Seelen folgen kann, so mag manches Bedenken sich erheben, ob nicht bereits hier einige aristokratische Prädestination vorliege.

46) Die Verbindung der Gymnastik mit der Heilkunst — die Heilgymnastik — war eben zur Zeit Plato's zuerst von Ikkus aus Tarent und dann besonders von Herodikus aus Selymbria (s. oben Anm. 9), welchen Plato selbst (im 3. Buche des Staates) in dieser Beziehung rühmend erwähnt, in Aufschwung gekommen und erhielt sich noch lange Zeit später in den sog Jatraleipten.

47) Der blinde Aristokratismus, aus welchem diese Reihenfolge fließt, ist eben so empörend als lächerlich.

48) So ist auch hier die Ideenlehre auf die Rückerinnerung und die Rückerinnerung auf die Ideenlehre begründet; s. meine Anm. 20 und 21 z. „Phädon".

49) Das Wort ἵμερος (Liebesreiz) nämlich wird hiebei etymologisch auf ἰέναι (herankommen) und μέρος (Theilchen) und ῥεῖν (ausströmen) gedeutet.

50) Bekannt ist zunächst, daß in den homerischen Gesängen oft gesagt wird, irgend ein Ding heiße bei den Menschen so, bei den Göttern so. Was die Homeriden betrifft, so galten dieselben als diejenigen, welche im Besitze der gesammten Gesänge Homers waren, zu welch letzteren außer Ilias und Odyssee auch noch vieles Andere gerechnet wurde; die „geheimen Verse" aber, bei welchen an größere Gedichte zu denken kein zwingender Grund vorliegt, mochten solche sein, welche theils in die ältesten Zusammenstellungen der homerischen Gesänge nicht aufgenommen worden waren, theils aber auch von Mystikern, wie z. B. von den sog. Orphikern, zu ihren Zwecken gebraucht wurden. Wenn Plato selbst sagt, daß der eine der beiden Verse inhaltlich anstößig und formell schlecht im Versmaße sei (es ist doch wohl hiemit nur der zweite gemeint, wenn auch die Versification bei dem ersten gleichfalls nicht gut ist), so mußte dieß auch, — wenn die Verse nicht völlig unübersetzt bleiben sollten —, in der Uebertragung annähernd ausgedrückt werden. Den Gleichklang aber zwischen „Eros" und „Pteros" mußte ich stehen lassen, wenn auch hiedurch bei letzterem das etymologische Wortspiel mit πτερόν (Gefieder, Flügel) unausgedrückt blieb.

51) Als eine Wirkung der Begeisterung der Bacchantinen wird es öfters bezeichnet, daß dieselben aus dem Boden oder aus Gewässern durch zauberische Macht Milch und Honig schöpften.

52) Es ist jenes Seil gemeint, welches als Schranke vor den Wettläufern gezogen war und dann niedergelassen wurde, wenn dieselben auslaufen sollten. Dieses zweite Hinstürzen des Wagenlenkers ist also im Vergleiche mit dem ersten noch durch den Umstand verstärkt, daß derselbe die Beine nun aufwärts hat, hiedurch aber beim Zurückziehen der Zügel sich noch mehr anstemmen kann.

53) Also das sinnliche Betasten und Betatschen, wie es auch heutzutage gewisse wohlbekannte „Freunde der Jugend" sehr fleißig üben, war doch auch bei der platonischen Knabenliebe ein wesentliches Erforderniß.

54) Dieß ist ein deutliches Bekenntniß dafür, daß die griechische Päderastie ihren symbolischen Ausdruck auch in der Göttergeschichte an dem Verhältnisse zwischen Zeus und Ganymedes fand.

55) Es ist hiemit die sog. ägyptische Augenentzündung gemeint, welche ebenso wie Plato auch Herodot und selbst Hippokrates, ja in späterer Zeit auch noch Galenus für ansteckend hielten.

56) Mit einem sehr leicht erklärlichen Wortspiele in dem Namen „Olympisch" werden hier die drei Arten der bei den olympischen Spielen üblichen Wettkämpfe (nämlich Wettlauf, Doppellauf, Dauerlauf) mit der obigen dreimaligen Wahl des Lebensloofes parallel gestellt.

57) S. über diese Phädon, Cap. 60 ff.

58) Der ältere Bruder des Lysias; er wurde unter der Herrschaft der Dreißig getödtet.

59) So gibt auch hier nach ächt sokratischer Weise (s. m. Uebers. d. gr. Philos. S. 55) ein anscheinend zufälliger Nebenpunkt des Gespräches die Veranlassung, daß von hier aus die ganze nachfolgende philosophische Erörterung sich entwickelt.

60) Zu vollständiger Klarheit lassen sich diese Worte darum nicht bringen, weil wir über die Anwendung des Sprüchwortes „Süßer Ellenbogen" und hiemit auch über die Bedeutung desselben nicht hinreichend unterrichtet sind; über den Ursprung desselben geben schon die Alten nach ihrer Weise Erklärungs-Versuche, welche aber nicht miteinander übereinstimmen. Plato nun (— denn ein zwingender Grund, die betreffenden Worte für unächt zu erklären, liegt nicht vor —) geht jedenfalls von jener Ableitung des Sprüchwortes aus, daß dasselbe von der bekannten Beugung, welche der Nil in seinem Laufe plötzlich nach Norden macht, hergenommen sei; die Schiffahrt stromaufwärts über dieses Knie hinaus versuchten die Alten als eine höchst gefährliche nicht, und es nimmt nun Plato (und mit ihm Andere) an, es sei ein an sich schreckliches Ding zur Milderung und Beschwichtigung des Schrecknisses gerade mit dem gegentheiligen Namen bezeichnet worden (etwa wie z. B. gleichfalls die Eumeniden). Und von diesem Ausgangspunkte aus möchte ich nun Folgendes für den richtigen Sinn der Stelle halten: es wäre nämlich dieselbe ungefähr so viel, wie wenn wir sagten: „Ja dieß ist auch wieder einer jener Fälle, wo man aus dem Namen eines Dinges Nichts schließen darf, weil die wesentliche Eigenschaft des

Dinges gerade das Gegentheil des Namens sein kann"; d. h. ich beziehe das Ganze ausschließlich auf das Wort „Sophisten", welches Phädrus so eben zuletzt gebraucht hatte; bekannt ja ist, daß dieses Wort ursprünglich in völlig ehrender Bedeutung als Name desjenigen gebraucht wurde, welcher Andere zur Weisheit führte, hingegen erst zur Zeit der überhand nehmenden Rhetorik den später allein üblichen Nebenzug eines unedlen und gewinnsüchtigen Betriebes rhetorischer Weisheit erhielt. Hiernach würde Sokrates ungefähr sagen: „Gegen deine Behauptung habe ich zweierlei einzuwenden; erstens den Namen „Sophist" braucht man an sich gar nicht zu scheuen, denn der mit demselben benannte kann auch das gerade Gegentheil des im Worte ausgedrückten sein, sowie ja häufig aus dem Namen gar Nichts folgt; und zweitens ist es factisch unwahr, daß jene Leute nicht schriftstellern wollen u. s. f." So könnte auch das Wort „Süß" seine Beziehung erhalten, weil die Sophistik in der späteren stark demokratischen Zeit vielen eine süße und werthe Beschäftigung war, ursprünglich aber der „Sophist" ein Ziel verfolgte, welches den jetzigen Verehrern jener Kunst eher ein Gräuel und Schrecknis sein müßte.

61) Solcher Art waren die officiellen Eingangsworte der vom Staate gefaßten Beschlüsse.

62) Die Cikaden, deren Zirpen in den südlichen Ländern allerdings wirklich einen eigenthümlichen Reiz hat, werden darum bei den Alten namentlich von den Dichtern auch sehr häufig erwähnt und gepriesen; es hängt mit jener Verbindung, in welche sie mit der Poesie gebracht werden, auch die Annahme zusammen, daß sie höchst ätherische Wesen seien und bloß vom Thaue lebten. Uebrigens gelten sie, sowie hier bei Plato, auch sonst zugleich als Repräsentanten rednerischer Geschwätzigkeit, und schon Aristophanes sagt in einer Komödie (Vögel, V. 39), daß sie hierin von den Athenern allein noch übertroffen würden.

63) S. die bekannte Erzählung im 12. Buche der Odyssee.

64) „Ueber den Esels-Schatten streiten" ist ein sehr häufig vorkommendes Sprüchwort.

65) Diese Worte sind mit Recht von den hervorragendsten Erklärern Plato's als unächte Einschiebsel bezeichnet worden. — Ueber den Gebrauch der Worte „Begründung" und „begründende Rede" in der Uebersetzung s. m. Anm. 33 z. Phädon.

66) Plato vergleicht die hervorragendsten Begründer der Rhetorik mit homerischen Helden; den greisen Gorgias mit Nestor, den petulanten und pfiffig berechnenden Thrasymachos und den ihm ähnlichen Theodoros (aus Byzanz) mit Odysseus, den in Kunstgriffen gewandten Eleaten Zeno, welcher als der eigentliche Begründer der dialektischen Technik zu betrachten ist, mit Palamedes. S. über jene Männer m. Uebers. d. gr. Philos. S. 26 f., 47 f.

67) Diese Worte bilden im griechischen Originale die zweite Hälfte eines Hexameters, und sind demnach von Plato wohl aus irgend einem philosophischen Lehrgedichte entlehnt.

68) Also in jener unmittelbaren Naturbegeisterung, welche als Wirkung der Quellen-Nymphe und des Pan, eines Sohnes des göttlichen Dollmetschers

und Redekünstlers Hermes, erscheint, erblickt Plato eine idealere und richtigere Rhetorik, als jene der Redner-Schulen ist.

69) Das folgende kleine Gedicht wurde im späteren Alterthume den sogenannten kleineren Gedichten Homer's beigezählt. Natürlich ist es eine jener Spielereien der Grammatiker und wurde absichtlich als ein Gedicht ersonnen, dessen Verse sämmtlich in jede beliebige Reihenfolge gebracht werden können, ohne hiedurch den Sinn zu ändern.

70) Auch diese Worte bilden im Griechischen die größere Hälfte eines Hexameters; sehr Aehnliches, aber nicht das Nämliche steht Odyssee 5, 193 und 7, 38.

71) Ueber Euenos s. m. Anm. 8 z. Phädon.

72) Ueber Gorgias und Prodikus, sowie über die sogleich folgenden Hippias, Polus und Protagoras s. meine Uebers. der griech. Philos. S. 46 f. Tisias aus Sicilien wird neben seinem Lehrer Korax fast stets als der Erfinder der Rhetorik und Verfasser eines Lehrbuches derselben erwähnt; in Syrakus übte er auch praktisch gerichtliche Beredtsamkeit. Vielfach wird eine Anekdote erwähnt, wie Tisias seinen Lehrer durch Fangschlüsse um das von jenem für den Unterricht verdiente Honorar betrog. S. meine Geschichte der Logik, I, S. 494.

73) Alles dieß bezieht sich auf bestimmte technische Vorschriften, welche in der Rhetorik des Polus enthalten waren. Likymnios war der Lehrer des Polus und hatte besonders auf Eintheilung der Worte je nach dem Wohlklange derselben gedrungen.

74) D. h. Thrasymachos von Chalcedon (s. meine Uebers. S. 48). Bekanntlich ist es homerische Ausdrucksweise, z. B. „Kraft des Herakles" statt „Herakles" zu sagen.

75) S. meine Anm. 1 z. Gastmahl.

76) Unter Adrastos ist wohl sicher Antiphon (aus dem attischen Flecken Rhamnus) gemeint, welcher in Athen der hauptsächliche Begründer der politischen Beredtsamkeit war; daß in dieser Art der Rhetorik auch Perikles nach seiner Weise sich auszeichnete, ist bekannt.

77) S. über ihn meine Uebers. d. griech. Philos. S. 38 ff.

78) S. meine Anm. 24 z. Gastmahl.

79) D. h. Sokrates weist es nach seiner gewöhnlichen ironischen Bescheidenheit hiedurch gleichsam von sich, daß dieser Entwurf einer Rhetorik von ihm selbst sei.

80) D. h. auch die Erwiederung des Beklagten muß man hören, selbst wenn dieselbe so perfid und verwerflich ist, wie sie etwa der Wolf als Beklagter in der Thierfabel führen würde. So ist auch hier, nachdem im Vorhergehenden eine Hülfe gegen die Schwierigkeit der wahren Rhetorik gesucht worden war, allerdings die kürzeste, aber auch schmählichste Hülfe die der Sophisten.

81) Es wird nämlich hiemit die geschriebene Rede gleichsam als das uneheliche Kind bezeichnet, und ihr gegenüber das lebendige Wort als das ächte eheliche.

82) Adonis-Gärtchen hießen jene mit Erde gefüllten Körbchen, in welchen man zum Behufe der Adonis-Festfeier allerlei Blumen und auch Getraide pflanzte und künstlich zu schneller Blüthe brachte.

83) Sprüchwörtliche Redensart von zwecklosem Beginne, wie z. B. auch „einen Mohren waschen".

84) Isokrates war zu jener Zeit, in welche Plato dieses Gespräch verlegt (ungefähr um 408 v. Chr.) etwa 28 Jahre alt. Was diese Prophezeiung über ihn betrifft, welche Cicero als vollständig eingetroffen bezeichnet, so ist jedenfalls zu bedenken, daß wenn Isokrates auch moralisirende Erörterungen einflicht, worin man eine sittliche Tendenz seiner Rhetorik erblicken mag, er doch eine derartige Theorie seinen zahlreichen Schülern mittheilte, daß gerade der Platoniker Aristoteles es als heilsam erkannte, eine anderweitige Rhetorik auf philosophischer Grundlage dem Schulbetriebe des Isokrates gegenüberzustellen. Auch dürfte die Frage leicht zu entscheiden sein, ob in all dem rhetorischen Floskel-Werke, welches in den isokratischen Reden selbst nur nach dem sophistischen Motive der äußeren Wahrscheinlichkeit verwendet ist, irgend ein philosophischer Geist wehe.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

De la F

Plato

Phädrus Deutsch von E. Prantl

Stuttg. 1855